



universität
wien

Diplomarbeit

Die Veränderung von Tradition durch Migration am Beispiel Dreizehnlinden in Brasilien

Verfasserin:

Elisabeth Kuhn

angestrebter akademischer Grad:

Magistra der Philosophie (Mag. Phil)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A307
Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Kultur- und Sozialanthropologie
Betreuerin: Univ. Prof. Dr. Elke Mader
Mitbetreuung: Ao. Univ. Prof. Dr. Christian R. Vogl

Danksagung

Ich bedanke mich bei allen Personen, die direkt oder indirekt zur Entstehung meiner Diplomarbeit beigetragen haben.

Zuallererst danke ich meinen Eltern, die mich stets förderten und mir den Weg bis zu dieser Diplomarbeit erst ermöglicht haben. Besonders danke ich hier meinem Vater, der mich auch jetzt während dem Verfassen der Diplomarbeit noch großzügig unterstützte.

Weiters gebührt mein Dank den Professoren und Professorinnen, welche mir wertvolle fachliche Beratung bei dieser Arbeit zukommen ließen, vor allem danke ich hier meiner Betreuerin auf der Kultur- und Sozialanthropologie, Prof. Elke Mader und meinem Zweitbetreuer Prof. Christian Vogl vom Institut für ökologischen Landbau, welche mir bei Problemen stets mit Rat und Tat zur Seite standen.

Ich danke meinen Kolleginnen des FWF-Projektes „Tyrolean Emigrants Knowledge“, Heidi Pirker und Ruth Haselmair für ihre Unterstützung und Beratung, sowie den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Baracke fünf, deren Ratschläge sehr wertvoll für mich waren und den Ablauf dieser Arbeit erheblich erleichterten.

Ich danke weiters meinen Studienkollegen, welche mir das Leben während der langen Studienzeit versüßten und mir gleichzeitig durch ihre Diskussionsbeiträge wertvolle Ideen gaben. Ich danke meinen Verwandten, insbesondere meiner Tante Ursula und meinem Onkel Christian, welche mir großzügig halfen, die Geschichte der Wildschönau zu verstehen. Ich danke meinen Freunden und Bekannten, die trotz meiner stetigen Launen während des Studiums das Gute in mir sehen. Zuletzt möchte ich noch besonders meinem Bruder Bernhard danken, der auch in schwierigen Zeiten immer für mich zu sprechen war und durch unzählige Diskussionen seit Kindesbeinen an meine Argumentationsfähigkeit schulte.

Inhaltsverzeichnis

DANKSAGUNG	3
INHALTSVERZEICHNIS	5
EINLEITUNG.....	7
1 THEORETISCHE UND METHODISCHE EINFÜHRUNG	13
1.1 MIGRATION	13
1.1.1 Migrationstheorien	13
1.1.2 Feministische Ansätze in der Migration.....	15
1.1.3 Mikro-, Makro- und Mesoebene	18
1.1.4 Typologien von Wanderungen	20
1.1.5 Eine Besondere Form der Gruppenwanderung und einige Definitionen.....	21
1.2 ZUM BEGRIFF „KULTUR“	23
1.3 TRADITION	26
1.3.1 Tradition: grundsätzliche Aspekte	26
1.3.2 Die Erfindung von Traditionen	27
1.3.3 Veränderung von Tradition	28
1.4 METHODISCHE UMSETZUNG.....	34
1.4.1 Kodieren von Text	34
1.4.2 Induktives oder Deduktives Kodieren?.....	35
1.4.3 Herangehensweise für die Analyse der Tiroler Bauernzeitung des Jahres 1934.....	36
1.4.4 Quellenkritik	41
2 HISTORISCHER KONTEXT	43
2.1 DIE LAGE DER BAUERN IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT.....	43
2.1.1 Die wirtschaftliche Lage der Bauern in der Zwischenkriegszeit.....	43
2.1.2 Die Auswirkungen Hitlers 1000-Mark Sperre auf die Bauern.....	45
2.1.3 Das traditionelle Erbrecht der Höfe	47
2.2 DIE POLITIK DER NATIONALSTAATEN	49
2.2.1 Einwanderungspolitik Brasiliens	49
2.2.2 Österreichische Organisation der Auswanderung	50
2.3 „KULTUR“ IM HISTORISCHEN KONTEXT	52

3	DIE KONSTRUKTION EINER „TIROLER KULTUR“ IN BRASILIEN.....	55
3.1	DER SIEDLUNGSGRÜNDER ANDREAS THALER	55
3.1.1	Biographische Daten	55
3.1.2	Radikale Zeiten	56
3.1.3	Ziele Thalers bezüglich des Projektes	58
3.2	RAHMENBEDINGUNGEN FÜR DIE SIEDLUNG.....	61
3.2.1	Die Finanzierung des Projektes und die Wahl des Ortes.....	61
3.2.2	Der „Deutsche Kulturgürtel“ und Dreizehnlinden	63
3.2.3	Die Art der Wanderung.....	65
3.3	DIE KONSTRUKTION EINER GRUPPE.....	67
3.3.1	Die Auswahl der Siedler	67
3.3.2	Die Auswanderer.....	72
4	NEUER KONTEXT – NEUE TRADITIONEN?.....	77
4.1	KONTEXT BRASILIEN	77
4.1.1	Klima.....	78
4.1.2	Boden	80
4.1.3	Vegetation	81
4.1.4	Menschen	85
4.1.5	Infrastruktur.....	92
4.2	MITGEBRACHTE TRADITIONEN UND DEREN VERÄNDERUNG	95
4.2.1	Religiöse Feste und sonstige Bräuche ALT	96
4.2.2	Religiöse Feste und weitere Bräuche NEU	102
4.2.3	Bauen im „Tiroler Stil“ ALT.....	106
4.2.4	Bauen im „Tiroler Stil“ NEU	108
4.2.5	Landwirtschaft ALT	109
4.2.6	Landwirtschaft NEU	112
	CONCLUSIO	117
	BIBLIOGRAPHIE.....	121
	ANHANG.....	129

Einleitung

In Santa Catarina, einem Bundesstaat im Süden Brasiliens, liegt der Ort Dreizehnlinden, welcher von einer Gruppe Tiroler Auswanderer in der Zeit zwischen 1933 und 1938 gegründet wurde. Die Auswanderung wurde in der Zwischenkriegszeit von dem ehemaligen Landwirtschaftsminister Andreas Thaler organisiert und von der österreichischen Regierung finanziell unterstützt. Das Projekt war ein Versuch, den Tiroler Bauernstand zu erhalten, denn die Jugend der von der wirtschaftlich prekären Lage besonders betroffenen Tiroler Bergbauern sah sich immer mehr gezwungen, in städtische Gebiete abzuwandern, um dort ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Die österreichische Regierung versuchte, durch innerkolonialisatorische Projekte, bei denen vor allem Städter am Land angesiedelt werden sollten, die Lage zu verbessern, doch als diese fehl schlugen sah Thaler in der Auswanderung einen brauchbaren Ansatz, Bauern eine neue Existenz zu ermöglichen, in der sie ihre bäuerlichen Traditionen und Lebensweisen fortführen könnten. Außerdem sah er darin die Möglichkeit der Erweiterung des Absatzmarktes für Österreich, und so schlug er als mögliche Lösung für die wirtschaftlichen Probleme Österreichs die Organisation systematischer Auswanderung vor. Von besonderer Bedeutung war für Thaler, einen Ort zu finden, an dem die mitgebrachten Traditionen und die Lebensweise der Bauern nicht „gefährdet“ wären. Ein Gebiet, welches ebendies versprach schien er im Süden Brasiliens gefunden zu haben, wo sich schon früher einige deutsche Familien in Dörfern nieder gelassen hatten.

Das so in der Zwischenkriegszeit entstandene Dorf Dreizehnlinden ist heute eine eigene Gemeinde, welche vor allem für Brasilianer ein exotisches Urlaubsziel darstellt, denn das Tiroler Erbe wird nach wie vor gelebt. Neben der Tiroler Architektur (Bauen im Tiroler Stil war zur Zeit der Ansiedelung steuerlich begünstigt) gibt es Schuhplattler- und Volkstanzgruppen, welche regelmäßig in ganz Brasilien auftreten sowie Musikkapellen. Tiroler Schnitzkunst wird ebenfalls vermarktet. Seit den 1970er Jahren entstand ein reger Austausch mit Tirol, zunächst in Form von Entwicklungsprojekten. Tourismus wurde stark gefördert und junge Dreizehnlindner und Dreizehnlindnerinnen nehmen die Möglichkeit saisonaler Arbeit in deutschsprachigen Gebieten Europas in Anspruch.

Mit diesem Hintergrund stelle ich einerseits die Frage, wie die „Tiroler Kultur“ in Brasilien bereits vor, und auch noch während der Auswanderung konstruiert wurde, und andererseits wie sich mitgebrachte Bräuche und Traditionen der konstruierten Gruppe durch den Eintritt in einen neuen Kontext aufgrund der Migration veränderten. Dabei fokussiere ich auf die Zeit unmittelbar nach der Auswanderung. Eine Analyse, inwiefern sich Traditionen nach der Auswanderung zunächst durch die Geschehnisse des Krieges, dem Verbot des „Deutschtums“ in Brasilien, durch die später wieder intensiven Kontakte mit Tirol in Österreich, sowie durch den wachsenden Ethnotourismus in Dreizehnlinden veränderte, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Die Arbeit beginnt mit der Darstellung einiger theoretischer Perspektiven innerhalb der Forschung von Migration, Kultur und Tradition. Die Beschäftigung mit Migration hat in verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen eine über 100 Jahre zurückreichende Geschichte, innerhalb derer eine Vielzahl verschiedener Theorien entstand. Für eine historische Kontextualisierung und Typologisierung der Auswanderungsbewegung nach Brasilien sind vor allem die Ausführungen von Elkins und Pedersen (2005) bezüglich Siedlerkolonialismus von Interesse. Die Autorinnen betrachten vor allem die Situation der Siedler im Ankunftsland. Merkmale für den Siedlerkolonialismus sind nach Elkins und Pedersen die Deklaration des Ankunftslandes als unberührt und leer, sowie die starke Betonung der gemeinsamen religiösen, nationalen und kulturellen Merkmale innerhalb der Gruppe (Elkins und Pedersen 2005). All diese Merkmale treffen auch auf die Siedlungsbewegung von Andreas Thaler zu.

Eine wichtige Unterscheidung, welche in dieser Arbeit berücksichtigt wird, ist die der Betrachtung von Mikro-, Makro- und Mesoebene in der Migration, welche vor allem Caroline Brettell (2003) in ihrem Buch „Anthropology and Migration. Essays on Transnationalism, Ethnicity, and Identity“ behandelt. Besonders Einflussreich für diese Arbeit war die Unterscheidung der Makro- und Mikroebene. Aspekte der Makroebene spielen besonders bei der Betrachtung der Politik der Nationalstaaten Brasiliens und Österreichs, oder der Darstellung der prekären wirtschaftlichen Lage Österreichs in der Zwischenkriegszeit eine Rolle. Mit diesem Hintergrund, der einen Teil des historischen

Kontextes der Auswanderungsbewegung nach Brasilien zeigt, soll diese Arbeit auch der Betrachtung der Mikroebene gerecht werden. Hier werden allerdings nicht die Absichten der einzelnen Teilnehmer der Auswanderungsbewegung betrachtet, sondern die des Organisators des Projektes, des ehemaligen österreichischen Landwirtschaftsministers Andreas Thaler. Die Entscheidung, diese Schlüsselfigur genauer zu betrachten, erwuchs aus der Annahme, dass die Absichten und die daraus resultierenden Aktionen Thalers eine direkte Auswirkung auf die soziodemographische Struktur der Auswanderungsgruppe hatte und somit Einfluss auf die Traditionen hatte, welche in Brasilien gelebt wurden.

Zu erwähnen ist noch, dass besonders das Konzept des Transnationalismus für eine weiterführende Forschung der Veränderung von Tradition in der Siedlung Dreizehnlinden von Relevanz ist, aufgrund des verstärkten Kontaktes zu Österreich ab den 1960er Jahren. Allerdings beschränkt sich diese Arbeit auf die Veränderung von Tradition in der Zeit unmittelbar nach der Ankunft der Siedler.

Da diese Arbeit die Veränderung von Traditionen durch Migration zum Thema hat, sind eine umfassende Definition, sowie die Betrachtung der Beschäftigung mit Tradition in wissenschaftlicher Literatur unerlässlich. Eng in Verbindung mit „Tradition“ steht das Verständnis von Kultur, das ebenfalls einer Definition bedarf. „Tradition“ wird oft unter „Kultur“ subsumiert dargestellt (Dittmann 2004). Die theoretische Position, die ich innerhalb der theoretischen Debatte bezüglich „Kultur“ einnehme, nehme ich auch in der Debatte bezüglich „Tradition“ ein. Dies ist das Kulturverständnis der Postmoderne, welche „Kultur“ als dynamisch und relational betrachtet. Innerhalb einer Gesellschaft teilen nicht alle Menschen alle Aspekte der „Kultur“, diese wird außerdem regelmäßig erneuert (Salamone 1997, Borofsky et al. 2001). Ich schließe mich hier einer Position an, welche davon Abstand nimmt, Gesellschaften als abgeschlossene Einheiten darzustellen, sowie den kulturellen Wandel zu wertend zu betrachten. Veränderungen von Kultur und Tradition sind ständige Reaktionen auf innere und äußere Einflüsse. Im Zusammenhang mit der Migration sind Veränderungen von Traditionen die Antworten auf Veränderungen des Kontextes durch eine Veränderung des Lebensortes.

Nach der theoretischen Einführung in die Felder der Migration, Kultur und Tradition

gehe ich auf die von mir in Hinblick auf die Beantwortung der Fragestellung gewählte methodische Vorgehensweise ein. Um vor allem die Veränderung von Tradition darstellen zu können, führe ich eine Analyse der Artikel in der Tiroler Bauernzeitung des Jahres 1934 durch, welche Dreizehnlinden zum Thema haben. Dies sind großteils Briefe der Auswanderer in Brasilien, welche der Tiroler Bevölkerung in regelmäßigen Abständen einen Lagebericht gaben. Trotzdem die Analyse hauptsächlich für die Frage nach der Veränderung von Tradition von Interesse ist, spielt sie jedoch auch bereits in der Fragestellung bezüglich der Konstruktion von Kultur durch die Konstruktion einer Gruppe eine wichtige Rolle.

Im Kapitel „Historischer Kontext“ beziehe ich mich zunächst auf wirtschaftliche Probleme in der Zwischenkriegszeit mit Schwerpunkt auf die Bauern in Tirol, da diese einen Großteil der Auswanderer stellten. Neben den wirtschaftlichen Problemen, welche vor allem die Motivation zur Auswanderung erklären sollen, sind die politischen Aspekte rund um die Migrationsbewegung von besonderer Bedeutung. Bei dem Auswanderungsprojekt nach Brasilien handelte es sich um eine politisch organisierte Auswanderung, die Kosten wurden zu einem großen Teil von Österreich getragen. Während Österreich die Auswanderung förderte, war die Einwanderung der Österreicher im Interesse der Brasilianischen Behörden. Der historische Kontext ist von Relevanz um die Menschen der Auswanderungsbewegung, die Art der Auswanderung und die damit verbundenen Ziele, sowie den Initiator des Projektes besser zu verstehen. Da nicht nur die wirtschaftlichen und politischen Bedingungen in einem Land im Lauf der Geschichte ständigem Wandel unterworfen sind, sondern auch ideologische Ansichten, werde ich in diesem Kapitel noch auf das Verständnis von Kultur eingehen, das in der Tiroler Bauernzeitung der Zwischenkriegszeit transportiert wurde.

Auf die Konstruktion von Kultur durch die Auswahl bestimmter „kultureller Merkmale“ als Voraussetzung für die Teilnahme an dem Auswanderungsprojekt gehe ich im darauf folgenden Kapitel ein. Hauptpunkt ist hier, wie Andreas Thaler eine Gruppe kreierte die seinen Vorstellungen entsprach, und mit denen er seine Ziele einer geschlossenen Siedlung im Ausland erreichen könnte. Andreas Thaler arbeitete eng mit Politikern in Österreich und Vertretern des österreichischen Staates in Brasilien zusammen.

Besonders die Wahl des Ortes, an der ein Vertreter der österreichischen Behörden in Brasilien maßgeblich beteiligt war, sollte einen direkten Einfluss auf den erwünschten Erhalt der Traditionen der österreichischen Bauern haben.

Das letzte Kapitel, welches großteils aus der Analyse der Zeitungsartikel aus der Tiroler Bauernzeitung, sowie Ergänzungen und Diskussion aus weiterer Literatur entstand, demonstriert anschaulich Faktoren für die Veränderung von Traditionen in Dreizehnlinden, und wie verschiedene Traditionen an einen neuen Kontext angepasst wurden.

1 Theoretische und Methodische Einführung

1.1 Migration

Migration ist ein weltweites Phänomen, welches für die verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen ein herausforderndes Forschungsfeld darstellt. Innerhalb der Anthropologie, der Politikwissenschaften, der Ökonomie, der Soziologie, der Geschichte, und anderen Disziplinen beschäftigen sich Wissenschaftler mit verschiedenen Aspekten der menschlichen Wanderung. Durch die große Anzahl unterschiedlichen Ausprägungen von Migrationsströmen sowie durch die verschiedensten Interessen innerhalb der Wissenschaften entstand eine Bandbreite an Theorien. Diese unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Themenbereiche und Fragestellungen, ihrer paradigmatischen Schulen, der Analyse- und Reflexionsebene sowie der geographischen Bezüge (Pries 2001:11-12). Für Anthropologen von besonderem Interesse ist der kulturelle Wandel, der sich vollzieht, wenn ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen einen Kontext verlässt und in einen anderen Kontext eintritt (Brettell und Hollifield 2000:4).

1.1.1 Migrationstheorien

In der Geschichte der Beschäftigung mit Migration nennt die Anthropologie den Jesuitenpater Jean Francois Lafiteau als Begründer der Migrationstheorie im ethnologischen Kontext. Dieser definierte Migrationstheorie als Lehre „von der einmaligen Entstehung eines Kulturelements und seiner Verbreitung durch Wanderung oder kulturgeschichtliche Entlehnung“ (Mückler 2001:124). Als älteste systematische Untersuchung von Migration gilt die Untersuchung des Briten Ernest Ravensteins. Dieser analysierte die Zensusdaten der Jahre 1871 bzw. 1881 im Vereinigten Königreich, und leitete daraus die „Gesetze der Wanderung“ ab (Parnreiter 2000:27, Pries 2001:26). Er entwickelte eine Typologie von Migranten und erkannte, dass die Häufigkeiten von Wanderungen mit zunehmender Raumdistanz abnimmt (Pries 2001:26).

Nach dieser Untersuchung waren ab der Mitte des 20. Jahrhunderts die neoklassischen Migrationstheorien einflussreich. Vertreter dieser Theorien nahmen an, dass die

Wanderung von Menschen einen Ausgleich von Arbeitsmärkten bewirken würde. Migration wurde als Antwort auf die Ungleichheiten von Angebot und Nachfrage erklärt, als Auslöser von Migrationsentscheidungen galt das Profitstreben von Individuen. Diese frühen Theorien haben einen relativ geringen Erklärungswert, beispielsweise geben sie keinen Aufschluss darüber, weshalb verschiedene Gegenden mit ähnlicher ökonomischer Situation sehr unterschiedliche Migrationsmuster aufweisen. Sie wurden im Laufe der Zeit erweitert und durch genauere Forschungen und neue Fragestellungen modifiziert. Die Erklärungen wurden komplexer, neue Analyseebenen wurden miteinbezogen wie beispielsweise der Einfluss der Familie auf Migrationsentscheidungen oder die Rolle des Staates (Parnreiter 2000:27).

In den 1980er Jahren fand ein Paradigmenwechsel innerhalb der Migrationsforschung statt. Die Praxis der Forschung der 1960er und 1970er Jahre, welche von der Anwendung vorwiegend quantitativen Techniken zur Analyse von Zensusdaten und anderen massenstatistischen Erhebungen geprägt war, wurde mit qualitativen Methoden der empirischen Sozialforschung erweitert. Diese Entwicklungen innerhalb der Wissenschaften führten zusammen mit der Entstehung neuer Migrationsformen durch globale Veränderungen zum Aufkommen einer breiteren Palette an Migrationstheorien. Als migrationsverändernde Faktoren sind etwa höhere Mobilität, bessere Infrastruktur, verstärkte Informationsflüsse und vereinfachte Kommunikation zu nennen, welche Wanderungen begünstigen und eine neue Art der Migration ermöglichen (Pries 2001:8, Parnreiter 2000:26-34). Die neueren Theorien waren nicht mehr von den Fragen geprägt, weshalb Menschen wohin in welcher Form wanderten und welche sozialen kulturellen ökonomischen und politischen Auswirkungen dies auf die Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft hatte. Sie beschäftigen sich mit der Frage, was Migrationsströme aufrecht hält (Pries 2001:32). Es entstanden die Theorien der Transnationalen Räume sowie der Migrationsnetzwerke, Konzepte, welche besonders in der Anthropologie Anwendung finden.

Die Transnationalismus- Theorien entstanden durch die Erkenntnis, dass Migranten und Migrantinnen ihre Beziehungen zur Herkunftsgesellschaft nicht aufgeben. Herkunftsgesellschaft und die Ankunftsgesellschaft wird dadurch zu einem einzigen Schauplatz sozialer Aktionen (Brettell 2000:104). Ein Leben mit multiplen Identitäten an unterschiedlichen

Orten ist für Migranten durch die Verbesserung des Transportwesens und das Aufkommen elektronischer Kommunikation möglich. Solche unterschiedlichen Identitäten sind durch enge Netzwerke von Individuen in verschiedenen Ländern verbunden (Vertovec und Cohen 1999:xvi).

Die Theorie der Migrationsnetzwerke untersucht soziale Netzwerke. Diese helfen einerseits den Emigranten und Emigrantinnen, mit der Herkunftsgemeinde in Kontakt zu bleiben, und andererseits, Migranten und Migrantinnen den Aufbruch aus der Heimat und die Ankunft im fremden Land zu erleichtern. Aufgrund solcher Aspekte können sich Migrationsströme selbst aufrechterhalten und bekommen eine eigene Dynamik (Brettell 2003:6). Migration stellt nicht mehr lediglich einen einmaligen unidirektionalen Ortswechsel dar, sondern bekommt als Verknüpfung von Räumen eine neue Qualität. Diese Verknüpfungen bestehen aus komplexen Strukturen von Strömen und Gegenströmen, von Wanderungsbewegungen, Informations-, Waren-, Dienstleistungs- und Ideenströmen (Mückler 2001:129). Die neueren Modelle der Migrationsforschung begreifen Migration als eine dauerhafte Lebenswirklichkeit. In diesem Sinn wird auch das Konzept „Culture of Migration“ verstanden (Brettell 2003:3).

1.1.2 Feministische Ansätze in der Migration

Lange wurde bei der Beschäftigung mit Migration der Fokus hauptsächlich auf die männliche Migration gelegt. Erst seit Anfang der 1980er Jahre wurde in der Migrationsforschung auch Schwerpunkt auf Frauen gelegt, welche in früheren Studien kaum beachtet wurde. Besonders Wissenschaftlerinnen forderten, den Blick auch auf weibliche Wanderungswege zu lenken, und neben der Betrachtung von Klasse und Ethnizität auch das Geschlecht in die Forschungen mit einzubeziehen (Hahn 2000:77). Diese Entwicklung in der Migrationsforschung ist auf die hohe Beteiligung von Frauen an der Migration ab den 1970ern sowie auf den verstärkten Einfluss feministischer Wissenschaft zurückzuführen (Hahn 2000:89). Frauen wurden in der Literatur entweder gar nicht, nur schemenhaft, oder zu Objekten verzerrt dargestellt. Die Forderung einer neuen, gendergerechten Migrationsforschung ist, Frauen als aktiv handelnde Subjekte zu betrachten (Aufhauser 2000:98). Außerdem müssen geschlechtsspezifische Asymmetrien, welche auf ökonomischer, soziokultureller und politischer Ebene

unterschiedliche Möglichkeiten zur Mobilität für Frauen und Männer schaffen, anerkannt werden (Parnreiter 2000:41).

Frauen sind von Migration anders betroffen als Männer. Dies wird deutlich bei der Betrachtung der Nachfrage nach Frauen am globalen Markt. Besonders in Südostasien migrieren viele Frauen von China und Thailand nach Japan und Korea, weil dort die Nachfrage nach weiblichen Körpern in der globalen Sexindustrie besteht. Eine ebenfalls nur die Frauen betreffende Art der Migration ist auf den Philippinen populär. Der „Brauthandel auf Bestellung“ stellt eine besondere Form der weiblichen Migration dar. Aus den Philippinen emigrieren jedoch nicht nur Bräute, sondern auch noch zehntausende Hausangestellte jährlich, außerdem Kellnerinnen, Putzfrauen, Krankenschwestern, Sekretärinnen, Stewardessen, und andere Frauen, welche im Dienstleistungssektor tätig sind (Vertovec und Cohen 1999:xv). Für Frauen sind nicht nur die Tätigkeiten am globalen Markt anders definiert als für Männer, es unterscheiden sich auch die Faktoren, welche eine Wanderung auslösen, sowie die Möglichkeiten zu wandern an sich. Aus historischen Dokumenten geht hervor, inwiefern Frauen auch in der Auswanderungsbewegung in das heutige Dreizehnlinden andere Möglichkeiten zur Migration hatten als Männer: Die Auflagen zur Teilnahme an dem Auswanderungsprojekt nach Brasilien unter dem ehemaligen österreichischen Landwirtschaftsminister Andreas Thaler unterschieden sich signifikant für Männer und für Frauen. So durften Frauen für gewöhnlich nur als Ehefrau oder Verlobte innerhalb des Thaler-Projektes reisen (Gintner 1995:46), während in manchen Transporten fast nur Junggesellen unterkamen (Auslandssiedelungsgesellschaft 1934b). Ein paar ledige Frauen konnten innerhalb des Siedlungsprojektes nach Brasilien gelangen, etwa wenn das Bedienungspersonal für die gemeinschaftliche Siedlung knapp wurde (Thaler 1934h:14), oder insgesamt zu wenig Frauen für die Junggesellen in Brasilien vorhanden waren (o.A. 1933c:3). Außerdem begleiteten einige Ordensschwestern den ersten Transport nach Brasilien, welche Schule und Krankenpflege übernehmen sollten (Stöger 1998:122).

Ein Grund für die fehlende Beachtung von Frauen in der Migrationsforschung kann zum Teil auf die Quellenlage zurückgeführt werden. Hahn (2000) stellt fest, dass

zumindest bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Statistiken dem weiblichen Teil der Bevölkerung kaum Beachtung geschenkt wurde, da die Aufzeichnungen hauptsächlich militärischen Zwecken dienten. In späteren Untersuchungen wurden Frauen zum Teil berücksichtigt, so hielt Ernest Ravenstein im Jahr 1885 in seiner Untersuchung der Zensusdaten der Jahre 1871 und 1881 fest, dass Frauen in größerer Zahl wanderten als Männer, diese jedoch die weiteren Strecken zurücklegen würden. Studien ab der Mitte des 20. Jahrhunderts lassen weibliche Migration völlig außer Acht (Hahn 2000:79-87).

Wanderungen von Frauen blieben bis in die Siebziger Jahre weitgehend unsichtbar, Frauen wurden lediglich als Teil der Heimatfamilie und des Familiennachzuges betrachtet (Aufhauser 2000:97, Vertovec und Cohen 1999:xv). Diesen Aspekt spiegelt auch die Statistik der Jahre 1921 bis 1937 bezüglich der österreichischen Brasilienwanderung wieder. Der Prozentsatz von Frauen und Kindern an der Brasilienwanderung machte in dieser Zeitspanne 38,3% aus. Eine alleinige Zahl der ausgewanderten Frauen ist in der Statistik nicht berücksichtigt (Prutsch 1996a:116).

Weibliche Migration galt als abhängig, Migration von Einzelpersonen wurde oft als strategische Entscheidung eines Haushaltes beschrieben. Es wurde angenommen, dass der Mann für die Familie entscheidet, und sich Frauen und Kinder nach dem Willen des „Patriarchen“ richten müssten. Dass diese Ansicht der Realität nicht gerecht wird, hält Aufhauser (2000) deutlich fest. Frauen sind keine unmündigen Anhängsel sondern treffen meist selbst die Entscheidung für eine Aus- oder Abwanderung selbst. Aufkommenden Widerständen bei der Durchführung, etwa durch Väter oder Ehemänner, begegnen diese Frauen mit kreativen Strategien und Antworten (Aufhauser 2000:97).

Der Forderung, die historische Auswanderungsbewegung aus einem geschlechtsspezifischen Aspekt zu betrachten, kann die folgende Abhandlung aufgrund ihres Umfangs nicht gerecht werden. Jedoch soll dieser theoretische Einwurf erstens die Probleme der historischen Repräsentation von Mann und Frau deutlich machen und zweitens eine Forschung anregen, welche die analytische Kategorie Geschlecht im Zusammenhang mit der Auswanderungsbewegung in das heutige Dreizehnlinden zu einem zentralen Punkt macht.

1.1.3 Mikro-, Makro- und Mesoebene

Neben dem Fokus auf verschiedene Themen in der Migration, wie die Gender-Perspektive, kann die Untersuchung von Migration auch an verschiedenen Ebenen erfolgen: der Mikroebene, welche am Individuum ansetzen, der Makroebene, welche breite Bevölkerungsströme, sowie politische und ökonomische Rahmenbedingungen betrachtet, oder der Mesoebene. Diese „Zwischenebene“, welche vor allem in neueren Migrationstheorien betrachtet wird beschreibt die Bewegungen und Sozialräume zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion (Pries 2001:32). Anthropologische Studien fokussieren meist die Mikro- oder Mesoebene, setzen sich jedoch auch mit der Makroebene auseinander (Brettell 2003:1-2).

Makro- Ansätze finden sich häufig in der der Geographie, der Politikwissenschaft oder der Ökonomie. Ein Fokus eines Makro-Ansatzes kann die Betrachtung von Gesetzen und Richtlinien von Staaten sein, welche eine Einwanderung oder eine Auswanderung begünstigen oder beschränken, um beispielsweise auf spezielle ökonomische Entwicklungen Einfluss zu nehmen (Brettell 2003:2). Die Beschäftigung mit der Makro Ebene in der Anthropologie resultiert aus dem Interesse am historischen Kontext in welchem Individuen agieren und in welchem sie Entscheidungen bezüglich Migration treffen (Brettell 2003:2). Denn Migrationsprozesse sind zwar in hohem Maße vom Handeln des Individuums bestimmt, vollziehen sich jedoch in strukturellen Zusammenhängen. Diese stellen für die Akteure, ob Individuen, Familie, Gemeinden oder Staaten, „objektive Tatsachen“ dar (Pries 2001:27).

Die Untersuchung der Mikroebene meint, Migration aus der Perspektive des Individuums zu betrachten. Lange Zeit waren hier die neoklassischen Theorien sehr einflussreich. Es wurde davon ausgegangen, dass Wanderungen aus der persönlichen Entscheidung des Individuums entstehen, und die Grundlage für den Entschluss reine Kosten-Nutzen Erwägungen sind.

„Die neoklassische Ökonomie geht davon aus, dass der Marktmechanismus zu einer optimalen und gleichgewichtigen Allokation von Produktionsfaktoren führt. Alle Individuen streben eine ökonomische Nutzenmaximierung auf der Basis vollständiger Information an. Bei ihren rationalen Entscheidungen

reagieren sie auf Mengen/Preis-Relationen, die ihnen über Marktsignale vermittelt werden“ (Pries 2001:13).

Die durch diesen Ansatz entstehende Figur des „economic man“ wird in der Anthropologie stark kritisiert, da nicht erklärt werden kann, weshalb, um nur ein Beispiel zu nennen, Frauen andere Migrationsmuster aufzeigen als Männer (Brettell 2003). Außerdem zeichnet diese mikroökonomische Betrachtung des Individuums ein generelles Modell von Akteuren. Das bedeutet, dass eine homogene Gruppe von Akteuren konstruiert wird, aus der Annahme heraus, dass alle Menschen nach dem gleichen Muster „funktionieren“. Dies wird von neueren Denkrichtungen genauso abgewiesen wie die Darstellung eines Individuums als Repräsentant oder Repräsentantin einer gesamten Gruppe (Rodseth 1998:57).

Die Anthropologie zieht bei der Betrachtung der Mikroebene, also bei der Auseinandersetzung mit Akteuren andere Aspekte des sozialen Schauplatzes als die ökonomischen Hintergründe hinzu. Diese für Anthropologen interessanten Faktoren können etwa Alter, Klasse, regionale oder ethnische Hintergründe sein (Brettell 2003:4-5).

Weiters bemüht sich die Anthropologie um die Erfassung einer emischen Perspektive. Denn da Menschen danach agieren, wie sie die Welt interpretieren, ist es wichtig, ihre Interpretationen, im Sinne der subjektiv empfundenen Welt, zu erfassen (Borofsky et al. 2001:435). Handlungen enthüllen den kulturellen Hintergrund eines Individuums.

“In focusing on action, we focus on the locus where people deploy cultural materials to interpret the situation in which they act and design their action to have an effect on the world; where they interpret the meaning of each other’s acts in terms of purpose, task, context, and expected effect; and where cultural materials will be reproduced or modified through experience and learning” (Borofsky et al. 2001:436).

Die Ermittlung einer emischen Perspektive kann also nicht allein durch die Analyse von persönlichen Aussagen erhoben werden, sondern auch durch die Betrachtung von Handlungen, welche kulturelle Informationen beinhalten.

Die Beschäftigung mit der Mesoebene der Migration kam erst in den neueren Theorien der Migration auf (Pries 2001:32). Sie beschreibt die von Migranten gebildeten sozialen

Felder, welche eine Verbindung zwischen dem Herkunfts- und dem Ankunftsland schaffen. Obwohl Aspekte der Mesoebene schon vor den Transnationalismus Theorien von manchen Autoren erkannt und beschrieben wurden, fehlte ein analytischer Rahmen, um diese Ebene ausreichend erforschen zu können (Glick Schiller et al. 1999:26;31).

Einige Ansätze in der Migrationsforschung versuchen die Mikro- und die Makroebene zu verbinden, beziehen jedoch die Mesoebene nicht als eigene analytische Kategorie in die Untersuchung ein. Im Rahmen der Ethnohistorie wird beispielsweise versucht, durch die Verbindung von Strukturgeschichte und kommunikativen Forschungsmethoden die Diskrepanzen zwischen Mikro- und Makro Ebene zu überwinden (Mückler 2001:126-127).

„Durch die Einbeziehung von Strukturen (des Sozialen, Ökonomischen und Politischen), welche auf die Praktiken der Akteure (ihre „kulturellen Manifestationen“) einwirken, ohne sie völlig zu beherrschen, soll der kulturalistische Rahmen, in dem die Subjekte scheinbar frei von Herrschaftsverhältnissen erscheinen, durchbrochen werden“ (Zips und Wernhart 2001:22).

In dieser Spannung zwischen der Mikro- und der Makro Ebene stellt sich die Frage, inwieweit generelle Prozesse durch die Betrachtung der Erfahrungen bestimmter Individuen besser verstanden werden können (Brettell 2003:4-5).

1.1.4 Typologien von Wanderungen

Ein wichtiger weiterer Aspekt in der Untersuchung von Migration und Migrationsbewegungen ist die Betrachtung der Art und Weise, wie diese im speziellen Kontext vor sich ging. So können Migrationstypen unterschiedlich klassifiziert werden. Hinsichtlich ihrer räumlichen Dimension wird zwischen innerstaatlichen und zwischenstaatlichen Wanderungen unterschieden, bezüglich der zeitlichen Dimension werden gewöhnlich kurzfristige (z.B. touristische oder geschäftliche) Aufenthalte vom Komplex Migration getrennt (Mückler 2001:116). Der Brite Ernest Ravenstein war der erste, welcher eine Typologie von Migranten unternahm. Er unterschied nach geographischer Nähe und nach zeitlicher Dauer in lokale Wanderer, Nahwanderer, Etappenwanderer, Fernwanderer und temporäre Wanderer (Pries 2001:26). In den 1950er Jahren versuchte sich Rudolf Heberle an einer erweiterten Typologie. Seine

Einteilung der Wanderungen war sehr einflussreich. Die Unterscheidung zwischen freiwilliger und unfreiwilliger, sowie zwischen Einzel- und Gruppenwanderung ist mittlerweile Grundlegend in Lehre und Forschung zur Migration (Henssler und Schmid 2005:283). Das Bestreben Heberles war es, die Klassifikation von Wanderungen, welche bis dato vorwiegend nach den Faktoren der Richtung, der Entfernung und der Aufenthaltsdauer erfolgte, um sozialwissenschaftliche Kriterien zu erweitern. Als wichtigste dieser Kategorien bestimmte Heberle (1972:70) die „Art, in der die Wanderung auf die sozialen Beziehungen der Wanderer wirkt“, sowie die „Unterschiede der sozi-kulturellen Beziehungen zwischen den Herkunfts- und den Zielgebieten“. Er kritisierte, dass Migranten in früheren Konzepten isoliert von Anderen betrachtet würden, und betonte den Aspekt der Gemeinschaftswanderung, in der ein Wanderer „sozusagen in derselben Position im sozialen Raum [bleibt, Anm.], während er sie im physischen Raum verändert“. Als Beispiele für Gruppenwanderungen nannte er den Nomadismus, die Auswanderung junger Leute mit dem Ziel eine Kolonie zu gründen, überseeische Wanderung der Angelsachsen und Wikinger, sowie die Reisen der Kaufleute und der Gesellen (Heberle 1972:70). Heberle schloss durch die Erweiterung der Typologien um sozialhistorische Faktoren die Lücke, welche Migration als den reinen Ausgleich zwischen unterschiedlichen Niveaus von ökonomischen Faktoren in verschiedenen Systemen begreifen ließ (Henssler und Schmid 2005:283). Heberle (1972:72) trennt zwar zwischen freiwilliger und erzwungener Migration, erkennt aber auch Formen von „halb-freiwilligen“ Wanderungen an. Dazu schreibt Mückler (2001:116), dass im Kontext Migration freiwillig als „relational zu den sozialen Beziehungen zu sehen ist, als er nicht den Umstand berücksichtigt, daß die Betroffenen meistens an ihren angestammten Siedlungsorten verbleiben würden, wenn die Rahmenbedingungen bezüglich Arbeitsplatz und Einkommen ein Verbleiben erlauben würden“ (Mückler 2001:116).

1.1.5 Eine Besondere Form der Gruppenwanderung und einige Definitionen

Die Auswanderungsbewegung in das Gebiet des heutigen Dreizehnlinden stellt eine zwischenstaatliche Wanderung dar, welche zumindest zur Zeit der Auswanderung einen einmaligen und dauerhaften Ortswechsel für die Siedler beabsichtigte. Menschen migrierten „freiwillig“, aus meist ökonomischen Gründen. Die Bewegung war eine

politisch organisierte Gruppenwanderung. Rudolf Heberle (1972:70) beschreibt diesen Typ der Migration, als „ver sacrum“ Typ. „Ver sacrum“ kommt aus dem lateinischen und bedeutet „heiliger Frühling“. Der Terminus beschreibt eine religiöse Praxis, welche in besonderer Not in Italien praktiziert wurde. Kinder, die im kommenden Frühjahr (März und April) geboren wurden, wurden den Göttern geweiht. Nachdem diese Kinder herangewachsen waren, wurden sie aus der Gemeinschaft ausgestoßen um neue Wohnsitze zu suchen (Lexikonverlag 2007b). Heberle meint damit die Auswahl und Aussendung junger Leute zur Neugründung einer Kolonie (Heberle 1972:70).

Die Auswanderungsbewegung in das heutige Dreizehnlinden war ein Siedlungsprojekt, das neu gegründete Dorf in Brasilien wurde eine „Kolonie“ genannt. Um die Terminologien umfassend im Kontext zu verstehen sind Definitionen der beiden Begriffe notwendig.

Der Begriff „Siedlung“, welcher zur Zeit des Ersten Weltkrieges noch kaum gebraucht wurde, war in der Zwischenkriegszeit zu einem neuen Schlagwort geworden. Die Menschen erhofften sich durch „Siedlung“ ein Wunder, welches die Wirtschaft der 1920er und 1930er nicht zu erbringen vermochte. „Siedlung“ bedeutete ein „Rückzug auf überschaubare Wohn- und Wirtschaftseinheiten sowie identitätsfördernde Handlungsebenen“. Zeitgenossen waren überzeugt, dass der Siedlungsgedanke ein Gedanke mit besonders gemeinschaftsbildender Kraft sei (Hoffmann 1987:3-4).

„Kolonien“ waren nach dem brasilianischen Gesetz von 1907 so als eine Vereinigung von abgemessenen und abgegrenzten Grundstücken definiert, mit fruchtbarem Boden, welcher für Ackerbau und Viehzucht geeignet sein sollte. In einer Kolonie mussten gute gesundheitliche Bedingungen herrschen, genügend Wasser für die darin lebenden Menschen vorhanden sein, sowie ausreichend Bodenfläche für die Arbeit des Einzelnen. Diese Bodenfläche musste durch Wege leicht erreichbar und für die Einwanderer als Eigentümer vorbereitet sein (nach Prutsch 1996b:33).

Die Ähnlichkeit der Terminologien zeigen eine Verbindung zwischen dem Siedlungsprojekt nach Brasilien und Siedlungskolonialismus auf. Die beiden

Historikerinnen Caroline Elkins und Susan Pedersen (2005:2) definieren Siedlungskolonialismus getrennt von imperialer Expansion durch Kolonialismus für militärische oder wirtschaftliche Vorteile. Der Unterschied liegt in der Anwesenheit einer Siedlerpopulation, welche beabsichtigen, ein bestimmtes Gebiet zu ihrem eigenen Heim zu machen und gleichzeitig ihre eigenen Standards beizubehalten. In verschiedensten Staaten wie den USA, Südafrika oder Australien strebten Siedler danach, auf Land, welches sie beharrlich als unberührt und leer deklarierten, durch Ethnizität und Glaube verbundene Gemeinschaften zu bilden (Elkins und Pedersen 2005:2). Trotz ihrer Ähnlichkeiten haben Siedlungsprojekte und Siedlerkolonialismus unterschiedliche Auswirkungen vor allem auf die Gesellschaft der Ankunftsländer.

“Settler projects undertaken by communities driven by shared religious or national convictions and searching for new homes – the Boer Voortrekkers spring to mind, or perhaps the early Zionist settlers – may have been colonizing in their methods or in their impact on indigenous communities, but they lacked that aspect of imperial strategic direction or support central to settler colonialism” (Elkins und Pedersen 2005:4).

Das Projekt Thaler blieb mit 789 Auswanderern ein verhältnismäßig kleines Projekt. Stark ausgeprägt ist jedoch die Betonung der gemeinsamen religiösen, nationalen und kulturellen Merkmale innerhalb der Gruppe.

1.2 Zum Begriff „Kultur“

Das Konzept Kultur wird innerhalb und außerhalb der Wissenschaften vielfältig gebraucht, und sehr unterschiedlich verstanden. Im Jahre 1952 präsentierten Clyde Kluckhohn und Alfred Kroeber in ihrem Buch „Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions“ 161 verschiedene Definitionen von Kultur. Die meist gebrauchten Ansätze in der Anthropologie sind diese, welche Kultur als die von Mitgliedern einer Gesellschaft angeeigneten Fähigkeiten, Vorstellungen und Verhaltensformen verstehen (Eriksen 2001:3). Kultur wurde im Laufe der Geschichte der Anthropologie als Organismus, Essenz, als Seele, System, kollektives Bewusstsein, oder auch als Text beschrieben. Es wurde bis heute kein Konzept von Kultur gefunden, welches dem Verständnis aller Wissenschaftler entsprochen hätte. So wurden alle Konzepte kritisiert, und einige Anthropologen und Anthropologinnen gingen so weit, das gesamte Konzept von Kultur zurückzuweisen. Die Kritiken zielten zumeist auf das Verständnis von

Kultur als ahistorisch und holistisch, als eine unveränderliche Gesamtheit, innerlich kohärent, homogen und primitiv, ab (Rodseth 1998:55). Innerhalb der Fülle von Definitionen des Terminus gibt es drei grundlegend verschiedene Arten, Kultur zu verstehen. Kultur kann zunächst als Resultat einer kumulativen Entwicklung begriffen werden. Glaube, das Wissen um die Herstellung bestimmter Artefakte, sowie bestimmte Handlungsweisen sind das Produkt einer spezifischen historischen Entwicklung. Kultur kann weiters als ein Konzept gebraucht werden, welche die Vorstellungen und Verhaltensweisen als „kulturell“ beschreiben, welche trotz der Interaktion mit der „modernen Welt“ beibehalten werden. Eine dritte Art, Kultur zu verstehen ist es, die Unterschiede zwischen und die Gemeinsamkeiten innerhalb bestimmter Gruppen zu betrachten und zu betonen. Dieses dritte Konzept wird oft von Nationalstaaten angewandt, um innere Kohärenz zu erreichen, und es wird oft mit dem deutschen Nationalsozialismus in Verbindung gebracht (Borofsky et al. 2001:433).

Ein Wandel bezüglich des Verständnis und der Untersuchung von Kultur fand besonders seit den 1980ern statt (Borofsky et al. 2001:441). Innerhalb und außerhalb der Anthropologie versuchten Wissenschaftler durch die Entwicklung neuer Theorien, sich von der bisher vorherrschenden, statischen Sichtweise von Kultur zu befreien.

In der Postmoderne wird „Kultur“ als eine sich ständig verändernde, geschaffene und kaleidoskopische Realität betrachtet, welche abhängig von Negotiierung und persönlichem Hintergrund ist, und deren Verständnis innerhalb einer Gruppe nur teilweise geteilt wird (Salamone 1997:307). Dies beinhaltet, dass nicht alle Menschen innerhalb einer Gesellschaft gleich agieren, denken oder empfinden, sondern dass jedes Mitglied einer Gruppe nur an einem Stück der „Kultur“ Teil nimmt. Nicht jeder Mensch innerhalb der Gruppe teilt alle Ideen über Gut, Schön, Wichtig, etc. mit anderen Mitgliedern.

„Not everything has to be shared for a “culture” to exist. Only enough has to be shared for a people to recognize itself as a cultural community of a certain kind and for members of that community to be able to recognize each other as recipients and custodians of some imagined tradition of meaning and value” (Borofsky et al. 2001:439).

„Kultur“ wird in neueren Konzepten als dynamisch und relational betrachtet. Dies

bedeutet, dass "Kultur" nur innerhalb ihres Kontextes verstanden werden kann, im Zusammenhang mit ihrer Geschichte, und auch ihrer „Hörerschaft“. Die Verbindung zwischen Akteuren kultureller Handlungen und ihrer Rezipienten, und der Veränderung von Tradition und Kultur wird im Kontext der Vermarktung von „Kultur“ für den Tourismus besonders deutlich. Auch der dialogische Aspekt der Aushandlung beispielsweise kultureller Verhaltensweisen ist im Kontext „Kulturtourismus“ besonders sichtbar (Salamone 1997:306, 309).

„Kultur“ ist wie ein Ding ein Produkt seiner Zeit, reagiert auf äußere und innere Einflüsse und wird regelmäßig erneuert. Aus der Perspektive des Konstruktivismus wird Kultur und Tradition in der Gegenwart konstruiert, und als Verbindung zur Vergangenheit begriffen (Briggs 1996:435). Das Verständnis von Tradition steht in engem Zusammenhang mit dem Verständnis von Kultur. Meist wird das Konzept der Tradition unter dem Kulturbegriff subsumiert (Dittmann 2004:15-18).

1.3 Tradition

“Tradition is fluid; its content is redefined by each generation and its timelessness may be situationally constructed“ (Linnekin 1983:242).

1.3.1 Tradition: grundsätzliche Aspekte

Der Terminus Tradition beinhaltet zwei unterschiedliche Aspekte: die Handlung des Tradierens sowie den Inhalt des Tradierten. Tradierung ist eine Grundbedingung kultureller Entwicklung. „Tradition“, im wissenschaftlichen genauso wie im alltagsweltlichen Sprachgebrauch ist genauso wie der Kulturbegriff sehr diffus, meist birgt er in sich das Verständnis von Althergebrachten, des unverändert aus der Geschichte übernommenem (Dittmann 2004:15-18). Der Soziologe Edward Shils' ist Autor des Buches „Tradition“ (1981), welches eine umfassende Beschäftigung mit dem Thema darstellt. Seine Idee von Tradition bezieht sich auf vergangene Praktiken oder Glauben, welche durch Eltern, Lehrer oder andere Autoritäten übermittelt werden (Jacobs 2007:139-140).

„Tradition means many things. In its barest, most elementary sense, it means simply a *traditum*; it is anything which is transmitted or handed down from the past to the present. It makes no statement about what is handed down or in what particular combination or whether it is a physical object or a cultural construction; it says nothing about how long it has been handed down or in what manner, whether orally or in written form. The degree of rational deliberation which has entered into its creation presentation, and reception likewise has nothing to do with whether it is a tradition“ (Shils 1983:12).

Nach Shils beinhalten Traditionen materielle Objekte, Glauben, Bilder, Praktiken und Institutionen. Materielle Objekte sind beispielsweise Bauwerke, Monumente, Landschaften, Skulpturen, Bücher, Werkzeuge und Maschinen. Eine Besonderheit stellen Praktiken und Institutionen dar, welche auf menschlichen Handlungsweisen basieren. Denn aufgrund der Eigenschaften von Handlungen, ihrer schwindenden Dauer, werden nicht die konkreten Aktionen weitervermittelt, sondern die Muster der jeweiligen Aktion. Tradition ist abhängig vom Prozess der Weitergabe, sowie der Selektion der Inhalte, welche weitergegeben werden. Mit Traditionen verbunden ist meist die Orientierung an der Vergangenheit, welche eine besonders hohe

Wertschätzung erlangt. Die Informationen bleiben lebendig durch eine regelmäßige Wiederholung von Handlungen in Ritualen (Shils 1983:12-16).

Um das Phänomen der Tradition zu erforschen, kann der Schwerpunkt entweder am Inhalt, oder an Prozessen der Weitergabe gelegt werden. Prominent ist der Ansatz nach der Suche nach der inhaltlichen Wahrheit, der „Authentizität“ von Traditionen (Dittmann 2004:18). Veränderungen von Traditionen, besonders solche, welche mit dem Thema Globalisierung in Verbindung stehen (zum Beispiel Tourismus), werden in solchen wertenden Ansätzen als nicht wünschenswert, aufgesetzt und unnatürlich betrachtet. Dem gegenüber stehen Studien, welche ihren Fokus nicht auf die Inhalte, sondern auf die Handlung des Tradierens legen. Sie sehen den Wandel von Traditionen unproblematischer, da unbewährtes nicht bewahrt werden muss (Dittmann 2004:18). Der Fokus auf die Weitergabe macht ein dynamisches Traditionsverständnis möglich, und bezieht den historischen Kontext mit ein. Denn verändernde strukturelle, politische, wirtschaftliche oder soziale Bedingungen machen eine Veränderung von Traditionen notwendig, und sie sind mitbestimmend inwieweit und wie bestimmte Inhalte weitergegeben werden (Dittmann 2004:18).

1.3.2 Die Erfindung von Traditionen

Es gibt unterschiedliche Schulen, wie die Entstehung von Traditionen erklärt werden. Auf der einen Seite stehen diejenigen, welche Traditionen als spontan entstanden begreifen. Auf der anderen Seite finden sich die Konstruktivisten, welche Traditionen als geplante Kreationen betrachten (Jacobs 2007:145), und als Produkt der Interaktion zwischen verschiedenen Interessensgruppen (Medina 2003:355).

Für Konstruktivisten wegweisend waren die Studien zur Erfindung von Tradition von den beiden Historikern und Sozialwissenschaftlern Eric Hobsbawm und Terence Ranger mit dem im Jahre 1983 von ihnen herausgegebenen Sammelband „The Invention of Tradition“. Der Terminus „Invented Tradition“ bezieht sich auf ein Set von Praktiken, welche für Menschen die vermeintliche Verbindung zur Vergangenheit schaffen, in der Gegenwart kreiert sind, und regelmäßig wiederholt werden. Die Definition von Hobsbawm beinhaltet sowohl Traditionen, welche tatsächlich erfunden und

institutionalisiert wurden, genauso wie solche, deren historischer Ursprung weniger leicht nachzuverfolgen ist, jedoch innerhalb einer relativ kurzen Zeitperiode zur Tradition wurden.

“‘Invented tradition’ is taken to mean a set of practices, normally governed by overtly or tacitly accepted rules and of a ritual or symbolic nature, which seek to inculcate certain values and norms of behaviour by repetition, which automatically implies continuity with the past. In fact, where possible, they normally attempt to establish continuity with a suitable historic past” (Hobsbawm 1992:1).

Die Erfindung von Traditionen ist für gewöhnlich nicht auf reinen Lügen aufgebaut, sondern Traditionen verändern sich durch die kontinuierliche Interpretation und neue Inhalte (Linnekin 1983:241). Traditionen, ihre Neuerfindung und Modifikation sind die Reaktion auf gegenwärtige Situationen. Dabei beziehen sie sich auf eine bestimmte historische Situation oder sie schaffen eine eigene Vergangenheit, welche durch regelmäßige Wiederkehr bestimmter Information in das kollektive Bewusstsein einer Gruppe injiziert wird. Tradition findet statt in der Spannung zwischen Innovation und moderner Lebensweise, sowie dem Versuch, Verbindungen zur Vergangenheit durch die Pflege von vermeintlich statischen und unveränderlichen Elementen zu erhalten. Für Hobsbawm ist es der Kontrast zwischen konstantem Wandel und Innovation der Welt und dem Versuch von Menschen, zumindest einige Teile ihres sozialen Lebens als unveränderlich und konstant zu strukturieren, was die Untersuchung des Themengebietes der Erfindung von Tradition besonders interessant macht (Hobsbawm 1992:2). Hobsbawms Fokus des Studiums von Tradition liegt auf der „Erfindung“ von Traditionen, ihrer Ausformung und Etablierung, und nicht so sehr auf der Frage, inwieweit verschiedene Traditionen die Chance haben, weitergeführt zu werden. Dies ist jedoch ein ebenso spannendes Thema, denn trotz ihrer vermeintlichen statischen Form haben Traditionen verschieden lange Überlebensdauer (Hobsbawm 1992:1).

1.3.3 Veränderung von Tradition

Unterschiedliche Traditionen haben unterschiedliche Funktionen. Sie können einen eher bewahrenden oder eher dynamischen Charakter aufweisen. Edward Shils unterscheidet hier in substantielle und nicht-substantielle (wie etwa „kreative“) Traditionen (Jacobs 2007:159). Substantielle Traditionen haben eher die Aufgabe, althergebrachte Inhalte zu

erhalten. Diese mit den Traditionen verbundenen Muster und Standards helfen Menschen, ihre Welt zu evaluieren. Solche Traditionen sind beispielsweise Glaubenstraditionen, oder Regeln welche sexuelle Aktivität regulieren. im Gegensatz dazu haben kreative Traditionen das Ziel der Veränderung, wie beispielsweise die philosophische Tradition (Jacobs 2007:142-143).

Auf diese unterschiedlichen Arten von Tradition wirken endogene und exogene Faktoren, welche eine Veränderung zur Folge haben können. Nach Edward Shils (1983) sind endogene Faktoren etwa die „Rationalisierung und Korrektur“ von Traditionen, die Suche nach mehr Klarheit, Beständigkeit und höherem Maß an Verständlichkeit. Denn so gut die Überlieferung von Wissen an eine neue Generation auch sein mag, kann sie nicht alle Fragen der Jüngeren beantworten. Weitere endogene Faktoren nach Shils sind das Vorstellungsvermögen, oder die Versuchung einer „positiven Antitraditionellen Tradition“. Dies meint die Erfindung von Traditionen, im Speziellen solche, welche keinen Bezug zur Vergangenheit darstellen, sondern den Versuch eines Individuums sind, etwas Andauerndes zu schaffen (Shils 1983:213-239). Exogene Faktoren können beispielsweise neue soziale, politische oder ökonomische Strukturen sein, die Auswirkungen eines Ortswechsels, oder die Einführung neuer Technologien.

In einem politischen Kontext ist die Veränderung von Traditionen innerhalb nationalistischer Bewegungen oft besonders deutlich erkennbar. Bestimmte Traditionen bekommen eine neue Bedeutung, durch die Suche nach den Besonderheiten einer bestimmten Gruppe. In ihrer Wiederentdeckung werden Traditionen im speziellen und „Kultur“ im Allgemeinen neu kreiert. Dafür werden bestimmte kulturelle Elemente aus Geschichte und Gegenwart herausgegriffen und mit einem symbolischen Wert versehen. So können Traditionen auch zur Parole und einem politischen Symbol bestimmter Bewegungen werden (Linnekin 1983:241).

Im Zusammenhang mit der Auswanderungsbewegung nach Brasilien und der Veränderung der Traditionen der Auswanderergruppe sind einige Faktoren von besonderer Bedeutung. Hier ist zunächst der Ortswechsel von Österreich nach Brasilien zu betrachten, also die Migration an sich. Weitere wichtige Faktoren für die

Veränderung von Traditionen ist der Kontakt mit Menschen in Brasilien, welche über anderes lokales Wissen verfügen als die Tiroler Auswanderer. Ein dritter Faktor, der besonders ab den 1960ern in Dreizehnlinden von Bedeutung ist, der hier jedoch nur theoretisch behandelt wird, ist der Einfluss der Ökonomie, insbesondere des Ethnotourismus.

1.3.3.1 Migration und die Veränderung von Tradition

Wenn Menschen migrieren, treten sie (zumindest geographisch) aus einem bestimmten Kontext aus und in einen anderen ein. In diesem neuen Kontext finden sich Migranten für gewöhnlich in neuen ökonomischen, politischen und klimatischen Bedingungen wieder. Ihre mitgebrachten Traditionen verändern sich, weil sich die Umstände verändern, auf die sie sich beziehen. Denn Traditionen müssen, um zu überleben, in die Umstände passen, innerhalb derer sie operieren, und an die sie gerichtet sind (Shils 1983:258). Die transportierten kulturellen Muster aus der Herkunftsgesellschaft der Migranten werden in der neuen Umgebung nicht genau gleich reproduziert. Sie stellen jedoch sehr wirkungsreiche Faktoren dar, welche Werte und Normen sowie neu entwickelte Verhaltensweisen der Menschen im neuen Lebensraum beeinflussen (Foner 1997:962). Es ist ein Trugschluss, beispielsweise die Tiroler Sprachinseln Pozuzo in Peru oder das Dorf Tirol in Brasilien, als „eingefrorene Kultur“ zu betrachten. Genauso irreführend ist auch das Verständnis der Herkunftsgesellschaft als zeitlose, statische Kultur, ein Bild, welches sich sie oft in Auswanderergesellschaften findet, wie Nancy Foner¹ deutlich festhält.

“To be sure, the cultures from which immigrants come are themselves the product of change so that it is misleading to assume a timeless past of family tradition there. Indeed, family patterns in the sending society may well have undergone significant transformations in the lifetimes of the immigrants or their parents” (Foner 1997:963).

Traditionen werden angepasst oder auch verworfen, wenn Menschen in einen neuen Kontext eintreten. Am Beispiel der Stadt-Land Wanderungen bedeutet ein solcher Wechsel, dass Menschen, welche früher mit verschiedenen Pflanzen und Tieren lebten, sich in der Stadt in einer gepflasterten Welt wieder finden, wo die Natur keinen

¹ In ihrem Artikel (1997) *The Immigrant Family: Cultural Legacies and Cultural Changes*. *International Migration Review*, 31, 961-974.

besonderen Stellenwert hat. Traditionen, welche sich mit dieser Natur beschäftigen, haben keinen direkten Nutzen für die Städter mehr. Diese Traditionen mögen zwar in ländlichen Gebieten noch überleben, jedoch auch dort verändern sie sich. Neue Bedingungen wie neue Technologien für den Anbau und der Abschied zu früheren Techniken, die Verwendung von Pestiziden, Veränderungen der Infrastruktur, und vieles mehr resultieren auch in der Anpassung der Traditionen an neue Lebensweisen (Shils 1983:258).

1.3.3.2 Der Kontakt unterschiedlicher Wissenssysteme

Die Mobilität von Menschen hat zur Folge, dass verschiedene Wissens- und Wertesysteme aufeinander treffen. Dies betrifft sowohl diejenigen, welche wandern, als auch die Menschen der Ankunftsorte. Da sich unterschiedliche Traditionen nicht lediglich in großer Distanz, zwischen Kontinenten oder Ländern, sondern auch innerhalb einzelner Staaten oder bestimmter Gruppen finden, kann auch Binnenmigration, beispielsweise die Zuwanderung zu Städten aus ländlichen Gebieten zu einem Aufeinandertreffen solcher verschiedener Tradition führen. Auch die Ausweitung von Schulbildung ist ein Kontakt zwischen westlicher wissenschaftlicher Tradition und anderen Traditionen. Eine solche Ausbreitung bestimmter Wissens- und Wertetraditionen können innerhalb eines Landes stattfinden, jedoch auch über Kontinente hinweg, wie Missionsgesellschaften mit ihren Schulen bewiesen haben. Die Dominanz bestimmter Traditionen über andere resultiert in Veränderungen von Glauben, Wünschen und Möglichkeiten. Dies kann auch durch den verstärkten Einfluss eines politischen Zentrums geschehen. Verändern sich die Lebensverhältnisse, so verändern sich auch die Traditionen (Shils 1983:240-258).

1.3.3.3 Neue ökonomische Bedingungen – Beispiel Tourismus

Globalisierung fördert die Mobilität von Menschen, als Migranten, Touristen oder Flüchtlinge, sowie die Ausbreitung von Handelsware in Ländern und Kontinenten. Diese verstärkte Möglichkeit sich auf der Erdkugel zu bewegen, förderte auch eine die Form des „Ethno-Tourismus“, in dem Menschen in unterschiedliche Regionen der Welt reisen, um „exotische“ Kulturen zu besuchen und ihr Angebot zu konsumieren (Scarduelli 2005:389). Für die Menschen, welche in den von Touristen begehrten

Gebieten wohnen, ergibt sich eine neue Erwerbsmöglichkeit durch den Verkauf bestimmter traditioneller Artefakte oder Schreine, durch die Darstellung von Handlungen wie die Aufführung von Tänzen, Musik oder Riten, und aber auch beispielsweise die Architektur, welche als Kulisse des Schauplatzes dient. Die Produkte, welche in solch einem touristischen Räumen verkauft werden, sind nicht gewöhnliche Güter, im Sinne von greifbaren Objekten, sondern eine Wirtschaft von Zeichen, Bildern und Orten, welche nur in Erinnerungen und Momentaufnahmen mitgenommen werden können (Tilley 1997:74).

“What is being consumed in touristscapes, however, goes far beyond commodities extending to an economy of signs, images and places which can only be carried away in snapshots and memories, but nevertheless may constitute a significant, if largely intangible, element of personal cultural capital and a means of self-distinction and self-definition” (Tilley 1997:74).

In der Ökonomie des „Ethno-Tourismus“ stehen sich die Produzenten und die Konsumenten direkt gegenüber (Tilley 1997:74). Das Zusammenspiel zwischen Touristen und Gastgebern resultiert in einer Veränderung der Traditionen, welche in diesem Kontext die Ware darstellt. Die Gastgeber bieten ihre Produkte an und versuchen in ihren Handlungen die Wünsche der Touristen zu reflektieren und vice versa (Medina 2003:355). Der Blick der Touristen beeinflusst so das Selbstverständnis einer Gruppe, welche ihre Traditionen in Folge neu definieren und auch auf eine neue Art und Weise präsentieren. Solche Veränderungen sind also die Auswirkung kontinuierlicher Interpretation der aktuellen Situation und Anpassungen an die Gegenwart, welche die Inhalte der Vergangenheit nach einer modernen Bedeutung neu bestimmt. Dabei beeinflussen nicht nur Menschen ihre Traditionen, sondern haben Traditionen einer Gruppe auch Auswirkungen auf die Menschen welche mit ihnen leben (Linnekin 1983:241). Traditionen bekommen in dieser Situation eine neue Bedeutung und die Art der kulturellen Handlungen verändert sich durch ihre Inszenierung für Touristen (Scarduelli 2005:389).

In diesem Kontext ist zu erwähnen, dass die etische Perspektive des Wissenschafters der emischen Perspektive der Mitglieder einer Gesellschaft diametral entgegengesetzt ist. Während der Forscher oder der Forscherin Traditionen und Kultur als dynamisch, gewachsen und „ausgehandelt“ erfasst, begreifen Mitglieder der jeweiligen

Gesellschaften ihre Traditionen als tief verwurzelt in historischen Verhaltensmustern (Medina 2003:355).

Ein Beispiel für die Neudefinition von Tradition im touristischen Kontext findet sich in der Forschung des italienischen Kultur- und Sozialanthropologen Pietro Scarduelli, welcher den kulturellen Wandel der Toraja in Sulawesi, Indonesien, beforschte. Touristen in Sulawesi sind besonders interessiert an den Bestattungsriten der Toraja. Diese Riten hatten seit der Konvertierung durch christliche Gruppen für die lokale Bevölkerung an Wert verloren, erleben jedoch seit dem Aufkommen des Tourismus einen neuerlichen Aufschwung. Scarduelli hält hierzu fest, dass durch das Interesse an den Bestattungsriten zwar die Bedeutung von Ahnenkult bei den Toraja gestiegen sei. Nach ihm sei das wahre Ziel dieser revitalisierten Traditionen jedoch nicht, die alte Religion wieder zu finden, sondern ein spannendes Image von Exotik zu konstruieren, welches nach außen hin verkauft werden könne (Scarduelli 2005:393).

Die Veränderungen, welche sich durch die globale Tourismusindustrie für „periphere“ Gebiete ergeben, welche sich dem Tourismus öffnen, werden in der Wissenschaft oft wertend betrachtet. Veränderungen, welche aufgrund globaler Phänomene wie beispielsweise Tourismus stattfinden, gelten für sie nicht wünschenswert. Tilley (1997), welcher sich mit dem Phänomen „Ethno-Tourismus“ in Melanesien befasst, drückt seine Abneigung gegenüber Veränderung von Traditionen durch den Tourismus unmissverständlich aus.

“If the effects of global tourism on peripheral peoples have turned out to be cultural differentiation, ‘revivals’ and inventions of ethnicity, rather than cultural homogenization, as initially predicted, the analysis of the results has nevertheless been pretty much the same: an inauthentic postmodern pastiche is being produced in which populations pretend to be premodern in order to continue to purchase their modernist identity spaces in a world of mass movement, mass production and mass consumption. Peripheral peoples market themselves simply because they have little else to sell and this is what the tourists have, after all, come to see” (Tilley 1997:75).

Wissenschaftler, welche einem solchen wertenden Ansatz nachgehen, unterscheiden in „authentische“ und „unauthentische“ Traditionen. Dean MacCannell (1999) meint, dass Menschen, welche sich den Touristen präsentieren und Teile ihrer „Kultur“ verkaufen,

gewisse Aspekte ihrer früheren Lebensweise beibehalten. Diese Aspekte werden „versteckt“ und sind „authentisch“, während andere verkauft werden und dadurch „weniger authentisch“ sind (MacCannell 1999:91-108). Während MacCannell die neuen Entwicklungen als einen Verderb alter Kultur begreift, sehen Forscher wie Cohen durch den neu aufkommenden „Kultur-Tourismus“ die Chance, Traditionen zu erhalten, da durch eine gestiegene Nachfrage der Wert dieser steigt (Medina 2003:354).

1.4 Methodische Umsetzung

Um die Frage der Veränderung von Tradition durch Migration am Beispiel Dreizehnlinden in Brasilien beantworten zu können, analysiere ich die Artikel der Tiroler Bauernzeitung von 1934, welche Dreizehnlinden zum Thema haben. Diese Artikel waren meist Briefe von Auswanderern, welche die Leser der Tiroler Bauernzeitung wissen ließen, welche Fortschritte die Siedlung in Brasilien machte, sowie wie die Menschen lebten. Da mein Fokus auf der Veränderung von Traditionen unmittelbar nach der Auswanderung liegt, wählte ich für die Analyse der Zeitung das erste Jahr nach der Auswanderung. Der Vorteil der Wahl dieser knappen Zeitspanne liegt auch darin, dass die Menschen regelmäßig beschrieben, welche Verschiedenheiten sie direkt im Gegensatz zu Österreich bemerkten, wie die Unterschiede des Klimas oder der Vegetation.

Für diese Analyse wählte ich die Herangehensweise von Miles und Huberman (1994), welche ich nach einer theoretischen Einführung unterschiedlicher Herangehensweisen von Textanalyse durch Codieren, beschreibe.

1.4.1 Kodieren von Text

Analyse von Texten kann durch Kodieren erfolgen. Kodieren bedeutet, Textbausteine, welche miteinander in Beziehung stehen, in Kategorien zusammenzufassen, welche entweder schon im Vorfeld definiert wurden, oder aus dem Text heraus entstehen (Kelle 1998:4). Bestimmte Daten aus Texten werden differenziert und kombiniert. Dazu kommen die Reflexionen des Forschers oder der Forscherin über die Informationen der Texte. Codes sind Markierungen und Kennzeichnungen von bestimmten Bedeutungseinheiten im Text, die deskriptiv oder schlussfolgernd sein können. Sie können Textteile unterschiedlicher Größe bezeichnen, Wörter, Phrasen, Sätze, oder auch gesamte Absätze. Für die Arbeit des Codierens sind nicht die Wörter an sich von

Interesse, sondern die Bedeutung, welche ein Wort oder ein Zusammenschluss von Wörtern in dem bestimmten Kontext haben (Miles und Huberman 1994:56).

„a word or a phrase does not “contain” its meaning as a bucket “contains” water, but has the meaning it does by being a choice made about its significance in a given context” (Miles und Huberman 1994:56-57).

Codes unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Aussagekraft. Deskriptive Codes sind beschreibend und wenig interpretativ. Sie ordnen bestimmte Phänomene einem Segment des Textes zu. Interpretative Codes beinhalten mehr Hintergrundinformationen als die reine Bedeutung, welche aus dem bearbeiteten Textsegment zu lesen ist. Die Zuordnung interpretativer Codes setzt zusätzliches Wissen bezüglich des untersuchten Phänomens voraus. Eine dritte Art von Codes sind so genannte „Pattern Codes“. Diese folgen für gewöhnlich auf früher zugeordnete Codes und lassen noch mehr Interpretation zu. „Pattern Codes“ sind Codes, welche ein Muster, oder ein Leitmotiv in einem Textsegment bezeichnen. Dieses Muster hat der Forscher aus früherem Codieren abgeleitet (Miles und Huberman 1994:57). Ein Segment, welches zunächst mit einem deskriptiven Code versehen wurde, kann also in Folge mit einem interpretativen Code, oder noch komplexer, mit einem „Pattern Code“ neu besetzt werden. Dieser Vorgang erfordert eine regelmäßige Lesewiederholung bereits codierter Texte (Miles und Huberman 1994:57). Zusammenfassend halten Miles and Huberman (1994) bezüglich der Eigenschaften von Codes folgendes fest.

„First, codes can be at different levels of analysis, ranging from the descriptive to the inferential. Second, they can happen at different times during analysis; some get created and used at the start, and others follow – typically the descriptive ones first and the inferential ones later. Third and most important, codes are astringent – they pull together a lot of material, thus permitting analysis” (Miles und Huberman 1994:58).

1.4.2 Induktives oder Deduktives Kodieren?

Ein Induktiver Ansatz sieht keine Erstellung von Kategorien vor einer Feldforschung vor, bevor der Forscher oder die Forscherin die Daten gesammelt, und die Varietät und die Komplexität der Informationen erkannt hat. Ein solcher Ansatz wird in der „Grounded Theory“ verwendet. Der Forscher oder die Forscherin ist aufgeschlossener

als bei einem deduktiven Ansatz, und stärker an den Daten und dem Kontext orientiert. Zu Beginn der Analysearbeit steht hier die genaue Betrachtung des Textes und die Erzeugung und Zuordnung einzelner Codes zu Textteilen. In einem zweiten Schritt werden die vielen kreierten Codes in Überkategorien zusammengefasst (Miles und Huberman 1994:58). Induktive Kategorienbildung nimmt in der qualitativen Sozialforschung einen hohen Stellenwert ein. Kategorien werden direkt aus dem Text abgeleitet und streben nach einer möglichst gegenstandsnahen Abbildung des Materials (Mayring 2007).

Dem induktiven Ansatz gegenüber steht der deduktive Ansatz, welcher eine Erstellung eines Kategoriensystems vor dem Beginn der Feldforschung vorsieht. Miles und Huberman schlagen vor, eine vorläufige Startliste von Codes zu generieren. Eine solche Liste orientiert sich an dem konzeptuellen Rahmen der Forschung, also den Fragestellungen, den Hypothesen und Problemstellungen. In der Startliste finden sich Hauptcodes und Unter codes (Miles und Huberman 1994:58). Zwischen induktiven und deduktiven Ansätzen existieren noch solche Ansätze, welche große Kategorien vorgeben, innerhalb derer induktive Codes kreiert werden. Dies können beispielsweise die zwei groben Kategorien etisch und emisch sein, wobei etisch hier ein generelles Level bezüglich Kontext, Prozessen, etc. meint, und emisch direkt die Kategorien der „beforschten“ Menschen anspricht (Miles und Huberman 1994:61).

Unabhängig davon, ob ein induktiver oder deduktiver Ansatz für die Forschung gewählt wurde, verändern sich die Codes im Laufe der Forschung und der Analyse. Während einige nicht mehr sinnvoll erscheinen, entstehen neue Codes aus dem Text heraus. Wenn sich bestimmte Codes besonders bewähren, können zu viele Textsegmente mit dem gleichen Code versehen sein, was eine Neukategorisierung in Untergruppen notwendig macht. In der Phase der Revision von Codes kann auch ein deduktiver Ansatz durch die Erstellung neuer Codes aus dem Text heraus auf die Besonderheiten der Daten reagieren (Miles und Huberman 1994:62).

1.4.3 Herangehensweise für die Analyse der Tiroler Bauernzeitung des Jahres 1934

Mayring fordert ein systematisches Vorgehen bei Inhaltsanalysen, beispielsweise durch die Bestimmung eines festen Ablaufmodells. Die Ablaufmodelle variieren von Analyse

zu Analyse, da sie an den konkreten Gegenstand angepasst sein müssen (Mayring 2007:42). Zur Unterstützung der Textanalyse verwende ich das Computerprogramm Atlas.ti.

1.4.3.1 1. Schritt: Das Sample

Gegenstand der Analyse sind diejenigen Zeitungsartikel, welche in der Tiroler Bauernzeitung des Jahres 1934 abgedruckt wurden und den heutigen Ort Dreizehnlinden in Brasilien zum Gegenstand haben. Diese sind 26 Zeitungsartikel von verschiedener Länge. Sie bestehen zum Teil aus Briefen, welche die Auswanderer aus Brasilien an die Zeitung schickten, sind Berichte von Reportern, oder auch Annoncen für weitere Auswanderungswillige.

1.4.3.2 2. Schritt: Die Fragestellung der Analyse

Die Frage der Analyse ist, inwieweit, weshalb und wie sich „Tiroler“ Traditionen in Brasilien im ersten Jahr nach der Ankunft der Siedler verändert haben. Die Analyse bezieht sich lediglich auf Traditionen, welche in den Artikeln genannt werden.

1.4.3.3 3. Schritt: Die Startliste von Codes und erstes Codieren

Miles und Huberman machen deutlich, dass eine Möglichkeit, die Analyse eines Textes zu beginnen, das Erstellen einer Startliste von Codes ist. Dieser Möglichkeit bediene ich mich bei der Analyse der Zeitungsartikel. Die Startliste orientiert sich dabei an der Forschungsfrage, welche Veränderungen der mitgebrachten Traditionen der Tiroler Auswanderer sich aufgrund der Migration veränderten. Dabei ist es wichtig, dass die Codes nicht unabhängig voneinander in einem leeren Raum, sondern in logischem Zusammenhang miteinander stehen (Miles und Huberman 1994:63).

Die Startliste für die Analyse der Tiroler Bauernzeitung umfasste zu Beginn der Codierungsarbeit folgende Codes:

Veränderung	VE
VE: Aufgrund Gruppen-interner Dynamik (Endogen)	VE-END
VE: Aufgrund der neuen geographischen Lage	VE-GEO
VE: Aufgrund dem Kontakt mit neuen Wissenssystemen	VE-KON

Kreation von Kultur	KRE
KRE: Auswahl der SiedlerInnen	KRE-AUS
KRE: Wahrung des Volkstums	KRE-VOL

Für die Anwendung einer Liste von Codes ist es notwendig, durch Definitionen klar zu machen, welche Textbausteine welchem Code und welcher Kategorie zuzuordnen sind. So kann eine beständige Anwendung der Codes erreicht werden (Miles und Huberman 1994:63).

1.4.3.4 Strukturierung und die Erstellung neuer Codes

Besondere Bedeutung kommt in der qualitativen Inhaltsanalyse der Konstruktion und nachvollziehbaren Begründung von Kategorien zu (Mayring 2007:43). Strukturierung nimmt hier einen besonderen Stellenwert ein. Miles und Huberman schreiben, dass Codes miteinander schlüssig in Verbindung miteinander stehen, und für die Forschung von Relevanz sein sollten.

„An operative coding scheme is not a catalogue of disjointed descriptors or a set of logically related units and subunits, but rather a conceptual web, including larger meanings and their constitutive characteristics” (Miles und Huberman 1994:63).

Sollte eine leitende Struktur für die Kategorien und Codes fehlen, läuft der Forscher oder die Forscherin Gefahr, durch ständiges Hinzufügen von neuen Codes ein buntes Durcheinander an Kategorien und Codes zu produzieren, welche lediglich eine formlose und opportunistische Analyse zulässt (Miles und Huberman 1994:62). Mayring unterscheidet in formale, inhaltliche, typisierende und skalierende Strukturierung. Die für diese Arbeit relevante Form ist die inhaltliche Strukturierung. Diese hat zum Ziel, bestimmte Themen und Inhalte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen (Mayring 2007:89).

Der Forderung nach schlüssiger Strukturierung soll in dieser Analyse Rechnung getragen werden durch die Erstellung eines Assoziogramms. Ausgehend vom Begriff der Tradition stellen die exogenen und endogenen Faktoren für die Veränderung die erste Kategorieebene dar. Unter exogene Faktoren fallen hier die beiden Codes der Startliste VE-GEO und VE-KON. Die aufgrund der zunehmenden Kenntnis der Texte entstandenen neuen Codes werden, um eine logisch zusammenhängende Struktur zu erhalten, sofort in das Assoziogramm eingebaut, um neue Kategorien und Zusammenhänge sichtbar zu machen. Entsteht eine neue Kategorie, muss diese definiert werden.

1.4.3.5 Explikation

Das Ziel der Explikation ist es, zusätzliches Material zur Analyse hinzuzuführen, um die zu analysierenden Textbausteine genauer zu verstehen. Die Explikation beginnt damit, die grammatikalische und lexikalische Bedeutung zu analysieren. Bei diesem Schritt können Lexika hinzugezogen werden. Wenn diese Analyse nicht ausreichend ist, wird durch eine Kontextanalyse versucht, die Textstelle zu verstehen. Eine enge Kontextanalyse lässt nur Informationen aus dem Text zu (Mayring 2007:77).

In dieser ersten Phase werden Begriffe innerhalb des Textes geklärt. Dadurch soll ermöglicht werden, dass die Textbausteine in der Tiroler Bauernzeitung von 1934 verständlich werden. Es werden viele lokale Ausdrücke gebraucht und spezifische Praktiken erwähnt. Durch ein umfassendes Verständnis der Inhalte sollen eine weitere Strukturierung und die exakte Festlegung der Codes im Kategoriensystem möglich werden. Erklärungen bestimmter Textteile durch die Betrachtung des Kontextes und des Kontextes halte ich mit der Memo-Funktion direkt in Atlas.ti fest. Der Kontext bezieht sich hier auf Aussagen innerhalb des Textes, welche im Zusammenhang mit einem bestimmten Textteil stehen, welcher zu erklären ist. Der Kontext verweist auf Zusammenhänge, welche außerhalb des Textes zu finden sind (Schicho 1999:40). Ist es notwendig, den Kontext zu erfassen, um eine Textstelle zu verstehen, muss weitere Literatur herangezogen werden.

1.4.3.6 Das angepasste Kategoriensystem

Nach der ersten Codierphase, der Betrachtung der Häufigkeiten der Codes und der Explikation entstand folgendes Kategoriensystem:

KRE: Konstruktion von Tradition und Kultur	KRE
KRE-VOL: Erhalt von Traditionen („Volkstum“)	KRE-VOL
KRE-VOL-MK: Erhalt von Materieller Kultur	KRE-VOL-MK
KRE-VOL-BR: Erhalt von Bräuchen	KRE-VOL-BR
KRE-VOL-ARCH: Erhalt von Traditionen in der Architektur	KRE-VOL-ARCH
KRE-VOL-LW: Erhalt von Traditionen in der Landwirtschaft	KRE-VOL-LW
KRE-AUS: Auswahl der Siedler	KRE-AUS
VE: Veränderung von Traditionen	VE
VE-END: Veränderungen aufgrund interner Dynamik in der Gruppe	VE-END
VE-END-ORG: Veränderung aufgrund der Organisationsstruktur	VE-END-ORG
VE-GEO: Veränderung aufgrund der neuen geographischen Lage	VE-GEO
VE-GEO-N: Veränderungen die Natur betreffend	VE-GEO-N
VE-GEO-N-KLI: Anderes Klima	VE-GEO-N-KLI
VE-GEO-N-PF: Pflanzen	VE-GEO-N-PF
VE-GEO-N-BO: Bodenbeschaffenheit	VE-GEO-N-BO
VE-KON: Veränderung aufgrund Kontakt mit fremden Wissenssystemen	VE-KON
VE-KON-DIR: Direkter Kontakt	VE-KON-DIR
VE-KON-IND: Indirekter Kontakt (Kontakt mit Produkten anderer, etc.)	VE-KON-IND

1.4.3.7 Weitere Kodierphasen

In Folge werden die Texte anhand des angepassten Kategoriensystems überarbeitet.

1.4.3.8 Die Analyse

Als ersten Analyseschritt erstellte ich eine Matrix, welche die Häufigkeiten der Codes innerhalb der einzelnen bearbeiteten Dokumente anzeigt. Dies zeigt, wie die Codes über das Material verteilt sind. Der Code VE kommt in den Texten nur einmal vor, der Code VE-KON-DIR nur zwei mal. Die am häufigsten angewandten Codes sind KRE-AUS (27) und KRE-VOL (41). Darauf folgen die Codes KRE-VOL-BR, VE-GEO, und VE-GEO-N mit jeweils 18 Anwendungen in den Texten. Die Codes sind breit verteilt, die höchste Zahl von Anwendungen eines Codes innerhalb eines Dokuments wurde im

Dokument P65 erreicht, welches sechs Mal den Code KRE-VOL-BR enthält. Weiters kommen in zwei Dokumenten der Code KRE-VOL jeweils fünf Mal vor.

Aus einer solchen Matrix erkenne ich unter anderem, welche Themen besonders häufig und durchgängig in den verschiedenen Texten angesprochen werden, und welche Themen nicht angeschnitten werden.

In einem zweiten Analyseschritt werden die zugeordneten Zitate im Kategoriensystem sinnvoll im Sinne der Fragestellung analysiert. Die für die jeweiligen Codes ausgewählten Zitate werden verglichen und miteinander in Verbindung gebracht

In einem dritten Analyseschritt wird weitere Literatur in die Analyse miteinbezogen, durch welche die Ergebnisse des zweiten Analyseschrittes in Kontext gebracht und näher erläutert werden können.

1.4.4 Quellenkritik

Die Tiroler Bauernzeitung ist für die Öffentlichkeit in der Österreichischen Nationalbibliothek zur lokalen Benützung erreichbar. Die Tiroler Bauernzeitung war das Sprachrohr des Tiroler Bauernbundes.

Der Großteil der Artikel bezüglich der Siedlung in Dreizehnlinden sind Briefe von Auswanderern, die abgedruckt wurden. Viele davon wurden von dem Organisator der Auswanderungsbewegung, Andreas Thaler, geschrieben, einige Briefe wurden auch von seinem Sohn Andrä Thaler geschrieben. Manche Briefe können keinem Siedler direkt zugeordnet werden, da keine Unterschrift vorhanden ist. In einigen aufeinander folgenden Ausgaben wurden Mitteilungen von der Aussiedelungsgesellschaft Innsbruck abgedruckt, welche Sprechstunden verlautbarten. Wenige Artikel waren von (wahrscheinlich) Journalisten der Tiroler Bauernzeitung selbst recherchiert. Diese Artikel beschränken sich auf die Zeit, in der Andreas Thaler auf Besuch in Österreich war.

Die Informationen, welche aus Brasilien an die Tiroler, welche in ihrer alten Heimat verweilten, durch dieses Medium gebracht wurden, waren durchwegs positiv bis auf einige wenige Ausnahmen. Allerdings ist die Darstellung vom Leben in Dreizehnlinden nicht als die reine Wahrheit zu betrachten. Bei einem Kurzaufenthalt in der

Wildschönau, dem Gebiet, aus dem der Siedlungsgründer Andreas Thaler, und auch eine große Anzahl an Auswanderern stammt, erzählten mir meine Gesprächspartner in informellen Gesprächen, dass die Auswanderer, vor allem die, die im ersten Transport nach Brasilien gelangten, allesamt wieder zurück gekommen wären, sofern sie gekonnt hätten. Das Leben war außerordentlich mühsam und beschwerlich, besonders für die ersten Pioniere. Diese Darstellung unterstreichen auch Geschichten im Kapitel „Schicksale“ des Buches „Dreizehnlinden. Österreicher im Urwald“ von Reiter, Rampl und Humer (Reiter et al. 1993).

2 Historischer Kontext

2.1 Die Lage der Bauern in der Zwischenkriegszeit

Die Zwischenkriegszeit in Österreich war von besonderen Problemen geprägt. Hohe Arbeitslosigkeit, Agrarkrisen, in den späteren Jahren die Weltwirtschaftskrise, und die Tausend Mark Sperre Hitlers 1933 brachten erhebliche Probleme für die österreichische Bevölkerung. Die Bergbauern waren von dem Preisverfall für landwirtschaftliche Produkte aufgrund der Krisen besonders betroffen. Hinzu kam in bäuerlichen Gebieten eine hohe Abwanderung von Jungbauern aufgrund des Tiroler Erbrechts (Prutsch 1996a:125). Dass eine so hohe Zahl der Auswanderer in diesem Beispiel aus der Landwirtschaft kam ist keine Seltenheit, wie August Gächter in seinem Artikel „Entwicklung und Migration. Die unvermeidliche Abwanderung aus der Landwirtschaft“ bemerkt. Darin schreibt er, dass „fast die ganze Migration der Welt, sofern sie mit wirtschaftlichen Motiven in Zusammenhang gebracht werden kann, [...] ihren Ausgang in der Landwirtschaft [nimmt, Anm.]“ (Gächter 2000:157).

Dieses Kapitel soll einige Aspekte aufzeigen, welche für die Entstehung der von Andreas Thaler organisierten Auswanderungsbewegung relevant sind. Dies beinhaltet wirtschaftliche, politische und demographische Faktoren. Der besondere Schwerpunkt auf die Situation der Bauern in diesem Kapitel ergibt sich durch die große Anzahl an Teilnehmern und Teilnehmerinnen aus dem bäuerlichen Kontext an dem Auswanderungsprojekt nach Dreizehnlinden.

2.1.1 Die wirtschaftliche Lage der Bauern in der Zwischenkriegszeit

Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg befand sich Österreich im Schockzustand. Das Land war auf 13,2 % der Bodenfläche der ehemaligen Monarchie geschrumpft und beherbergte nur noch 12,6% der Bevölkerung. 1919 waren 355.000 Menschen arbeitslos. Das brachte Zweifel an der Lebensfähigkeit des kleinen Landes mit sich (John 1996:83-85). Die Zäsur von 1918 bedeutete das Ende einer ehemals fast autarken Landwirtschaft. Traditionelle Wirtschaftsverbindungen rissen ab, und Österreichs Bevölkerung musste sich auf eine verhältnismäßig kleine Ernährungsbasis einrichten.

Mit der Auflösung der Monarchie war auch die wirtschaftliche Arbeitsteilung zu Ende, welche bisher existierte zwischen den österreichischen, böhmischen und mährischen Industriegebieten, sowie Wien als Verwaltungs- und Handelszentrum, den Agrargebieten Ungarns und den Zuliefergebieten, welche den neuen SHS-Staat² bildeten (Kluge 1988:40). Plötzlich mussten Rohstoffe und andere Produkte aus den Nachbarländern importiert werden (John 1996:83-85). Zwischen November 1918 und dem Frühjahr 1919 stiegen die Preise, vor allem die der Lebensmittel rapide an. Der ökonomische Neubeginn der Republik war aufgrund des Mangels an Rohstoffen, des zerstörten alten Wirtschaftsgebietes und schweren Gebietsverlusten stark beeinträchtigt, die dringenden Staatsaufwendungen für Grundnahrungsmittel im Ausland beliefen sich in Milliardenhöhe (Kluge 1988:32-33). Die Produktionskapazität der Anbauflächen erlitt durch den Krieg und die unmittelbare Nachkriegszeit schwere Einbußen. Der Umfang kultivierter Flächen nahm erst ab 1920 wieder zu (Kluge 1988:50). Nicht nur der Ackerbau nahm großen Schaden durch den Krieg. Der besonders in den alpenländischen Regionen bedeutsame Viehbestand erholte sich von den Kriegsschäden nur langsam (Kluge 1988:125).

Während die agrarwirtschaftliche Entwicklung Österreichs noch unter den Kriegsfolgen litt, trat 1920 eine weltweite Agrarkrise ein, welche sich direkt auf Österreich auswirkte. Diese Krise hatte ihre Ursache in der verminderten Nachfrage europäischer Abnahmeländer nach Produkten aus den USA. Der USA-Weizenpreis sank 1921 um ein Drittel des Wertes des Vorjahres und ca. 60% der US-amerikanischen Baumwollernte konnte nicht abgesetzt werden. Diese Entwicklungen resultierten in einer Industriekrise, welche die vom Krieg geschwächten Länder Europas wie Österreich und Deutschland besonders betrafen.

„In den beiden Staaten war unter dem Druck der Kriegswirtschaft Betriebskapital in Geldkapital umgewandelt worden, das nun der Inflation zum Opfer fiel. Die deutschen Verhältnisse trafen voll auf die österreichischen zu: Die Landwirte wurden „ohne Betriebsmittel, bankenfern, von hohen Zinsen der Vorauszahlung betroffen, zu Massenverkäufen gezwungen“ (F.Beckmann)“ (Kluge 1988:123-124).

² „SHS-Staat“ bezeichnete das 1918 proklamierte Königreich der Serben, Kroaten und Slowenien, und wurde 1929 in „Jugoslawien“ umbenannt (Lexikonverlag 2007a).

Im Spätsommer 1921 gab es in einigen Regionen Österreichs einen Viehüberschuss. Allerdings war diese Entwicklung keine stabile Aufwärtsentwicklung der einheimischen Viehwirtschaft, denn aufgrund der herrschenden Futternot konnte nur ein Minimalbestand an Tieren gehalten werden, und in Folge musste ein großer Teil dieses Viehs exportiert werden. Es handelte sich dabei um 15.000 Stück Zucht- und Nutzvieh in Tirol und 5.000 Stück in Vorarlberg (Kluge 1988:128). Den Viehabsatz in Österreich machte die Konkurrenz des ungarischen Viehs sowie des argentinischen Gefrierfleisches, welches erheblich günstiger zu erwerben war als das einheimische Fleisch, unattraktiv (Hohenbruck 1954:70). Der Preisverfall bei Milch und Fleisch traf in der Agrarkrise speziell Bergbauern, da diese im Vergleich zu ihren Kollegen in den Tälern nur wenig Land besaßen und auf Viehwirtschaft spezialisiert waren (Achrainer 2006:138). Das mehrfache Auftreten von Krankheiten wie der Maul- und Klauenseuche erschwerte die Situation der Bauern zusätzlich (Hohenbruck 1954:70).

Ab 1923 schien die unmittelbare Nachkriegskrise überwunden zu sein (Kluge 1988:186). Die Arbeitslosenzahlen in Österreich sprachen jedoch nach einer kurzen Entspannung der Arbeitsmarktsituation neuerlich für eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage. Die Zahlen erreichten in der Zeit der Weltwirtschaftskrise einen weiteren Höhepunkt mit 557.000 arbeitslosen Menschen (im Jahre 1933), dies entsprach 26% des Arbeitsmarktangebotes (John 1996:83-85).

2.1.2 Die Auswirkungen Hitlers 1000-Mark Sperre auf die Bauern

Eine, die österreichische Tourismusindustrie betreffende Maßnahme Hitlers, die „Tausend Mark Sperre“, traf die Wirtschaft des Landes empfindlich. Das Missfallen der österreichischen Politik brachte Hitler mit einem Gesetz zum Ausdruck, welches den deutschen Fremdenverkehr nach Österreich zu einem großen Teil unterband. Ab dem 1. Juni 1933 mussten alle „Reichsdeutschen“ bei der Ausreise nach Österreich eine Gebühr von 1000 Mark zahlen, um nach Österreich einreisen zu dürfen. Die Verordnung galt vor allem für den Ausflugsverkehr, es wurden Ausnahmen für Menschen gemacht, welche aus geschäftlichen Gründen nach Österreich reisen mussten. Ausschlaggebend für die Erlassung des Gesetzes waren die österreichischen Verbote gegen Zeichen des Nationalsozialismus, wie Uniformen, Fahnen oder Abzeichen. Die Argumentation des deutschen Regimes zur Verfügung eines solchen Gesetzes erschien

in mehreren Zeitungen und lautete folgendermaßen:

Durch das Verbot würde „die Gefahr heraufbeschworen, daß die als Gäste in Oesterreich weilenden reichsdeutschen Nationalsozialisten in Unkenntnis über Bestimmungen in Konflikt mit den österreichischen Behörden geraten, was zwangsläufig zu einer Störung der freundschaftlichen Beziehung zwischen Oesterreich und dem Reich führen müßte. In dem Bestreben, solche Reisende vor unliebsamen Zwischenfällen zu bewahren und alles zu vermeiden, was zu einer Störung des Verhältnisses der Reichsregierung zur österreichischen Bundesregierung führen könnte wird der Reichsinnenminister eine den Reiseverkehr nach Oesterreich betreffende Verordnung [die 1000 Mark Sperre, Anm.] erlassen“ (o.A. 1933a).

Missachtung gegen das Gesetz wurde streng bestraft, mit einer Geldstrafe oder Gefängnis. Es durften ab dem 1. Juni 1933 nur noch selbständig Gewerbetreibende und deren Angestellte ohne Zahlungspflicht nach Österreich einreisen, sowie Personen, die aufgrund ihres Berufes die Grenze überschreiten müssen, wie etwa Bahnangestellte, Zoll- oder Postangestellte, etc, außerdem Menschen, welche zur Erfüllung eines Dienst- oder Werkvertrages nach Österreich reisen oder durch Österreich reisen müssen (o.A. 1933b). Touristen mussten allesamt das Visum um die 1000 Mark kaufen.

Die eingeführte Zahlungspflicht für Deutsche Urlauber nach Österreich betraf den Fremdenverkehr in ganz Österreich. Während es einige Gebiete schafften, den Verlust des Tourismus durch Gäste aus anderen Ländern mehr oder weniger wett zu machen, blieben in anderen Gebieten die Betten leer. Besonders waren abgelegene Gebiete vom fehlenden Tourismus betroffen. Darunter waren auch die Tiroler Bergbauern, welche neben ihren bäuerlichen Tätigkeiten einen Zusatzverdienst durch die Urlauber gewinnen konnten. Die Tiroler Bauernzeitung widmete am 19. April 1934 einen Artikel den Problemen der Bauern, welche durch die Tausend Mark Sperre hervorgerufen wurden, und beschreibt die Bedeutung des Fremdenverkehrs für die Tiroler Landwirte. Regionen wie die Berge Tirols, welche besonders schwierig zu bewirtschaften sind, so die Tiroler Bauernzeitung, zeichnen sich oft durch besondere landschaftliche Schönheit aus. In hohen und steilen Lagen, wo Landwirtschaft und Viehzucht mit großen Mühen nachgegangen wird, können Bauern durch den Tourismus an ein wenig Geld kommen. Diese Verdienstquelle blieb jedoch ab Juni 1933 aus (o.A. 1934e).

„Milch, Eier, Käse, einen großen Teil der auf den Almen erzeugten Butter brachte man an den Mann. Auch Brennholz konnte man verkaufen und so war denn ständig in der Saison mehr oder minder ein Anziehen der Preise festzustellen. Die Mädeln, die man im eigenen Haushalte nicht notwendig brauchte, konnten in den Gasthöfen oder bei Sommerfrischlerfamilien einen Kreuzer verdienen. Unsere Bergführer fanden Verdienst, die bäuerlichen Fuhrwerks- und Lastkraftwagenbesitzer hatten Einnahmen. Dem heimischen Gewerbe brachte der Fremdenverkehr einen schönen Batzen Geld ein“ (o.A. 1934e).

Obwohl die Maßnahme Hitlers zwar die Lage vieler Bauern erschwerte, war sie nicht der ausschlaggebende Grund zur Idee des Auswanderungsprojektes, für das Andreas Thaler seit 1927 versuchte, Subventionen zu erlangen (Prutsch 1996a:125).

2.1.3 Das traditionelle Erbrecht der Höfe

Ein Faktor, der bei der Betrachtung der Auswanderung Tiroler Bauern nicht außer Acht gelassen werden darf, sind die demographischen Probleme in bäuerlichen Gebieten, welche auf ein massives Bevölkerungswachstum zwischen 1500 und 1900 zurückzuführen sind. Das Land reichte nicht mehr aus um alle Bauernsöhne zu ernähren, und vielen jungen Bauern wurde die traditionelle Erbteilung des Realbesitzes zum Verhängnis. Das Erbrecht unterschied sich in verschiedenen Gebieten Tirols voneinander, in einigen Regionen wurden die Anwesen unter den Erben aufgeteilt, in anderen bekam für gewöhnlich der älteste Sohn den Hof, musste jedoch den anderen Kindern einen Anteil auszahlen.

Vor allem im Oberland Tirols wurde der bäuerliche Besitz traditionellerweise auf die Söhne verteilt, was bereits im 17. Jahrhundert zur Folge hatte, dass teilweise die Anwesen dermaßen zersplittert waren, dass sie als Existenzgrundlage für die Familien nicht mehr ausreichten. Es war nicht selten, dass Bauern $\frac{1}{32}$ Hof besaßen, die Trennstriche gingen sogar durch die Zimmer (Stöger 1998:41-42).

„Am Hof und seiner durch die Zunahme der Bevölkerung zunächst veranlaßten und dann gesteigerten Spaltung in Hälften, in Viertel-, Achtelhöfe und in noch kleinere Teile ließ sich der Einfluß der Besitzgröße vom Urhof, Sal- und Meierhof zur Hube, zum Lehen (Kammerland), zur Keusche und Sölde herab verfolgen“ (Webhofer 1956:9).

Um Bauernkindern ein angemessenes Erbe zuzusichern, ist das Erbrecht von Höfen seit dem 14. Jahrhundert in den Landesverordnungen der jeweiligen Machsträger vermerkt. Diese frühen Verordnungen zielten darauf hin ab, dass alle Erben gerecht Anteile zugesprochen wurden. In der Landesordnung von 1532 beispielsweise wird eine Bevorzugung eines Erben ausdrücklich abgelehnt. Eine Zerstückelung der Höfe war erlaubt. Das zunehmende Bevölkerungswachstum leitete jedoch eine Wende in der Gesetzgebung ein. Die Idee, das Gut als Gesamtstück zu vererben drang in den Vordergrund, als Güter nicht mehr so einfach durch Rodung von Wäldern beliebig vergrößert werden konnten. So wurde im Theresianischen Grundzerstückelungspatent vom 11. August 1770 für die deutschsprachigen Gebiete Tirols (1816 für Tirol und Vorarlberg erneuert) die Zerstückelung von Höfen durch Vererbung eingedämmt (Webhofer 1956:17-19). Das Tiroler Höfegesetz vom 12. Juni 1900 stellte eine Neuformulierung und Erweiterung dieses Patentes von 1770 dar. Nach Paragraph 15 der Erbteilungsvorschriften durfte jetzt nur noch eine Person einen Hof erben:

„Sind zur gesetzlichen Erbfolge nach dem Alleineigentümer eines geschlossenen Hofes mehrere Personen berufen, so kann der Hof nebst Zugehör nur einer Person, dem Anerben³, zufallen“ (Webhofer 1956:35).

Nach diesen neuen Gesetzen erbe jeweils der Erstgeborene den Hof, welcher dafür seine Geschwister auszahlen musste. Vielen war dies aufgrund schwieriger wirtschaftlicher Lage nicht möglich, was zu einer Abwanderung vieler junger Bauern führte. Diese fortziehenden Bauern, die „weichenden Erben“, welche aufgrund fehlender finanzieller Mittel keinen neuen Hof erwerben konnten, mussten versuchen, Arbeit in der Stadt oder beispielsweise in einem Industriebetrieb zu finden (Achrainer 2006:138).

³ Anerbe = der Hoferbe

2.2 Die Politik der Nationalstaaten

Die Politik der Nationalstaaten spielt bei Migrationen eine ausschlaggebende Rolle. Staaten greifen indirekt, wie durch religionspolitische Entscheidungen, welche Massenfluchten auslösen können, oder auch direkt, durch Einwanderungsgesetzgebungen, oder die Förderung von Auswanderungen, in die Mobilisierung von Migrationen, ein (Parnreiter 2000:33). Staaten verfolgen bestimmte Ziele und Interessen im Zusammenhang mit Migration. Dies betrifft sowohl die Länder welche Immigranten aufnehmen, als auch diejenigen, welche Emigranten aussenden. Das Interesse der Aufnahmeländer kann beispielsweise der Ausgleich von Arbeitskräftemangel in bestimmten Sektoren sein. Die Herkunftsländer profitieren ihrerseits oft von den Rimessen, also den Geldflüssen, welche die Auswanderer an die zurückgebliebenen Familienmitglieder schicken (Schmitt Heisler 1999:155-157).

Im Falle der Auswanderung nach Dreizehnlinden spielen die Einwanderungspolitik Brasiliens, sowie die Auswanderungspolitik Österreichs eine Rolle. Das Projekt von Andreas Thaler war eine organisierte Gruppenwanderung, finanziert von der österreichischen Regierung und unterstützt vom brasilianischen Staat.

2.2.1 Einwanderungspolitik Brasiliens

Brasilien betrieb bereits im Beginn des 19. Jahrhunderts Einwanderungspolitik, um das „brach liegende Land“ (auf welchem meist sehr wohl indigene Bevölkerung lebte), zu besiedeln und zu „modernisieren“ (Prutsch 1996a:111). Die erste Kaiserin in Brasilien, die österreichische Kaiserstocher Leopoldina warb ab 1824 aktiv für Einwanderer, insbesondere für Kolonisten deutscher Sprache (Stöger 1998:89). Durch das Sklaveneinfuhrverbot ab 1850 war den Staat Sao Paulo gezwungen, Ersatz für die afrikanischen Sklaven zu finden, welche bislang auf den Kaffeeplantagen gearbeitet hatten. Durch gezielte Einwanderungspolitik sollten nun neue Arbeitskräfte für die Plantagen organisiert werden. Ein Netz von Agenten in verschiedenen Ländern machte eine solche Politik möglich (Prutsch 1996a:112).

Europäische Siedler waren von den Machträgern gern gesehen und sollten „Garanten für Technologietransfer und Kapitalinvestition“ sowie Übermittler und

Übermittlerinnen kultureller Werte sein. Für diesen Zweck wurden von der brasilianischen Bundesregierung, den Staatsregierungen und von privaten Siedlungsgesellschaften Kolonisationspolitik zur Anlage landwirtschaftlicher Kolonien betrieben. Dies lief nach einem bestimmten Schema ab: Gebiete wurden angekauft, in „Lose“ geteilt, es wurden Kolonistenhütten, Koloniezentren, Straßen und Nebenwege angelegt. Auch Ackerbaugeräte und Samen wurden bereitgestellt. Ein Kolonist sollte nach 5-10 Jahren in der Lage sein, sein Grundstück abzuzahlen und Besitzer zu werden (Prutsch 1996a:111-112). In den 1920ern betrieb Brasilien noch eine aufnahmebereite Immigrationspolitik, während Länder wie die USA bereits umfassende Bestimmungen zur Beschränkung der Einwanderung erließen. Bis 1927 subventionierte die brasilianische Regierung sogar die Reise vom Heimatland bis zum Bestimmungsort in Brasilien. Ab 1934 betrieb das Land restriktivere Einwanderungspolitik (Neyer 1996:22).

2.2.2 Österreichische Organisation der Auswanderung

Die Ziele, welche die österreichische Regierung mit ihrer Auswanderungspolitik betrieb, waren der Versuch, die Notlage in der heimischen Wirtschaft zu entschärfen und die Arbeitslosenzahlen zu senken (Neyer 1996:22). Neben privaten Stellen für Auswanderer wurde im Februar 1920 die amtliche „Hauptstelle für Auswanderer“ ins Leben gerufen. Sie wurde 1921 dem Bundeskanzleramt unterstellt (Prutsch 1996a:121). Österreichische Vertretungsorgane im In- und Ausland versuchten, eine vermehrte Aufnahme von österreichischen Staatsbürgern und Staatsbürgerinnen in anderen Ländern zu erwirken (Neyer 1996:22).

Während viele Länder schon früh eine restriktive Immigrationspolitik betrieben, wurde die Zuwanderung nach Brasilien erst 1934 stark eingeschränkt (Neyer 1996:22). Trotz der so erschwerten Bedingungen für die Einreise nach Brasilien war das Interesse an dem südamerikanischen Land 1935 als Ziel für österreichische Auswanderer an einem Höhepunkt angelangt. Die Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien schlug eine Auswanderung von 50.000 Personen nach Übersee vor, im Blickpunkt lagen dabei die USA und Brasilien. Neben dem Versuch einer Entlastung des Arbeitsmarktes war auch die Hoffnung, an Arbeitslosengeld einsparen zu können, Grund für den Vorschlag. In Brasilien warb Anton Retschek, welcher ab 1923 Leiter der Auskunftsstelle des

österreichischen Wanderungsamtes war und ab 1925 als Gesandter nach Brasilien ging, für die Förderung österreichischer Siedlungsprojekte (Prutsch 1996a:121).

Zwischen 1919 und 1937 verließen 80.164 Personen Österreich in Richtung Übersee. An erster Stelle der Einwanderungen stand die USA mit ca. 34.000 Migranten und Migrantinnen, an zweiter Stelle bereits Brasilien mit 15.400, an dritter Stelle Argentinien mit etwa 11.300. Weitere wichtige Ziele waren Kanada, die Sowjetunion, Palästina, Türkei und Paraguay, sowie zahlreiche europäische Länder, wobei die Zahlen der innereuropäischen Migration aus Österreich lückenhaft sind (Neyer 1996:17).

Die erste organisierte Auswanderung nach Brasilien in der Zwischenkriegszeit fand bereits im Jahre 1919 unter Rittmeister Othmar Gamillscheg statt, welcher den durch das Kriegsende arbeitslos gewordenen Offizieren die Möglichkeit für einen Neubeginn schaffen wollte. Das Projekt scheiterte⁴. Allerdings war die Vorarbeit, welche diese Aktion in Hinblick auf Auswanderungsbewegungen machte wichtig für den Erfolg des Projektes von Andreas Thaler⁵ (Prutsch 1996a:124-125). Thaler traf sich mehrere Male mit dem ehemaligen Rittmeister, um über die Probleme einer Auswanderung zu sprechen. Viele Rückschläge konnte er durch die Beherzigung der Ratschläge Gamillschegs abwenden. Ein Ergebnis der Zusammenkünfte war die „Denkschrift zur Gründung einer geschlossenen Siedlung im Ausland“, welche Thaler 1933 verfasste, um sich vor möglichen späteren Kritiken abzusichern. Bei dieser Denkschrift handelt es sich um genaue Informationen bezüglich des gesamten Projektes, wobei nicht an Warnungen vor Gefahren und Krankheiten gespart wird (Reiter et al. 1993:30-37).

Dreizehnlinden stellt die größte und einzig heute noch bestehende österreichische „Kolonie“ der Zwischenkriegszeit in Brasilien dar. Die im Rahmen dieser Auswanderungsbewegung nach Brasilien gelangten Personen machten 63,7% der österreichischen Brasilieneinwanderer in den Jahren 1933 bis 1937 aus. Die Durchführung der Auswanderungen erfolgte zwischen dem 10.09.1933 und dem 24.01.1938 in 14 Transporten mit insgesamt 789 Personen (Prutsch 1996a:124-125).

⁴ Eine genaue Schilderung der Aktion findet sich bei Prutsch 1996 (Prutsch 1996b:45-87).

⁵ Andreas Thaler traf sich während seiner Vorbereitungen mit Othmar Gamillscheg, um die Probleme einer geschlossenen Auswanderung zu diskutieren. Thaler nahm die Ratschläge Gamillschegs ernst, welcher ihm beispielsweise rat, sich durch die schriftliche Erläuterung der Probleme einer Auswanderung gegenüber der Auswanderer abzusichern. Aus diesem Rat heraus entstand die „Denkschrift“ Thalers. Außerdem traf das ehemalige Mitglied der Aktion Gamillscheg und Konsul von West-Santa-Catarina, Walther von Schuschnigg die Landwahl für die „Kolonie“ Dreizehnlinden (Reiter et al. 1993:22, Prutsch 1996a:125).

2.3 „Kultur“ im historischen Kontext

Um das Wirken von Andreas Thaler, dem Initiator der Auswanderungsbewegung verstehen zu können, müssen seine Aktionen in einem historischen Kontext verortet werden. Das allgemeine Verständnis von „Kultur“ im deutschsprachigen Raum Europas beeinflusste die Lebenswirklichkeit von Andreas Thaler und somit seine Art und Weise in den Auswahlprozess der Auswanderer einzugreifen.

Borofsky beschreibt drei grundlegend verschiedene Arten, „Kultur“ zu verstehen: „Kultur“ als Resultat einer kumulativen Entwicklung, „Kultur“ als die Vorstellungen und Verhaltensweisen, welche trotz der Interaktion mit der „modernen Welt“ beibehalten werden, oder „Kultur“ als die Charakteristika einer Gruppe, welche sie von anderen unterscheidet. Diese dritte Möglichkeit der Betrachtung von Kultur entspricht dem „Deutschen Konzept von Kultur“ und wird im deutschsprachigen Raum Europas oft mit Deutsch-Nationalismus in Verbindung gebracht (Borofsky et al. 2001:433).

„The German concept of *Kultur* refers essentially to intellectual, artistic and religious facts, and has a tendency to draw a sharp dividing line between facts of this sort, on the one side, and political, economic and social facts, on the other” (Elias 2000:6)⁶. „The German concept of *Kultur*, [...] refers to human products which are there like “flowers of the field”, to works of art, books, religious or philosophical systems, in which the individuality of a people expresses itself. The concept of *Kultur* delimits” (Elias 2000:7).

Das „Deutsche Kultur-Konzept“ betont besonders nationale Differenzen und die besondere Identität von Gruppen (Elias 2000:7). Diesem Konzept von Kultur bedienten sich Anthropologen, welche die gemeinsamen Vorstellungen und Verhaltensweisen einer Gruppe darstellen wollten, welche sie von anderen unterscheiden, und welche ihnen gleichzeitig das Gefühl von Gemeinsamkeit geben (Borofsky et al. 2001:433).

Hier argumentiere ich, dass das Kulturverständnis, welches in der Tiroler Bauernzeitung transportiert wurde (und welches Andreas Thaler beeinflusste), jenes ist, welches Borofsky als „das Deutsche Konzept von Kultur“ beschrieben hatte. Die Erläuterung erfolgt anhand der genauen Betrachtung zweier Artikel, welche am 12. März 1931 und

⁶ Die überarbeitete Ausgabe von „The Civilizing Process“ hat ein Vorwort von Norbert Elias aus dem Jahre 1936.

am 19. März 1931 unter der Überschrift „Auswandern?“ in der Tiroler Bauernzeitung erschienen. Die beiden Artikel sind ein Aufruf an die Jungbauern Tirols, an einem (damals noch angedachten) Auswanderungsprojekt nach Südamerika teilzunehmen. Die Tiroler Bauernzeitung war das Medium des Tiroler Bauernbundes, in welchem Thaler, der Organisator der Auswanderung, seit 1920 vertreten war.

Der Autor der Artikel „Auswandern?“ machte deutlich, inwiefern sich Tiroler Bauern von Bauern (und auch Menschen, welche nicht Bauern sind) anderer Nationalität unterscheiden. Dies passiert mehrere Male durch den Vergleich mit anderen Menschen, wie denen aus dem Balkan (genannt werden Kroaten und Bulgaren), Italienern⁷, sowie Menschen aus Asien und Afrika. Der Autor zieht eine scharfe Linie zwischen deutschsprachigen und nicht-deutschsprachigen Bauern, sowie auch innerhalb der deutschsprachigen Bauern, wengleich in unterschiedlicher Schärfe, und kreiert somit eine spezielle Identität der Tiroler Bauern.

„[...] Der deutsche Bauer, der Tiroler Bauer insbesondere, hat eine eigene alte Kultur, hat Lebensgewohnheiten und Einrichtungen, ohne die sein Leben gar nicht denkbar ist, ohne die er aufhörte Tiroler Bauer zu sein. Wir sind eben kein Balkanvolk, das kulturlos und primitiv ist, das in beiseidemem [sic!] Essen, Trinken und Schlafen das Ziel seiner Wünsche sieht“ (o.A. 1931b)⁸.

Als identitätsstiftend für die Tiroler führt der Autor besonders die Architektur (Bauernhöfe und Kirche) sowie die traditionelle Kleidung (Volkstrachten) an. Damit spricht der Autor die durch die menschliche Hand gefertigten Produkte an, welche die Individualität der Tiroler Bauern ausdrücken. Bauernhöfe werden wie Kunstobjekte („Schmuckkästchen“) betrachtet.

„Wir wohnen [...] nicht in schmutzigen Baracken oder Lehmhütten wie die Bauern anderer Länder, sondern haben unsere hübschen Häuser, selbst der entlegenste Berghof ist ein Schmuckkästchen eigener Art. Ohne seine Sitten und Bräuche, ohne seine schöne Dorfkirche und Volkstrachten, ohne seine Wohnkultur und Volkstrachten, ist das Tiroler Bauerntum ohne Halt und Wurzel. Werden uns diese Möglichkeiten genommen, sind unsere

⁷ Der Ärger gegen die Italiener ist wohl auf den nur schwer für die Tiroler verschmerzbaeren Verlust Südtirols an Italien zurückzuführen.

⁸ In der Tiroler Bauernzeitung wurden bestimmte Textteile zur Hervorhebung mit einem vergrößerten Zeichenabstand versehen. Diese Formatierung wurde hier, und in den folgenden Zitaten beibehalten.

Lebensbedingungen dahin“ (o.A. 1931b).

Tiroler, so der Artikel, haben besondere Eigenschaften und Eigenarten. So seien sie „kulturell“ veranlagt, haben einen hohen Anspruch, und können ohne ihre Sitten, Bräuche und Gewohnheiten nicht leben. Tiroler Bauern seien „gleicher Art und gleichen Blutes“, was die vermeintliche Homogenität und Einheit innerhalb der Gruppe betont. Diese Gruppe sei nicht gewillt neue Lebensformen zu lernen, sondern strebt danach, ihre „Eigenart“ zu bewahren. Dies zieht wieder eine scharfe Linie zwischen dieser scheinbar abgeschlossenen Gruppe, und anderen Menschen.

„Der Tiroler ist auch lange nicht so anpassungsfähig wie andere Menschen, wie die Neger, wie asiatische Völker, oder die Italiener. Der Tiroler kann sich nicht anschmiegen, seine einzige Möglichkeit, sich durchzusetzen ist, sich durchzukämpfen. Dies ist auch viel leichter gemacht, wenn gleichzeitig viele Volksgenossen zusammenstehen und miteinander den Kampf um ihre Existenz, um Bewahrung ihrer Eigenart führen“ (o.A. 1931c).

„Zusammen zu stehen“ und „sich durchzukämpfen“ sind interessante Ausdrücke im Hinblick auf die Art der Auswanderung, welche Thaler beabsichtigte. Emigration in einer organisierten Gruppenwanderung soll den Individuen ermöglichen, ihre Lebensweise fortzuführen.

Das Kulturverständnis von Andreas Thaler wird besonders durch die Kriterien deutlich, welche er an zukünftige Mitglieder seiner Auswanderungsbewegung anlegte, und an den Maßnahmen, die er traf, um den Auswanderern den Weg für den Erhalt ihrer „Kultur“ zu ebnet, wie die Wahl des Ortes oder die von ihm gewählte Art der Migration als geschlossene Gruppenwanderung.

3 Die Konstruktion einer „Tiroler Kultur“ in Brasilien

Eine der Fragestellungen dieser Arbeit ist es, inwiefern und wie „Tiroler Kultur“ in Brasilien schon bereits vor der Auswanderung durch die Auswahl der Siedler konstruiert wurde. Um diese Frage zu erläutern werde ich darstellen, wie eine Person, der ehemalige Landwirtschaftsminister Andreas Thaler, die Auswanderungsbewegung lenkte. Dies geschah auf mehreren Ebenen. Einerseits stellte er Kriterien auf, welche die Teilnehmer des Auswanderungsprojektes erfüllen mussten, um an der Auswanderung teilnehmen zu können. Weiters schuf Thaler für die Siedlung Rahmenbedingungen, welche den Erhalt der Traditionen der Auswanderer sichern sollten. Diese waren beispielsweise die Wahl des Ortes in Brasilien, sowie die Art der Auswanderungsbewegung an sich.

Um die Entscheidungen des Organisators der Siedlungsbewegung Andreas Thaler genauer verstehen zu können, beleuchte ich zunächst die biographischen Hintergründe und gehe weiters auf die Absichten ein, welche er mit der Siedlung im Ausland hatte, um dann die geschaffenen Rahmenbedingungen, und die Auswahl der Auswanderer zu diskutieren. Die Rahmenbedingungen und Kriterien für die Auswanderer zielen auf die Erfüllung der Absichten Thalers ab, welche er für das Auswanderungsprojekt hatte.

3.1 Der Siedlungsgründer Andreas Thaler

3.1.1 Biographische Daten

Andreas Thaler wurde am 10. September 1883 als das jüngste von sechs Kindern einer Bergbauernfamilie in der Wildschönau geboren. Nach der Grundschulbildung besuchte er das Franziskanergymnasium in Hall, welches er allerdings aufgrund schlechter Noten abbrechen musste. Er arbeitete dann als Bauernknecht, besuchte zwei Kurse an der landwirtschaftlichen Winterschule in Rotholz und konnte sich einige Jahre später seinen eigenen Hof „Borstadl“ über dem Kirchdorf Oberau in der Wildschönau kaufen. 1914 heiratete er Gisela, eine geborene Thaler, mit der er 14 Kinder hatte (Achrainer 2006:137, Reiter et al. 1993:15). Thaler trat schon früh in die Politik ein. Nachdem er von 1914 bis 1919 den Posten des Bürgermeisters bekleidete (Gintner 1995:16), war er Vertreter der Bergbauern im Landeskulturrat, von dem er 1924 die Präsidentschaft

übernahm (Hohenbruck 1954:68). Im Landtag schloss er sich der Christlich-Sozialen Partei an (Reiter et al. 1993:15). Am 14. Februar 1926 wurde er als Landwirtschaftsminister nach Wien berufen, und arbeitete dort mit Unterbrechung bis Juni 1931. Von 1927 bis 1931 hatte er ein Nationalratsmandat inne. Thaler war seit dem Jahr 1920 im Ausschuss des Tiroler Bauernbundes, er wurde 1929 zum Ehrenmitglied und 1930 Obmann (Hohenbruck 1954:152).

3.1.2 Radikale Zeiten

In seinen frühen Dienstjahren war Andreas Thaler Mitglied einiger radikaler Vereine wie dem Andreas Hofer Bund, welcher für die Erhaltung der Kultur der deutschsprachigen Südtiroler eintrat oder der Tiroler Heimatwehr, einer paramilitärischen Organisation im politisch rechten Lager (AchRAINER 2008:3). Thaler war außerdem der erste Obmann des Tiroler Antisemitenbundes, eine in der Zwischenkriegszeit einflussreichen Institution, welche beabsichtigte, die ökonomischen Probleme Österreichs der jüdischen Minderheit in Tirol unter zu schieben (Hofinger 1994:86). Dafür nützten die Vertreter des Antisemitenbundes die von ihren Parteien dominierten Zeitungen, um ihre antisemitischen Ideen unter Volk zu bringen. Dies waren die großdeutschen „Innsbrucker Nachrichten“, der christlichsoziale „Allgemeine Tiroler Anzeiger“, sowie die „Tiroler Bauernzeitung“, Sprachrohr des Tiroler Bauernbundes. Diese Medien nahmen eine wichtige Rolle in der Propaganda des Antisemitismus ein (Hofinger 1994:86).

Hofinger schreibt, dass die Vertreter des Antisemitenbundes so „nun ein in Tirol bis dato – in dieser Radikalität – unbekanntes Horrorszenario [schufen, Anm.], in dem irrationale Ängste vor Fremden, „Heiden“ und der „roten Gefahr“ zu einem antisemitischen Paranoiacocktail vermischt wurden. Den hungernden Tirolern sollte klargemacht werden, daß weder die hortenden Bauern noch der satte Klerus an der mehr als prekären Versorgungslage Schuld trugen“ (Hofinger 1994:86).

Sepp Straffner, Abgeordneter und Gründungsmitglied des Antisemitenbundes, schlug in den Innsbrucker Nachrichten vom 1. Dezember 1919 als Kampf gegen die Juden ein geeinigtes Germanentum vor. Dr. Richard Steidle, Landesrat der Tiroler Volkspartei, ebenfalls Gründungsmitglied des Bundes postulierte in der Tiroler Volks-Zeitung vom 2. Dezember 1919, dass keine Handbreit des Heimatbodens an einen Juden kommen

dürfe. „Der Deutsche halte seine Rasse rein!“ (nach Hofinger 1994:87).

In der Tiroler Bauernzeitung vom 7. November 1919 wurde die antisemitischen Gesinnung in einem Brief von der Leitung des Tiroler Antisemitenbundes aus Innsbruck so formuliert, dass „es der übermächtigen Judenrasse gelang, die Lebensmittelversorgung als Monopol in ihre schmutzigen Hände zu bekommen“ (o.A. 1919). Die Juden hätten den Krieg nicht nur zu ihrer eigenen Bereicherung ausgenutzt, sondern sie würden auch danach streben, „das deutsche, christliche Volk [...] moralisch [zu, Anm.] vernichten“ (o.A. 1919). Sie waren Sündenböcke für die miserable wirtschaftliche Lage und wurden für die schlechten Lebensbedingungen der Menschen in Österreich verantwortlich gemacht, und als Bedrohung für die „Kultur“ der Tiroler („Gefahr für das deutsche Volk“) gesehen. Ausdrücke wie die „asiatische Pest“ als Beschreibung für die Juden sollten den Österreichern klar machen, dass diese nicht nach Österreich gehörten.

„Nicht Haß gegen die jüdische Religion ist es, welche den Antisemitismus geschaffen hat, sondern die Erkenntnis, daß die Juden in ihrer Mehrzahl eine bisher viel zu wenig beachtete Gefahr für das deutsche Volk sind. Die erschreckende Wirkung dieser asiatischen Pest zeigte sich insbesondere während des Krieges und auch in der gegenwärtigen Zeit“ (o.A. 1919).

Andreas Thaler begründete seine Obmannschaft des Antisemitenbundes damit, dass die antisemitische Bewegung keine aufgesetzte und unnatürliche, sondern eine aus dem Volk entstanden sei. Diese Argumentation funktionierte deshalb, weil zu den Kundgebungen des Antisemitenbundes große Mengen von Menschen erschienen. Bei einer solchen Massenversammlung vom 30. November 1919 verteilte der Tiroler Antisemitenbund ein Flugblatt welches erläuterte, dass der Bund von der Überzeugung ausging, „daß unser Volk nur durch eine gründliche nationale Reinigung und Erhebung einer wahren Selbstbestimmung nach innen und nach außen entgegensehen kann“. Etwas weiter unten im selben Text schrieb der Antisemitenbund, dass dieser die Absicht hatte, das Volk aufzuklären um ihm „jene sittliche Kraft zu geben, geschlossen gegen das glaubens- und rassefremde Element aufzutreten“ (Hofinger 1994:88).

Im Laufe seines Lebens baute Andreas Thaler weit reichende politische Beziehungen auf. Diese waren mitunter ausschlaggebend für den Erfolg seines Projektes, für das er sich unermüdlich einsetzte (Hohenbruck 1954:153). Er stellte seinen Dienst später ganz in die Kolonisierungsarbeit, trat als Landwirtschaftsminister zurück und wurde Generalbevollmächtigter der Auslandssiedlungsgesellschaft m.b.H. Innsbruck (Benesch 1947:4). Thaler starb 1939 bei dem Einsturz einer Brücke während eines Unwetters in Dreizehnlinden (Hohenbruck 1954:153).

3.1.3 Ziele Thalers bezüglich des Projektes

Die schlechten wirtschaftlichen Bedingungen in Österreich sowie die Not der weichen Bauernsöhne brachte Andreas Thaler auf den Gedanken einer groß angelegten Auswanderung. Diese sollte sowohl „kulturellen“, als auch wirtschaftlichen Zielen dienen. „Kulturell“ wollte Thaler gegen die „Verproletarisierung“ der Bauernjugend vorgehen (Reiter et al. 1993:16, Hohenbruck 1954:153), außerdem versah er das Projekt zusammen mit Schuschnigg in Brasilien mit einem kulturmissionarischen Anspruch. Thalers Ziel war es, eine genossenschaftlich organisierte Siedlung von katholischen Landwirte- und Handwerkerfamilien zu gründen, und zwar in einem Staat, in dem die „Wahrung des Volkscharakters“, und die Sprache nicht gefährdet sei (Prutsch 1996a:125-126). Wirtschaftlich beabsichtigte Thaler mit der Siedlung ein neues Absatzgebiet für Österreich zu schaffen (Reiter et al. 1993:16, Hohenbruck 1954:153), und gleichzeitig die Arbeitslosigkeit in Österreich zu vermindern.

In der Informationsbroschüre „Die österreichische Kolonie Dreizehnlinden in Brasilien“ definierte Thaler die Ziele der von ihm organisierten Auswanderungsbewegung als Hilfe für die verarmten Bauern Österreichs. Er richtete sich hier direkt an potentielle Auswanderer, bot ihnen die Möglichkeit durch die Teilnahme an seinem Projekt ihrer eigenen Misere zu entkommen.

„Das Siedlungsunternehmen des Minister a.D. Thaler hat das Ziel, dem bäuerlichen Nachwuchs Österreichs, der in der alten Heimat unter den heutigen Verhältnissen nicht imstande ist, sich eine selbständige Existenz zu schaffen, eine neue Heimat zu bieten, die es ihm ermöglicht, auf eigenem Grund und Boden sein Fortkommen zu finden und eine Familie zu gründen“ (Thaler 1934h:7).

Für die österreichische Öffentlichkeit, sowie innerhalb der Politik, um Unterstützung für sein Vorhaben zu erlangen, argumentierte Thaler mit wirtschaftlichen Zielen. Er begründete sein Projekt damit, dass durch die Auswanderung einerseits die Arbeitsmarktsituation in Österreich verbessert werden und andererseits durch die Ansiedelung von Österreichern im Ausland neue Absatzmärkte erschlossen werden könnten.

In der Tiroler Bauernzeitung des 5. März wurde der österreichischen Bevölkerung erklärt, dass ein Staat durch die Organisation von Migration die Möglichkeit hätte, neue Absatzmärkte zu erschließen. In dem Artikel wurden Teile einer Rede Thalers abgedruckt, die er im Rahmen einer Pressekonferenz hielt. Er fordert, durch organisierte Auswanderungen ein „Sprungbrett im Auslande“ zu schaffen und fordert den Staat Österreich auf, die Verantwortung für ein solches Unternehmen zu übernehmen. Seit dem Ende des ersten Weltkrieges seien etwa 60.000 Österreicher und Österreicherinnen unorganisiert nach Übersee ausgewandert, und Thaler sah darin einen großen Verlust von Potential.

„Hätte Oesterreich, wie andere Staaten es gemacht haben und immer wieder machen, seine Volksgenossen auf ein bestimmtes Land zu geschlossener Siedlung hingeführt, was hätten wir mit diesen 60.000 Menschen für ein enormes Sprungbrett im Auslande! Die alten Germanen haben die Bevölkerungsfrage ungleich richtiger gelöst als wir neuzeitlichen Deutschen, die wir uns auf unser Wissen und Können soviel zugute tun. Wenn es vor mehr als tausend Jahren an Raum fehlte, haben sich Volksgruppen zusammengetan, um gemeinschaftlich eine neue Heimat zu suchen, nötigenfalls eine solche sich zu erkämpfen. Heutzutage ist es Gott sei Dank nicht mehr nötig, mit Schwert und Kanonen Land zu erobern, sondern mit unverspritztem Blut, und mit dem Buch und dem Pflug in der Hand kann sich das deutsche Volk ganze Königreiche erobern. Es ist hoch an der Zeit, daß Oesterreich sich auf diese Aufgabe besinne und die österreichische Regierung, die das endlich tun will, dabei unterstütze“ (o.A. 1931d:4)⁹.

Äußerst fruchtbar dürfte aufgrund der hohen Arbeitslosenzahlen in der Zwischenkriegszeit die Argumentation gewesen sein, die Arbeitslosigkeit in Österreich

⁹Zu der besagten Zeit war das Auswanderungsprojekt in jeder Ausgabe der Tiroler Bauernzeitung präsent: Tiroler Bauernzeitung Nr.10 vom 12. März 1931 S.2 „Das Auswanderungsprojekt Minister Thalers“, S.5 „Jungbauernbund. Auswandern?“ (auch in Nr. 11, am 19.März 1931). In Nr.12, am 26.März 1931, S.3: „Der Reichsbauernrat zum Auswanderungsplan Minister Thalers“. In Nr. 14 vom 9.April: „Minister Thaler zum Geleite!“

verringern zu wollen. In seiner Denkschrift von 1933 (nach Reiter et al. 1993:30) meinte Thaler, dass die österreichische Regierung zwar „aner kennenswerte Anstrengungen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit“ mache, die Ergebnisse jedoch dürftig seien. Großteils sind als diese Anstrengungen die Siedlungsprojekte innerhalb Österreichs zu nennen. Hier war die Strategie, Städter in ländlichen Gebieten anzusiedeln, die dort Landwirtschaft betreiben sollten. Aufgrund finanzieller Probleme waren die Projekte jedoch von bescheidenem Erfolg, und die Arbeitslosigkeit konnte durch die genannten Maßnahmen nicht eingedämmt werden (AchRAINER 2006:138). Mit dem Scheitern der Regierungsprojekte und der Einsicht, dass neue Existenzen geschaffen werden müssten, begründete Thaler die Zusage einer großen Summe für die Durchführung des Projektes.

„Mit Unbehagen mag die Regierung wahrgenommen haben, daß trotz aller Gegenbestrebungen die Arbeitslosigkeit in Wien im abgelaufenen Monat wieder zu- statt abgenommen hat. Dieser Umstand mag mitbestimmend gewesen sein, daß die Regierung Dollfuß sich nunmehr entschlossen hat, ein bisher den Österreichern unsympathisches Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und zur Gründung neuer Existenzen mitheranzuziehen: die Gründung einer österreichischen Siedlung im Ausland“ (Thaler 1933¹⁰ nach Reiter et al. 1993:30).

Der Einsatz Andreas Thalers, seine weit reichenden politischen Beziehungen sowie die Argumentation der Auswanderung brachte schlussendlich Erfolg, und Thaler wurde vom österreichischen Staat für sein Vorhaben gefördert.

¹⁰aus der „Denkschrift zur Gründung einer geschlossenen österreichischen Siedlung im Ausland“

3.2 Rahmenbedingungen für die Siedlung

3.2.1 Die Finanzierung des Projektes und die Wahl des Ortes

Nachdem vorerst politische Turbulenzen eine Finanzierung des Projektes verhinderten, war mit der Ernennung von Engelbert Dollfuß 1932 als österreichischer Bundeskanzler das Projekt gesichert (AchRAINER 2006:142-143). Denn dieser versprach Thaler eine Förderung von 500.000 Schilling für Landerwerb, technische Ausrüstung und Reise. Dies entsprach der Hälfte des Siedlungsbudget des gesamten Jahres (PrUTSCH 1996a:126-127). Das Ausmaß der Förderung ist auf die persönliche Freundschaft der beiden Herren zurückzuführen¹¹. Allerdings musste ein Teil des Geldes in Österreich investiert werden, weshalb Thaler 220.000 Schilling für Maschinen in Österreich ausgab, weiters wurde die Österreichische Aussiedelungsgesellschaft ins Leben gerufen (AchRAINER 2006:143). Das erste Schiff mit Siedlern legte am 10. September 1933 ab. Nach der Ankunft in Brasilien kaufte Thaler 200 Grundstücke à 24,2 ha im Gebiet von Barra de São Bento (Papuan), zwischen den Flüssen Rio Bom Retiro und Rio São Bento im Bundesstaat Santa Catarina für die Siedlung an (AchRAINER 2006:143). Das Siedlungsprojekt benötigte zur Sicherung des Erfolges später noch weitere Subventionen von 375.000 Schilling (PrUTSCH 1996a:126-127). Andreas Thaler plante im Rahmen seines Projektes, einen Stützpunkt zu errichten, an dem 10000 Menschen ein Neustart ermöglicht werden soll (ReITER et al. 1993:27). Konkret ausgewandert sind zwischen den Jahren 1933 und 1938 789 Personen (PrUTSCH 1996a:125-126).

Die Wahl des Ortes war keineswegs willkürlich, und Thaler machte sich bereits Jahre vor einer finanziellen Förderung des Projektes auf die Suche nach einem geeigneten Gebiet für die Siedlung. Nachdem der Landwirtschaftsminister am 27. März 1931 vom Nationalrat autorisiert wurde (AchRAINER 2006:141, PrUTSCH 1996b:221), unternahm er ab April 1931 offiziell mit einem Komitee Reisen nach Südamerika, zunächst nach Brasilien und Paraguay, wo er mit den Regierungen der jeweiligen Länder sprach. Auf einer zweiten Reise besuchte er noch Argentinien und Chile. Für die Reisen bekam

¹¹Als Andreas Thaler von seinem Posten als Landwirtschaftsminister zurücktrat, wurde Dr. Engelbert Dollfuß sein Nachfolger. Dollfuß stammte aus einer niederösterreichischen Bergbauernfamilie (o.A. 1931a).

Thaler eine Förderung von 600.000 Schilling, und die Erlaubnis für 5 Monate Abwesenheit vom Nationalrat (Prutsch 1996b:211, Achrainger 2006:141). Außerdem wurde er tatkräftig vom österreichischen diplomatischen Repräsentanten Anton Retschek, unterstützt (Achrainger 2006:142, Prutsch 1996b). Die USA kamen für ihn aufgrund der dort betriebenen Assimilationspolitik für eine Siedlung nicht in Frage, er spielte jedoch mit dem Gedanken, die Siedlung in Chile aufzubauen, da das Gebiet dort Tirol klimatisch und geographisch ähnlich ist (Achrainger 2006:142, Prutsch 1996b:211-214).

Scharfe Kritik brachte Andreas Thaler die Ablehnung eines Angebotes des brasilianischen Arbeitsministers ein, welcher für die österreichische Ansiedelung Land in der Serra da Bocaina zwischen Rio de Janeiro und Sao Paulo auf 1.200 m Seehöhe vorschlug. Das Gebiet, das Andreas Thaler unentgeltlich überlassen bekommen hätte, war infrastrukturell sehr gut durch Straßen und Eisenbahn erschlossen. Der Ort befand sich in einer wirtschaftlich sehr günstigen Lage, doch Thaler argumentierte, „dass seinen Plänen die Abhängigkeit von der brasilianischen Regierung widerspreche“. Das wirtschaftliche Fortkommen der Siedlung war für Thaler nicht so bedeutsam wie das Bewahren der gewohnten Lebensweise, und dies hätte eine gewisse Abgeschlossenheit zur Voraussetzung. In der Nähe zu den beiden Großstädten Rio de Janeiro und Sao Paulo witterte Andreas Thaler die Gefahr der möglichen Abwanderung der Siedler (Prutsch 1996b:247). Ein Grund dafür, dass Brasilien als Auswanderungsland in Frage kam, war mitunter eine relativ geringe Bevölkerungsdichte. Benesch schrieb im Jahr 1947 über Brasilien, dass „nur 5 Menschen auf 1 km² [kommen, Anm.]. Diese Bewohner leben zum Großteil entlang der Küste, sodaß ungeheure Landteile frei sind“ (Benesch 1947:5).

Thaler entschloss sich schließlich für das Gebiet Barra de São Bento in Südbrasilien, welches ihm Konsul Walther von Schuschnigg¹² anbot, eine hügelige Hochfläche auf der Höhe von ca. 700 bis 1300 m. Aufgrund der Höhe gab es kaum Moskitos, und es war genügend frisches Wasser vorhanden (Benesch 1947:4-5). Die geologische

¹²Schuschnigg war für Planung, interne Arbeit, Beratung und Kontakt mit brasilianischen Dienststellen zuständig

Formation war für den österreichischen Siedlungsgründer ein wichtiger Faktor, da sich die Bergbauern auf der Ebene nicht wohl fühlen würden. Der Boden schien aufgrund der Pinienwälder und der blühenden Vegetation fruchtbar zu sein, der Untergrund sollte förderlich für die geplanten Maispflanzungen sein, welche essentiell für die Zucht von Fettschweinen waren (Reiter et al. 1993:25-26).

3.2.2 Der „Deutsche Kulturgürtel“ und Dreizehnlinden

Das Land, das Andreas Thaler ankaupte, stellte außerdem eine strategisch günstige Position dar. Die österreichische Ansiedelung sollte die deutschen Siedlungen nördlich und südlich des Gebietes verbinden (Achrainger 2006:142). Die Strategie bestand darin, italienischen Einwanderern in dem Gebiet Einhalt zu gebieten, welche die deutschen Siedlungen zu trennen drohten. Es müsse den Italienern ein Damm vorgeschoben werden, um „ein starkes Deutschtum“ in Brasilien erhalten zu können, so Schuschnigg (nach Prutsch 1996a:126). Weiters sei das Gebiet São Bento für die Ansiedelung der Österreicher günstig, so Schuschnigg in einem Bericht des 22. Mai 1933 an Thaler, da Seelsorge und Schule vorhanden waren. Auch waren das Deutsche Konsulat und die Munizipalbehörden in einem halben Tag zu erreichen. Das Gebiet eigne sich besonders für eine „deutsch-katholische Siedlung“, da der Großteil der schon ansässigen Bevölkerung katholisch war, so Schuschnigg (Reiter et al. 1993:29), und Benesch schrieb über das Gebiet, dass sich zwar schon einige deutschsprachige Kolonisten angesiedelt hätten, jedoch noch sehr viel freies Land zur Verfügung stehe (Benesch 1947:5). In der Region des heutigen Dreizehnlinden lebten allerdings als die Österreicher in Brasilien ankamen nicht nur europäische Siedler, sondern auch noch einige brasilianische Bauern (Prutsch 1996b:242), die allerdings in den meisten historischen Quellen kaum genannt wurden. Speck Mallmann (2006) schreibt, dass in dem Gebiet bis im Jahr 1917 noch ein paar Mitglieder der Guarani und Kaingang, indigene Bevölkerung des Gebietes lebten. Es lebten außerdem einige Familien der früheren Arbeiter der Eisenbahn, welche 1910 die Stationen Rio das Pedras, Pinheiro Preto, Rio Bonito, Barra de São Bento und Herval im Bundesstaat Santa Catarina eröffnete. Weiters hatten sich dort so genannte „Caboclos“ niedergelassen, welche mit der expansionistischen Front des Staates Sao Paulo und durch verschiedene Kriege in das Gebiet kamen, sowie einige vereinzelte polnische und deutsche Einwanderer (Speck

Mallmann 2006:42-46). Der erste Besitzer des Gebietes war Vítor Felipe Rauen im Jahr 1922. Dieser verkaufte einen Teil des Gebietes an die Kolonisten „Müller und Selbach“: Felipe Müller, Alfredo Müller, Júlio Selbach und deren Ehefrauen. 1926 siedelte sich José Schneider an und wurde der neue Verwalter der Kolonie (Speck Mallmann 2006:46, Reiter et al. 1993). Diese Kolonie bestand aus zwei Siedlungen in 15 km Entfernung voneinander, welche Barra de São Bento und Sede de São Bento genannt wurden. Barra de São Bento wurde 1933 zum Distrikt mit dem Namen Itapuí (seit 1962 Ibicaré) ernannt (Speck Mallmann 2006:48). Sede de São Bento wurde später das Zentrum von Dreizehnlinden.

Mit seiner Zusage zu dem Ort, den Schuschnigg dem späteren Siedlungsgründer offerierte, partizipierte Andreas Thaler an dem Plan, einen „deutschen Kulturgürtel“ in Brasilien zu etablieren, wobei das „Deutschtum“ eine Elite in Brasilien darstellen sollte. Thaler war ein Befürworter dieser Idee, da er so die Möglichkeit sah, dass die Auswanderer ihre eigene Lebensweise fortführen könnten, und das „Deutschtum“ auch in Brasilien erhalten werden könne (Achrainger 2006:142, Benesch 1947:8). Dafür war es wichtig, dass die Österreicher möglichst abgeschieden von der brasilianischen Bevölkerung lebten. Es sollte für den „Erhalt des Volkstums“ auch die „Vermischung“ mit „kulturell minderwertigen“ Ethnien unterdrückt werden (Achrainger 2006:142)¹³. Als „kulturell minderwertig“ wurden beispielsweise die so genannten „Caboclos“, wie Willems schreibt. Diese Menschen, welche vor den europäischen Siedlern im Gebiet ansässig waren, wurden von den europäischen Siedlern als faul und dumm angesehen. In einigen Regionen sollen diese Leute auch „Schlammbürger“ genannt worden sein. Nach Willems soll auf diese Art und Weise eine soziale Schichtung erreicht worden sein, welche dazu führte, dass die deutschsprachigen Bauern lange Zeit ihre Lebensweise aufrecht erhielten (Willems 1946:199 nach, Speck Mallmann 2006:48)¹⁴.

¹³ Dieses Ziel wurde zumindest zu Beginn der Siedlung in Dreizehnlinden von den Siedlern mitgetragen. Die Siedler in Dreizehnlinden blieben bevorzugt unter sich. Die Burschen bevorzugten es, Mädchen aus Österreich zu heiraten, und als keine heiratsfähigen katholischen Mädchen im Dorf waren blieben sie lieber alleine (Benesch 1939).

¹⁴ „À tendência do imigrante germânico para classificar o caboclo como representante de uma cultura inferior, correspondia o reconhecimento espontâneo, pelo caboclo, da “superioridade” cultural do adventício. Dessa maneira foi-se estabelecendo, tacitamente, uma estratificação étnica na população rural que não sofreu modificações essenciais até os dias atuais” (Willems 1946:199 nach, Speck Mallmann 2006:48).

Die Idee der kulturellen Überlegenheit, zeigt sich auch in den Briefen der Siedler, welche in der Tiroler Bauernzeitung von 1934 abgedruckt wurden. Josef Lottermoser schrieb in seinem Bericht über das Weihnachtsfest von Dreizehnlinden von der „Umwälzung“, die die Siedler durch das Feiern ihrer Feste in einer „gottverlassenen Gegend“ erreicht hätten.

Es „hat uns [...] gefreut, dass es uns gelungen ist, in einer so gottverlassenen Gegend eine solche Umwälzung zu erreichen, denn wo bisher nur die Frösche und Affen ein Nachtkonzert aufführten, wurde heute Nacht geschossen, geläutet, geblasen und ein feierliches Hochamt gehalten“ (Lottermoser und Thaler 1934).

Diese Idee, die Überbringer einer höheren Kultur zu sein, zeigt sich auch im Namen der Siedlung. „Dreizehnlinden“ war der Name eines Klosters der Benediktiner im Sachsenwald. Die Mönche dieses Klosters galten als Pioniere des Christentums in Deutschland (Reiter et al. 1993). Der Dichter Friedrich Wilhelm Weber stellte in seinem Werk „Dreizehnlinden“, welches den Siedlungsgründer zu dem Namen der Siedlung inspirierte, den Kampf zwischen Christentum und Heidentum dar, wobei Heidentum versank und das Christentum aufblühte. Weber nannte sein Werk Dreizehnlinden, da die Mönche „Hauptträger der christlichen Idee“ seien (Hüttermann 1936).

Die Anstrengungen Thalers, das „Volkstum“ zu erhalten, sowie Teil eines „deutschen Gürtels“ zu werden, erntete zum Teil Kritik. Diese spielte einerseits die vorhersehbaren Komplikationen mit der brasilianischen Politik an, sowie auch Identitätskonflikte, welche für nachfolgende Generationen zu erwarten waren. Anton Retschek meinte, dass die Aufrechterhaltung kultureller und sprachlicher Enklaven im 20. Jahrhundert aufgrund der verbesserten Infrastruktur und Kommunikationsmittel illusorisch seien (Prutsch 1996b:250).

3.2.3 Die Art der Wanderung

Um seine Ziele zu erreichen erschien es Andreas Thaler eine Gruppenreise besonders wichtig, da sich die Menschen so gegenseitig stärken könnten. In dem Artikel „Auswandern?“ der Tiroler Bauernzeitung von 1931 wurde der Sinn der Gruppenwanderung besonders bildlich dargestellt.

„[...] Eine weitere große Förderung wird die geplante Aktion dadurch erhalten, daß nicht einzelne, sondern bald Hunderte und Tausende von Menschen gleicher Art und gleichen Blutes das neue Land besiedeln werden. Einzeln stehende Tannen könnten den Stürmen unseres Hochgebirges nicht standhalten. Bald würden wir sie geknickt und verdorben finden. Wo sie aber zu hunderten beisammenstehen und unseren Hochwald bilden, dort gibt eine der ander Halt und Schutz, dort kann auch inmitten der vielen und starken Mutterbäume eine neue Brut, kann Jungwald heranwachsen“ (o.A. 1931c).

Stärker ins Detail ging Thaler in seinen Ausführungen in der Broschüre zur Auswanderung, welche die österreichische Auslandssiedlungsgesellschaft 1934 herausgegeben hatte. Zunächst erklärt er darin, dass die Siedler durch eine Gruppenreise eine Menge an Erleichterungen zur Auswanderung und zur Existenzneugründung hätten. Einer der angeführten Punkte spricht das Heimweh an. Dieses sollte durch die Reise im „Gemeinwesen mit lauter Landsleuten“, welche „gleichsprachige und gleichgesinnte“ Menschen seien, überwunden werden. Außerdem sollte die Art der Organisation der Siedlung (die „richtige Aufteilung aller Arbeitskräfte“) den Menschen in Brasilien helfen, zu einem „geordneten, nach deutschem Muster erbauten Eigenheim“ zu kommen. Ein weiterer Punkt, welchen Thaler als Vorteil einer Gruppenwanderung anführte ist, dass die Mitglieder der Siedlung an „allen kulturellen und wirtschaftlichen Einrichtungen“ teilnehmen könnten. Darunter falle die „Betreuung durch Seelsorge, Schule, Arzt, Genossenschaftswesen, Geselligkeit und Vereinswesen“ (Thaler 1934h:24-25).

Die strategisch günstige Lage, die „Abgeschiedenheit“ zu „kulturell minderwertigen“ Menschen, die Nähe zu deutschsprachigen Siedlern, und die Art der Auswanderung als organisierte Gruppenwanderung sollte den Erhalt des Volkstums sichern. Jedoch nicht nur äußere Faktoren sollten helfen, eine „Einheit“ zu bilden, Thaler versuchte seine Siedlung mit möglichst „gleich - gesinnten“ Menschen aufzubauen. Hierfür wählte er die auswanderungswilligen Menschen nach von ihm gebildeten Kriterien aus.

3.3 Die Konstruktion einer Gruppe

3.3.1 Die Auswahl der Siedler

Die Auswahl der Siedler fand unter der Betrachtung spezieller Kriterien statt. Andreas Thaler versuchte, die Siedlung nach seinen Vorstellungen aufzubauen, und gab bestimmten Menschen den Vorzug der Teilnahme zur Auswanderung über andere Menschen. Vor allem über die Tiroler Bauernzeitung ließ Thaler der Bevölkerung relevante Informationen bezüglich der Anmeldung und Mitreise im Projekt zukommen.

3.3.1.1 Aus der Tiroler Bauernzeitung

Informationen darüber, wer für eine Auswanderung in das heutige Dreizehnlinden in Frage kam, kommen in 17 Zeitungsartikeln der Tiroler Bauernzeitungen von 1934 vor. In sieben aufeinander folgenden Ausgaben der Zeitung zwischen dem 10. Mai 1934 und dem 12. Juli 1934 wurden Sprechstunden für Siedlungsangelegenheiten angeboten. Dies entsprach auch etwa der Zeit, in der Andreas Thaler in Österreich zu Besuch war.

Andreas Thaler bot regelmäßig Sprechstunden in verschiedenen Orten an. Grundsätzlich stand er jeden Freitag Rede und Antwort in Oberau, seinem Heimatdorf in der Wildschönau in Tirol. Er fuhr einmal nach St. Johann im Pongau, einmal nach Wien und zweimal nach Innsbruck, um Sprechstunden abzuhalten. Am häufigsten war er in Oberau zu sprechen, etwa sieben Mal (Auslandssiedlungsgesellschaft 1934b, o.A. 1934c, b, Auslandssiedlungsgesellschaft 1934c).

Die Auswanderungsbewegung bekam im ersten Jahr nach der Auswanderung regen Zulauf. Thaler schrieb, dass er bei seiner Ankunft in Österreich über 3000 Neuanmeldungen für die Teilnahme am Projekt hatte (o.A. 1934c), in einem späteren Artikel wurde von bis zu 5000 Anmeldungen geschrieben.

„An seinen Sprechtagen pilgern manchmal Hunderte aus allen Bundesländern Oesterreichs zu ihm um Rat und Aufklärung. [...] Es dürften die Anmeldungen das fünfte Tausend schon bald erreicht haben“ (o.A. 1934a).

Mehrere Male wurde darauf hingewiesen, dass Neuanmeldungen für die kommenden Transporte zwecklos sind, und dass Anfragen von Interessenten nicht gleich beantwortet

werden könnten. Der Andrang war so groß, dass die Auslandssiedlungsgesellschaft bis zu drei Monate Wartefrist für die Beantwortung von Anfragen Interessierter einräumte (o.A. 1934b, Auslandssiedlungsgesellschaft 1934b).

„Wir machen darauf aufmerksam, daß die Teilnehmerliste für den Juli-Transport endgültig abgeschlossen ist und daß neue Reisetilnehmer für diesen Transport nicht mehr zugelassen werden können. Auch persönliche Vorsprache bei Herrn Minister Thaler wäre vollkommen zwecklos [...]. **Neuanmeldungen von Siedlern können keinesfalls vor einem halben Jahr berücksichtigt werden.** Es ist auch unmöglich, jede Anfrage einzeln brieflich zu beantworten; wer nicht bereits für den Juli- oder Herbsttransport in Aussicht genommen ist, kann auf jene Anfragen frühestens im August auf eine Antwort rechnen“ (Auslandssiedlungsgesellschaft 1934c).

Thaler kontrollierte die Zusammensetzung der Auswanderungsbewegung sehr genau. Neben „kulturellen“ Bedingungen wie der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubenstradition kontrollierte er die Zusammensetzung auch nach beruflichem Hintergrund. Für Frauen galten außerdem andere Regelungen als für Männer¹⁵. In wenigen Zeitungsartikeln machte Andreas Thaler genaue Anweisungen, wer für eine Reise im Projekt in Frage kommt. Während er meist nur darauf verwies, dass Bauern bevorzugt seien, da sie an ein hartes Leben gewöhnt waren, schrieb er in dem Artikel „Sorgen die das Frühjahr bringt“ in der Ausgabe 16 der Tiroler Bauernzeitung von 1934 genau, wer gebraucht wird und wer nicht.

„Wer soll kommen? Akademiker, Ingenieure, Techniker und Mechaniker habe ich vorläufig genug. [...] Kommen sollen Bauernburschen und Bauernmädln, die arbeiten und folgen können und wollen. Handwerker aller Gattungen, die in der Landwirtschaft etwas bewandert sind. Bauern? Die will ich nicht roglig machen, aber wenn ein kinderreicher Häuter halb am Zugrundegehen ist und etwa 5000 bis 6000 Schilling retten könnte, so hätte er damit im Rahmen unserer Siedlung ein Fortkommen“ (Thaler 1934f).

Andreas Thaler riet den Menschen, genau abzuwägen, ob sie wirklich auswandern wollten. Als Thaler den fünften Transport vorbereitete, schrieb die Tiroler Bauernzeitung, dass die Siedler so viel gutes und schönes in Brasilien erwarteten, und den Bescheid, an der Auswanderung teilnehmen zu können, „mit einem Gesicht entgegennehmen, als ob sie einen Mordslotterietreffer gemacht hätten“. Allerdings

¹⁵ Siehe hierzu auch die Ausführungen des Kapitels „Feministische Ansätze in der Migration“

könne in Brasilien nur unter “schweren Mühen und allerhand Strapazen” eine Existenz gegründet werden, und es sei “drüben” auch nicht “das Paradies”, und auch nicht “die Tiroler Heimat” zu finden. (o.A. 1934a). Das Glück würde den Neusiedlern nicht in den Schoß fallen, und zu Beginn der Existenzgründung stehen eine Menge Entbehrungen. „Bist du aber brav und fleißig, genügsam und ausdauernd, so bringst du es bestimmt zu etwas“ (K 1934). Nur Menschen, welche wirklich keine Zukunft in Tirol sahen, sollten an die Auswanderung denken, und diese müssten „gesund sein, arbeiten wollen und arbeiten können“ (Thaler 1934a).

3.3.1.2 Diskussion und Ergänzungen aus weiterer Literatur

Das Projekt Thaler erntete Kritik bezüglich der Aufklärung der wahren Bedingungen in der Siedlung. Trotzdem Thaler immer wieder meinte, dass Brasilien kein Paradies sei, wurde ihm vorgeworfen, den Menschen zu viel Hoffnung zu machen. Gescheiterte Auswanderungsversuche und Rückwanderungen nach nur kurzem Aufenthalt in Brasilien, sowie Abwanderungen in andere Gebiete Brasiliens zeugen von den Schwierigkeiten des Anfangs der Siedlung, und dass die von Thaler genannten “Mühen” und “Strapazen” die Vorstellungen der auswanderungswilligen Österreicher und Österreicherinnen oft übertrafen (Reiter et al. 1993:119-131).

Betreffs der Kriterien, an der Auswanderung teilnehmen zu dürfen findet sich in weiterer Literatur und historischen Quellen, wie in den von der Auslandssiedlungsgesellschaft herausgegebenen Informationsbroschüren, Briefen, Zeitungsartikeln, Monographien und wissenschaftlichen Abhandlungen zusätzliche interessante Informationen. Beispielsweise schrieb Thaler in der Informationsbroschüre “Die österreichische Kolonie Dreizehnlinden in Brasilien”, unter welchen Bedingungen sich Menschen für die Teilnahme melden sollen. Die Auswanderung war vor allem an Nationalität und Glaube gebunden.

“Die Siedlung nimmt alle Österreicher deutscher Nationalität und römisch-katholischer Religion auf, die sich den Bedingungen der Aktion unterwerfen und die erforderlichen Voraussetzungen besitzen. Die Aufnahme der Siedler steht ausschließlich Herrn Minister a.D. Thaler, bzw. den von ihm bevollmächtigten Personen zu [...]” (Thaler 1934h:7).

Die Auswanderungsbewegung sollte sich vor allem aus Familien mit bäuerlichem Hintergrund und den Jungbauern, welche aufgrund des Erbrechts von den Höfen weichen mussten, zusammensetzen (Prutsch 1996b:234). Weiters konnten sich landwirtschaftliche Arbeiter und bäuerliche Handwerker dem Unternehmen anschließen. Sie sollten gesund sein, schwere Arbeit gewöhnt und möglichst verheiratet sein. Wichtig war es, genügend Kinder als familieneigene Arbeitskräfte am Hof zu haben, unselbständige Landarbeiter hätten in der Siedlung kein Fortkommen. Die Siedler sollten außerdem genügsam, verträglich, die Einsamkeit gewöhnt, unbescholten, und vom Religionsbekenntnis römisch-katholisch sein (Benesch 1947:7, 14). Thaler war sich im Klaren, dass nicht alle Menschen die Strapazen des Siedlungsaufbaus schaffen würden, weshalb ein Teil dieser Kriterien zustande kam (Reiter et al. 1993:119-131). Außerdem galten, wie Luiz Gintner, Sohn einer Einwandererfamilie aus Niederösterreich, schreibt, „Absolute Vaterlandstreue“, die „Verbundenheit mit dem katholischen Glauben“ und „Gute Charaktereigenschaften“ als Voraussetzung für diejenigen, welche sich dem Unternehmen Thalers anschließen wollten (Gintner 1995:46).

In der Informationsbroschüre für die Auswanderer von 1934 warb Thaler für die Anfangsphase der Siedlung Handwerker an. Er suchte für diese Anfangszeit „Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Schmiede, Schlosser, Glaser und Spengler“, sowie Ziegeleiarbeiter. Zum Fortbestand der Siedlung konnten sich Erzeuger von Werkzeugen wie Wagner, Mechaniker, Töpfer, Schuster und Schneider zu einer Teilnahme am Siedlungsprojekt melden (Thaler 1934h:14). Nicht erwünscht in der Siedlung waren Industriearbeiter und selbständige Kaufleute, denn diese wurden in der genossenschaftlichen Wirtschaft nicht benötigt (Prutsch 1996b:234). Personen mit höherer Schulbildung wurde abgeraten, weil keine Berufe für sie innerhalb der Siedlung existierten (Gintner 1995:45). Nicht an dem Projekt teilnehmen durften außerdem Geschiedene, sowie Lebensgefährten und Lebensgefährtinnen, Menschen mit einem anderen Glaubensbekenntnis als dem römisch-katholischen, oder Personen, welche nicht die österreichische Staatsbürgerschaft besaßen (Prutsch 1996b:234). Männer sollten außerdem ihre Frauen auf die Gefahren der Auswanderung aufmerksam machen, da diese stärkeres Heimweh empfinden würden als die Männer (Gintner 1995:45).

Unverheiratete Frauen konnten sich als Bedienungspersonal für die gemeinschaftliche Wirtschaft bewerben und für das Warenhaus, welches im Stützpunkt eingerichtet werden sollte. Hierzu schreibt Thaler, dass nur „kräftige und junge Mädchen“ in Betracht kommen, welche „an alle Arbeit gewöhnt“ sind. Außerdem räumte er für „gesunde, arbeitsame Mädchen“ gute Heiratschancen ein (Thaler 1934h:14). In Dreizehnlinden lebten viele Junggesellen, die Probleme hatten, Mädchen zu finden. Nach Benesch hatten selbst Frauen mit 50 Jahren keine Probleme, sofort einen Mann zu finden, und die jungen unverheirateten Männer erwarteten neue Transporte mit Ungeduld, in der Hoffnung, heiratsfähige Mädchen zu treffen (Benesch 1939). In einem Erfahrungsbericht im Deutschen Volksblatt schreibt auch Schlatter von den „Nöten“ der jungen Männer in Dreizehnlinden:

„Es befindet sich hier eine nicht kleine Zahl kräftiger, fleißiger Burschen, die sich gern verheiraten möchten. Leider fehlt es aber an heiratsfähigen Mädchen. In den näher liegenden Kolonien ist die Bevölkerung meist andersgläubig. Da die Tiroler alle katholisch sind und an ihrem Glauben festhalten, so möchten sie gerne katholische Mädchen heiraten“ (Schlatter 1937).

Die Teilnahme war nicht gratis, die Siedler brauchten gewisse finanzielle Mittel, um an dem Projekt partizipieren zu können. Die Kosten zur Überfahrt beliefen sich für Familienväter oder Ledige Männer auf 1100,- Schillinge, für Ehefrauen, oder die „mitziehende“ Verlobte, sowie für Familienmitglieder über 15 Jahren 800,- Schillinge, Familienmitglieder zwischen 10 und 15 Jahren mussten 700,- Schillinge, Kinder zwischen 4 und 10 Jahren 400,- Schillinge, und Familienmitglieder zwischen 1 und 4 Jahren 200,- Schillinge zahlen. Kinder unter einem Jahr zahlten nichts (Gintner 1995:46).

Andreas Thaler behielt sich das Recht vor, Personen aus der Siedlung ausschließen zu können. Partizipanten mussten eine Erklärung unterzeichnen, die verpflichtete, den Anordnungen des Siedlungsleiters Folge zu leisten. Die „Entlassung und Entfernung“ aus der Siedlung passiere dann, wenn ein grobes Zuwiderhandeln „gegen die Ordnung dieser Siedlung“ vorliege oder wenn ein schriftlich gegebenes Versprechen gebrochen würde. Von besonderer Wichtigkeit war hier die Teilnahme an der gemeinschaftlichen

Arbeit zur Abzahlung der zugeteilten Landlose (Thaler 1934h:24).

3.3.2 Die Auswanderer

In vielen Quellen wird heute lediglich über die „Tiroler Kultur“ gesprochen, obwohl ein großer Teil der Auswanderer nicht aus Tirol kam. Außerdem reisten auch Städter nach Brasilien, und Menschen, welche keine landwirtschaftliche Ausbildung hatten. Die Lage der Auswanderer war weiters nicht immer eine wirkliche Verbesserung der Lebenssituation, wie erhofft, und so blieben einige Menschen nicht in der Siedlung, sondern wanderten wieder ab. Die Analyse der Tiroler Bauernzeitung zeigt, wie die Auswanderung organisiert, und der Öffentlichkeit kund gemacht wurde. In der Diskussion kann näher auf die Auswanderer selbst eingegangen werden, sowie auf einige Schicksale, welche in der Bauernzeitung nicht dokumentiert wurden.

3.3.2.1 Aus der Tiroler Bauernzeitung

In den Berichten der Tiroler Bauernzeitung kommen Erklärungen zum dritten, vierten und fünften Transport vor¹⁶. So wurde in der Bauernzeitung des 31. Mai 1934 geschrieben, dass Ende Juli 1934 ein Transport nach Brasilien abgehen würde, den Andreas Thaler selbst leite, und bei dem auch seine Familie auswandern würde. Außerdem wurde informiert, dass am 11. Juni 1934 ein „Vortransport mit nur ledigen Teilnehmern“ von Innsbruck abgehe (Auslandssiedelungsgesellschaft 1934b). Davon, dass bei dem „Vortransport“ im Juni doch auch Familien mitkamen, zeigte ein Artikel der Auslandssiedelungsgesellschaft in der Tiroler Bauernzeitung vom 21. Juni 1934, in der die Namen der Ausreisenden angeführt wurden. Daraus geht hervor, dass auch Familien in diesem Transport nach Brasilien reisten, die Familie Neuhauser aus Steinberg, Familie Margreiter, die Familie Foidl und die Familie Schatz, sowie die Paare Schneider und Denk (Auslandssiedelungsgesellschaft 1934b)¹⁷. Vom nächsten

¹⁶ Die Schiffe dieser Transporte liefen am 14. Juni, am 31. Juli und am 15. November 1934 aus Triest, bzw. Genua aus (Reiter et al. 1993:166).

¹⁷ „Der Juni-Transport ist am Montag letzter Woche abgegangen. Mitgegangen sind 61 Personen: Neuhauser Georg (mit Familie, neun Personen) Steinberg; Burtscher Ernst, St.Anton; Euchta Josef, Tannheim; Jaufer Franz, Leisach; Juen Franz, See-Landeck; Kathrein Hermann, Mathon-Landeck; Köhle Andreas, St. Anton; Puchrucker Rigobert, Linz; Rofner Albert, Terfens; Regensburger David, Kaunerberg; Riezler Franz, Fließ; Schneider Anton (zwei Personen), Untertilliach; Schmid Karl, Waidhofen a.d. Ybbs; Stark Franz, Kappl; Stöckl Anton, Oberndorf-Kitzbühel; Stöckl Ludwig, Oberndorf-Kitzbühel; Stöckl Georg, Oberndorf-Kitzbühel; Walder Josef, Kartitsch; Walder Franz, Kartitsch; Eberharter Franz, Zell am Ziller; Mair Anton, Faggen, Post Prutz; Margreiter Peter (drei

Transport im Juli, dem größten Transport in der Geschichte der Siedlung, gab es einen ausführlichen Bericht zu den Feierlichkeiten, die zu Ehren der Ausreisenden gehalten wurden. Die Versammlung fand in einem Hotel in Innsbruck statt, es befanden sich 260 Siedler und Siedlerinnen dort, um sich von Tirol zu verabschieden.

„Man sah alte Weiblein mit ihren altüberlieferten Zillertaler Hüten, junge gesunde Mütter mit ihren oft sehr zahlreichen Kindern, Männer mit grauen Bärten und junge Burschen, denen das Reisefieber aus den Augen leuchtet. Sie alle wollen sich „drüben“ eine neue Heimat bauen...“ (o.A. 1934d).

Bei diesem Transport fuhren die vier Barmherzigen Schwestern aus Salzburg mit, um in Dreizehnlinden eine Niederlassung ihres Ordens einzurichten (o.A. 1934d).

Über den nächsten Transport im November, wurde am 1. November 1934 durch die Tiroler Bauernzeitung verlautbart, dass nur eine kleine Gruppe von Menschen nach Brasilien fahren würde, und diese hauptsächlich aus ledigen jungen Männern bestehen wird (Auslandssiedelungsgesellschaft 1934a). Dass nur wenige Menschen kommen konnten resultierte aus der beschränkten Anzahl von Unterkünften in der Siedlung (o.A. 1934f).

3.3.2.2 Ergänzungen und Diskussion

Die Auswanderer des Thaler Projektes kamen durch 14 verschiedene Transporte nach Brasilien. Das erste Schiff lief mit 85 Reisenden am 10. September 1933 aus dem Hafen von Genua aus. Das letzte Schiff ging am 1. Jänner 1938 mit 37 Personen von Hamburg ab. Die Anzahl der Menschen, die sich auf den jeweiligen Schiffen befanden schwankte je nach Transport von 5 Personen am 1. Februar 1934 bis zu 257 Personen am 31. Juli 1934 (Reiter et al. 1993:166).

Von den 789 Auswanderern, welche durch Andreas Thaler nach Brasilien gelangten, waren ca. 560 Personen aus Tirol, davon mehr als 300 aus dem Unterinntalgebiet. Weiters wanderten 60 Personen aus Vorarlberg, 47 aus Salzburg, 34 aus Oberösterreich,

Personen), Innsbruck; Seeber Hans, Zell am Ziller; Schöpf Johann, Inzing; Schöll Johann, Tannheim; Zobl Josef, Tannheim; Gschwentner Adolf, Brandenburg; Schatz Franz (elf Personen), Wörgl; Foidl Walburga (vier Personen), Wörgl; Denk Jakob (zwei Personen), Triest; Aftl Johann Piesendof; Mair Anton, Gries a. Brenner; Käthe Margreiter, Kundl; Halswanter Leo, Zams. - 32 Männer, acht Frauen, 21 Kinder“ (Auslandssiedelungsgesellschaft 1934b).

32 aus Wien, 26 aus Niederösterreich, 12 aus der Steiermark, 2 aus dem Burgenland und 1 Person aus Kärnten nach Dreizehnlinden aus (Schabus 1998:126, Reiter et al. 1993:187-188). Es kamen auch einige Menschen aus Südtirol mit, alleine 38 Personen aus der Gemeinde Welschnofen nahe Bozen (Reiter et al. 1993:188). Auf der ersten Fähre, der Principessa Maria, welche am 10. September 1933 aus dem Hafen von Genua (Italien) auslief, waren fast die Hälfte der Auswanderer aus dem Tiroler Unterland, etwa dreiviertel der Personen aus Tirol, wobei die Schwerpunkte der Auswanderung auf Wörgl, der Wildschönau und dem Zillertal, sowie der Umgebung Innsbrucks liegen. Einige Personen des Transportes kamen aus Wien und aus dem Bundesland Salzburg, und von einigen ist die Herkunft nicht bekannt (Reiter et al. 1993:169-187).

Es waren neben den Bauernfamilien auch ein Geistlicher, einige Ordensschwestern für Schule und Krankenpflege sowie einige Mechaniker und Zimmerleute in der Siedlung (Stöger 1998:122). Die Schwestern waren Mitglieder der Barmherzigen Schwestern welche im Salzburger Stadtteil Mülln lebten. Schwester Maria Cassia Windmeier kam als Lehrerin nach Dreizehnlinden, die anderen Schwestern waren für die Krankenpflege zuständig (Reiter et al. 1993:187). Der Geistliche war Pfarrer Johann Reitmeier, ein Steirer, welcher bis 1933 in Kirchberg in Tirol lebte. Er war fünfzig Jahre lang Pfarrer in Dreizehnlinden. Er war Seelsorger, gab ärztliche Ratschläge, assistierte bei Operationen. Auch körperliche Arbeiten scheute er nicht und half bei den gemeinschaftlichen Arbeiten wie dem Straßenbau mit. Außerdem vermittelte er zwischen Einwanderern und der Leute, die vor der Anwesenheit der Tiroler in dem Gebiet lebten. Der Pfarrer kehrte später wieder nach Kirchberg/Tirol zurück, wo er Seelsorger für alte und kranke Menschen war (Stöger 1998:123).

Nicht alle Auswanderer fanden in Dreizehnlinden ihr Fortkommen. Aus dem ersten Transport rissen Zwei der 85 Siedler in Santos aus und kamen nicht wieder (Reiter et al. 1993:166). Seit Beginn der Siedlung kam es einige Male vor, dass Leute aus Dreizehnlinden in Städte zogen, oder sogar wieder nach Europa zurückkehrten. Thaler bemerkt in seinem Brief, der am 19. April 1934 in der Tiroler Bauernzeitung abgedruckt wurde, dass nicht alle Menschen dafür geeignet seien, ein so hartes Leben zu leben,

welches der Siedlungsbeginn verlangte.

„Stadtleute halten nicht durch; 2 Wiener, 4 Innsbrucker, 1 Haller kamen mit, davon sind beide Wiener schon abgefallen, ein Innsbrucker auch, zwei wollen noch weg und beim Haller wackelt die Frau“ (Thaler 1934f).

Reiter, Rampl und Humer hielten in ihrem Buch „Dreizehnlinden. Österreicher im Urwald“ Schicksale von Auswanderern fest, darunter auch einige derjenigen, welche ihre Zukunft nicht in Brasilien sahen. Die Familie Lindsberger beispielsweise, welche mit dem Schiff am 11. November 1936 nach Brasilien fuhr, verließ nach bereits drei Wochen wieder die Siedlung. Nach der Ankunft in Dreizehnlinden sah die Familie, dass die besten Landlose bereits vergeben waren, konnte sich mit der Art und Weise des Lebens in der Siedlung nicht abfinden, außerdem erkrankte die gesamte Familie an Tropenruhr. Nach der Rückkehr kritisierte Lindsberger das Projekt und Andreas Thaler scharf. Auch die Eltern von Franz Lindner, welche am 21. März 1935 in Brasilien ankamen, sahen keine Existenzmöglichkeiten und reisten zurück nach Europa, während der Sohn Franz mit seiner Frau blieb. Marianne Fritsch, geborene Lanzinger, welche 1934 nach Dreizehnlinden kam, verließ nach zwei Jahren die Siedlung, weil ihr Mann von Andrä Thaler, dem Sohn von Andreas Thaler aus der Siedlung verwiesen wurde. Auch sei das Leben in der Siedlung nicht leicht gewesen. Marianne Fritsch ging zunächst mit ihrem Mann nach Capensal und dann nach Boavista, wo sie zusammen in einer Hütte lebten. Der Mann sicherte als Gelegenheitsarbeiter bei Bauern das notwendige Geld für ein Leben. Nachdem die Mutter der Frau in Tirol genug Geld für die Überfahrt der jungen Familie verdient hatte, betraten sie im August 1939 das Schiff nach Österreich. Nach der Ankunft wurde ihr Mann sofort in den Krieg eingezogen. „Bis in die Siebzigerjahre haben wir uns von diesem ‚Abenteuer‘ nicht erholt“, so Marianne Fritsch (nach Reiter et al. 1993:121-131).

4 Neuer Kontext – neue Traditionen?

Die österreichischen Auswanderer mussten sich, trotzdem sie danach trachteten ihre gewohnten Traditionen beizubehalten, auf den neuen Kontext in Brasilien einstellen. Da sich Traditionen stets auf bestimmte Umstände beziehen, ist es wahrscheinlich, dass sich die Traditionen verändern, wenn der Kontext sich wandelt. Traditionen, um zu überleben, müssen an die Umgebung angepasst werden (Shils 1983:258). Um sowohl die veränderten Faktoren, als auch die daraus resultierenden Veränderungen der Traditionen darzustellen analysiere ich Artikel der Tiroler Bauernzeitung des Jahres 1934. Zunächst stelle ich den veränderten Kontext für die Tiroler Auswanderer dar, exogene Faktoren, welche bestimmte Traditionen beeinflussten. In einem weiteren Schritt werden Bräuche, Architekturtraditionen und Landwirtschaftliche Praktiken daraufhin diskutiert, inwieweit die mitgebrachten, gewohnten Handlungsweisen in Brasilien adaptiert werden mussten, gleich weitergeführt werden konnten, oder aufgrund der neuen Bedingungen nicht mehr durchführbar waren.

4.1 Kontext Brasilien

Der brasilianische Kontext meint hier eine Darstellung der Aspekte der natürlichen Umwelt, welche Veränderungen der Lebensweise der Tiroler Auswanderer bewirkten. Vor allem beinhaltet dieser Teil der Arbeit Aussagen der Siedler in Brasilien, welche Veränderungen in der Umgebung bemerkten, wie das veränderte Klima oder die zu Österreich unterschiedliche Vegetation. Die Auswahl der in diesem Kapitel dargestellten Faktoren passierte durch die Codierarbeit am Text. Wie bereits im Kapitel zur methodischen Umsetzung der Analyse der Artikel der Tiroler Bauernzeitung erläutert, erstellte ich vor Beginn der Codierarbeit drei Codes „Veränderungen aufgrund interner Dynamik in der Gruppe“ (VE-END), „Veränderung aufgrund der neuen geographischen Lage“ (VE-GEO) und „Veränderung aufgrund Kontakt mit fremden Wissenssystemen“ (VE-KON). Diese Kategorien entnahm ich wissenschaftlicher Literatur, die sich mit der Veränderung von Traditionen beschäftigen, insbesondere dem Werk von Shils (1983) in Verbindung mit Literatur, welche sich mit der Auswanderungsbewegung nach Dreizehnlinden beschäftigt, vor allem Prutsch (1996a, b) und Reiter, Rampl und Humer (1993).

Aus der Codierarbeit mit den vorgefertigten Kategorien entstanden die Codes, welche Faktoren für die Veränderungen von Traditionen darstellen. Bei der Arbeit mit dem Code VE-GEO entstanden die zwei Kategorien „Klima“ und „Vegetation“. Bei der Arbeit mit dem Code VE-KON entstand eine Kategorie, welche die Lebensweise der Brasilianer zum Thema hat. Den Kontakt mit neuen Lebensweisen und Traditionen sowie deren Auswirkungen auf die Traditionen der österreichischen Auswanderer diskutiere ich im Abschnitt „Menschen“ dieses Kapitels.

Direkte Hinweise auf das veränderte Klima in Brasilien kamen in sechs Artikeln in der ersten Jahreshälfte des Jahres 1934 in der Tiroler Bauernzeitung vor, bezüglich der Pflanzen enthielten acht Artikel Aussagen. Bezüglich der Menschen in Brasilien fasste ich Aussagen über direkte Kontaktsituationen und Beschreibungen der Menschen mit solchen Aussagen zusammen, welche Objekte und infrastrukturelle Einrichtungen erwähnten, welche frühere Bewohner des Gebietes bereits geschaffen hatten. So ergaben sich sieben Artikel, die eine Vielzahl von Aussagen bezüglich der Menschen und deren Produkte. Die Kategorie „Boden“ als Faktor für Veränderung von Traditionen entstand aus der Erkenntnis, dass Boden für die Veränderung von Architektur, die Art der Fortbewegung, der Landwirtschaft, und noch weiteren Aspekten des Lebens der Auswanderer andere eine große Rolle spielte. Aus diesem Grund führe ich auch den Faktor „Boden“ in diesem Kapitel näher aus, obwohl nur wenige direkte Aussagen bezüglich der Bodenbeschaffenheit in der Tiroler Bauernzeitung genannt wurden.

4.1.1 Klima

4.1.1.1 Aus der Tiroler Bauernzeitung

Die Berichte über Dreizehnlinden in der Tiroler Bauernzeitung von 1934 beinhalteten nur in der ersten Jahreshälfte Informationen über das Klima in Brasilien. Der letzte Vermerk über das Klima kam in einem Brief von Andreas Thaler in der Ausgabe des 10. Mai 1934 vor (o.A. 1934c).

Einige der Kommentare in den Texten, welche in der Zeitung abgedruckt wurden, bezogen sich auf die entgegengesetzten Jahreszeiten. Am 1. Februar 1934 wurde der Brief abgedruckt, in dem Lottermoser schrieb, dass es in Brasilien gerade dem

Hochsommer entgegen ging (Lottermoser und Thaler 1934), und am 8. März 1934 stand in der Bauernzeitung zu lesen, dass in Brasilien gerade die heißeste Zeit herrschte (Neuhauser 1934). Zu guter Letzt bemerkte Thaler laut dem Zeitungsartikel vom 10. Mai 1934 im frühlingshaften Österreich, dass bei seiner Abreise in Brasilien gerade Spätherbst war, „wunderschönes klares Wetter, es ist aber schon der erste Reif gelegen“ (o.A. 1934c).

Bezüglich den weiteren klimatischen Eigenschaften des Gebietes in Brasilien schrieb Thaler, dass das Klima gut sei, wärmer als in Nordtirol (Thaler 1934a), und Lottermoser meinte, es sei „geradezu ideal, so daß sich unsere Leute leicht akklimatisieren können“ (Lottermoser und Thaler 1934). Hinsichtlich der Temperatur schrieben die Siedler, dass es oft „ziemlich warm“ gewesen sei, es wurden Temperaturen bis 46 Grad in der Sonne, und bis 33 Grad im Schatten angegeben, allerdings kühle es in der Nacht stark ab und es sei dann selbst in der heißesten Zeit „ganz schön kühl“ gewesen (Neuhauser 1934, Lottermoser und Thaler 1934).

Weiters war von Thaler in der Zeitung vom 18. Jänner 1934 von Hagelschlägen zu lesen, die jedoch „nicht so verheerend wie drüben“ seien, die Nachtfröste wären „häufiger und schlimmer“ (Thaler 1934a). Lottermoser bemerkte einen geringen Niederschlag, auf „zwanzig Tage kommen im Durchschnitt nur zwei Regentage“ (Lottermoser und Thaler 1934), und auch Neuhauser meinte, das Wetter sei „mehr schön als regnerisch“, allerdings habe es fast täglich ein Gewitter gegeben (Neuhauser 1934).

4.1.1.2 Diskussion und Ergänzungen

Im Süden Brasiliens, das auf der südlichen Welthälfte liegt beginnt der Frühling Mitte September, der Sommer Mitte Dezember, der Herbst im März, und der Winter im Juni. In Tirol auf der nördlichen Halbkugel hingegen beginnt der Frühling im März, der Sommer im Juni, der Herbst Mitte September, und der Winter im Dezember.

In Santa Catarina sind die heißesten Monate des Jahres Dezember bis Februar, und die kühlest Monate Mai bis August, während in Tirol Dezember bis Februar besonders kalt sind, und die heißesten Monate Juni, Juli und August¹⁸. Im brasilianischen Winter

¹⁸ Verglichen wurden die Daten von Chapeco in Santa Catarina, Brasilien und Innsbruck in Tirol,

wird es nicht so kalt wie im österreichischen Winter, im Tiroler Sommer gibt es höhere durchschnittliche Temperatur-Höchstwerte als in Chapeco. Der Monat mit der geringsten durchschnittlichen Niedrigsttemperatur in Chapeco, Santa Catarina war der Juni mit 9,9°C. In Innsbruck, Tirol, wies der geringste Mittelwert der Niedrigsttemperatur der Monat Jänner mit -13,5°C auf. Der Monat mit der höchsten durchschnittlichen Höchsttemperatur war in Chapeco der Jänner mit 28,8°C, in Innsbruck der Juli mit 32°C. Die durchschnittliche Niedrigsttemperatur eines Jahres beträgt in Innsbruck -2°C, in Chapeco 14,38°C, die durchschnittliche Höchsttemperatur in Innsbruck 22,4°C, in Chapeco 24,44°C. Der durchschnittliche Niederschlag ist in Santa Catarina (162,8 m) höher als in Tirol (72 mm), variiert in Chapeco zwischen 116,5 und 188,9 mm, und in Innsbruck zwischen 46 und 128 mm. Die Jahreszeiten zwischen den beiden Gebieten sind, aufgrund der geographischen Lage (Süd-/Nordhalbkugel) entgegengesetzt, außerdem sind in Tirol die Jahreszeiten stärker ausgeprägt als in Santa Catarina (Casey 2007a, b)¹⁹.

Einen Einfluss auf das Klima haben neben der globalen Lage auch lokale Besonderheiten, wie Andreas Thaler im Mai 1935 berichtete. Reif trat demnach in gewissen Höhenlagen seltener auf: „An Flußniederungen steigen in kalten Nächten Flußnebel auf und verhindern die Reifbildung; in höheren Lagen streicht ein wärmerer Luftzug, und auch dort kommt es selten zu Reifschäden“ (nach Reiter et al. 1993:79-80).

4.1.2 Boden

In der Tiroler Bauernzeitung kamen kaum Beschreibungen über die Bodenbeschaffenheit in Dreizehnlinden vor. Trotzdem scheint es mir wichtig, diesen Punkt an dieser Stelle darzustellen, da, wie ich später ausführen werde, der Boden besonders auf die Praktiken in der Landwirtschaft und die Architektur in Dreizehnlinden Einfluss hatte. In der Tiroler Bauernzeitung von 1934 wurde der Boden

Österreich. Die Wahl fiel auf Chapeco, da dieses aufgrund der Höhenlage und der südlichen Breite der Dreizehnlinden am ähnlichste Ort war, von dem ein Klimadiagramm zu finden war.

¹⁹ Die Daten für die verglichenen Diagramme stammen laut dem Diagrammzeichner Autor Joe Casey von der „World Meteorological Organization (WMO)“, wurde von dem „National Climatic Data Center (NCDC)“ weiterbearbeitet und zur Verfügung gestellt von der „National Oceanic and Atmospheric Administration (NOAA)“. Die Daten sind zumeist die durchschnittlichen Werte von Messungen in Zeiträumen von 30 Jahren.

in Dreizehnlinden im Zusammenhang mit den Wegen als „zäher roter Lehm“ charakterisiert (K 1934). Die Straßen waren schlecht, da im Boden kaum Steine vorkamen (Thaler 1934e). Im Zusammenhang mit der Landwirtschaft wurde der Boden als sehr fruchtbar beschrieben (K 1934).

Im Dezember 1936 schrieb Benesch bezüglich des Bodens: Dieser sei ein „roter Lehmboden: bei trockenem Wetter ein lästiger Staub, bei Regen ein rutschiger, fetter Brei“ (Benesch 1939). Der Boden nehme trotz intensivem Regens kein Wasser auf. Es würde schnell abfließen, und der Boden war nach 3-4 Stunden andauernden Wolkenbrüchen „nach 6-7 Stunden“ wieder ganz trocken (Benesch 1947:38). Einige Jahre später schrieb Ilg, dass „nur 60 Prozent“ des Bodens im Zusammenhang mit der Landwirtschaft, als „gut“ bezeichnet werden könne. „Bei Regenwetter kleben sich dem Fußgänger zentimeterdicke Klumpen an die Schuhe. Einige Tage später, wenn die Sonne scheint, ist die Erde wieder hart und weist überall Risse auf. Das Wachstum [der Pflanzen, Anm.] wird behindert“ (Ilg 1972:45). Thaler schrieb, dass die Gegend an mehreren Stellen sehr steinig sei, „leider wurde aber bisher kein Kalk und kein Sand gefunden“ (Thaler 1934h:6-7).

4.1.3 Vegetation

Eine Darstellung der Vegetation in und um Dreizehnlinden als Faktor für die Veränderung von Traditionen ist insofern von Wichtigkeit, da sich Essenstraditionen, Traditionen die Bauweise betreffend, sowie Bräuche, materielle Kultur, und noch vieles mehr aufgrund der Verfügbarkeit von bestimmten Pflanzen verändern. Die Darstellung, auch die Ergänzung und Diskussionen beziehen sich vorwiegend auf die Erwähnung von Pflanzen in der Tiroler Bauernzeitung.

4.1.3.1 Aus der Tiroler Bauernzeitung

In den Artikeln der Tiroler Bauernzeitung von 1934 wurde eine Vielzahl von Pflanzen genannt. Diese waren, alphabetisch geordnet: Äpfel, Bambus, Baumwolle, „Bettelläus“, Birnen, Bohnen, Buchweizen, „Caoa“, Farne, Fisolen, Flachs, Gerste, Hafer, Hanf, Hopfen, Kartoffel, Kürbisse, Mais, Maniok, Melonen, Palmen, Pfirsiche, Pflaumen, Pinien, Ramie, Reis, Roggen, Rüben, Sojabohnen, Süßpataten, Tabak, Theia, Wein und Weizen. Darüber hinaus wurden einige Sammelbegriffe genannt wie die „europäischen

Gemüsearten“, Bäume (Laubbäume, Nadelbäume, Urwaldriesen, „Eisenhölzer“), Obst, Blumen und „viel Einheimisches“.

Speisepflanzen und Ernährung

Von den Speisepflanzen, welche in den Artikeln genannt wurden, kam Mais mit elf Nennungen in sieben Artikeln am häufigsten vor, gefolgt von Maniok (auch einmal „Manika“ genannt), mit sieben mal, ebenfalls in sieben Artikeln. Es folgten dann Bohnen (und Fisolen) mit sechs Nennungen in vier Artikeln, „Süßpataten“ mit fünf Nennungen in fünf Artikeln. Vier mal genannt wurden Weizen und Kartoffeln (wobei zusätzlich Weizenmehl genannt wurde), dreimal Buchweizen, Wein und Kartoffeln. Die restlichen Speisepflanzen wurden seltener erwähnt.

Tabelle 1: Erwähnungen von Speisepflanzen in den ausgewählten Artikeln der Tiroler Bauernzeitung von 1934

Genannte Pflanze	Anzahl der Nennungen	Anzahl der Artikel
Mais	11	7
Maniok (Manika)	7	7
Süßpataten	5	5
Weizen	4	4
Kartoffel	4	4
Buchweizen	3	3
Wein	3	3
Fisole	3	3
Bohne	3	3

Georg Neuhauser, einer der Siedler, schrieb in seinem Brief vom 20. Jänner 1934, dass in Dreizehnlinden die gleiche Kost genossen wurde wie in Tirol „Brauch ist“ (Neuhauser 1934). Allerdings tauchten in den Zeitungsartikeln „Süßpataten“ und „Maniok“ auf, Pflanzen, welche in Österreich nicht heimisch waren und sind. Diese beiden Pflanzen galten als besonders wichtige Nahrungsmittel seit Beginn der Siedlung in Dreizehnlinden und wurden in großem Maße angepflanzt. Hierzu bemerkte Andreas Thalers in seinem Brief, welcher am 8. März 1934 in Brasilien bei der Post aufgegeben wurde: „Mais, Maniok (kartoffelartige Wurzeln) und Süßpataten sind jetzt Hauptfrüchte dahier“ (Thaler 1934f). Weizen- und Roggenmehl war relativ teuer, weil Getreideanbau in Brasilien keine Tradition hatte (Neuhauser 1934).

Sonstige Vegetation

In den in der Tiroler Bauernzeitung von 1934 abgedruckten Briefen nannten die Siedler eine Vielzahl weiterer Pflanzen, vorwiegend Nutzpflanzen. Angebaut wurden neben den bereits genannten Speisepflanzen auch Hanf, Flachs und Ramie, welche laut Thaler sehr gut in Dreizehnlinden wachsen würden, Baumwolle musste erst versucht werden. Tabak gedeihe prächtig (Thaler 1934a).

Weitere Nutzpflanzen waren Bäume, die in ausreichender Menge vorhanden, und besonders wichtig für den Aufbau der Siedlung waren, da zu Beginn eine große Anzahl an Behausungen geschaffen werden mussten. So schrieb Thaler, dass es in der besiedelten Gegend viel gutes Holz gebe (Thaler 1934a), Neuhauser schrieb sogar von „ungeheuerlichen Massen“. Die in Dreizehnlinden wachsenden Bäume waren vor allem Laubbäume, welche das ganze Jahr grün gewesen seien. Die Sortenvielfalt sei enorm, so Neuhauser. Nadelbäume gab es nur eine Sorte, diese sei „riesig groß und schwer, sie ist lang und schlank und hat meistens keine Aeste bis zur Krone hinauf. Die Krone hat große schwere Aeste, aber keinen Gipfel“ (Neuhauser 1934). Der Durchmesser der Bäume verblüffte die Auswanderer, „Stämme von 1 Meter Stärke aufwärts sind keine Seltenheit“ (Neuhauser 1934). Thaler schrieb, dass rund um Dreizehnlinden „die ganz schwersten Eisenhölzer“ bei den Siedlern im Hochland nicht vorkommen würden (Thaler 1934e).

Der „Urwald“ beinhaltete neben den großen Nadelbäumen, welche in späteren Berichten „Pinien“ genannt wurden dichte Bambusbüsche, viele unbekannte Bäume, und verschiedene Gattungen von Farnen und Palmen. Die Berge rund um die gerodeten Flächen von Dreizehnlinden waren allesamt mit solchem „Urwald“ bedeckt (K 1934). Neben dem „Urwald“ beschrieben die Siedler eine weitere Vegetationsform, den „Caponira²⁰“, der als „nachgewachsener Buschwald“ beschrieben wurde (Thaler 1934e). In den Wäldern kam eine „Art kleine Klette“ vor, welche sich „lästig fest an die Kleider hängen“ konnten. Diese nannten die Dreizehnlindner „Bettelläus“ (Thaler 1934g). Weiters nannte Thaler Palmen, die vor allem zu Ostern im Brauchtum zum Einsatz kamen.

²⁰ Capoeira = „Sekundärvegetation in Brasilien“ (nach http://forum.pauker.at/p.php/DE_DE/PT/?s=capoeira)

Die Auswanderer nahmen Samen nach Dreizehnlinden mit. Beschrieben in der Tiroler Bauernzeitung wurde, wie die Samen von Blumen, welche nicht genauer spezifiziert wurden, aus der Wildschönau nach Brasilien gelangten, dort eingesetzt wurden, und bereits sieben Monate später die gewachsenen Blumen zum Gruß nach Oberau in der Wildschönau „zurück“ gelangten. „Wen man bedenkt, daß hier [in Tirol, Anm.] der Samen erst der Aussaat harrt, so klingt es fast wie ein Märchen“ (Thaler 1934b).

4.1.3.2 Diskussion und Ergänzungen:

Bei seiner Ankunft in Dreizehnlinden im Dezember 1936 schrieb Benesch, dass der erste Blick auf den Urwald nicht so romantisch gewesen sei wie sich die Neusiedler das aufgrund der Bilder im Kino vorgestellt hatten. Verglichen mit der Vegetation in Österreich schrieb er, dass der Wald wie ein hoher Laubwald mit sehr dichtem Unterholz sei. Die Laubbäume würden von Pinienstämmen mit einem Durchmesser bis 2 m hoch überragt. An gerodeten Stellen war Mais gepflanzt, verbrannte Baumstämme ragten aus den Feldern hervor (Benesch 1947:36). Diese Pinien seien 20-30 Meter hoch gewesen, außerdem schrieb Benesch von einer hohen Bambusart „Taquara“ (Benesch 1947:37). Diese hohen Nadelbäume beschrieb Andreas Thaler als die Pinie „Araukaria“. Neben der Pinie kam seltener ein weiterer Nadelbaum vor, eine Tannenart. Laubbäume waren häufiger, Thaler nannte als die „hervorragendsten“ den „Cecko“, „Anjiko“, „Capoeira und Capriuva“, den „Embuya“ und „Sette cavallo“ (Thaler 1934h:6-7). Diese Laubbäume ließen lediglich nach Reifschäden ihre Blätter fallen. Sie verfärbten sich jedoch nicht über einen längeren Zeitraum, „wie drüben [in Österreich, Anm.] der gelbe Ahorn und die Lärche oder rotbraun wie die Buche oder feuerfarben wie Kirsch- und manche Obstbäume, sondern beiläufig so wie die Eiche“. Auch die Pflanzen am Boden reagierten auf den Reif. So wurden nach dem ersten Frost die Weidenflächen „fuchsig wie ein alter Bürstling, der Maniok läßt auch recht frostempfindlich die gefiederten Blätter hängen und fallen. Süßbataten färben ihre efeuartigen Blätter schwarz, und über Nacht ist die Herrlichkeit mit diesem sonst so vielfach verwendeten Viehfutter vorüber“. Auch waren Hausgärten nicht von den jahreszeitlich bedingten klimatischen Veränderungen verschont. Viele Blumen ließen

aufgrund von Frost in den Hausgärten ihr Leben, wie die Dahlien, und auch „die ausdauerndsten Blumen, wie Cynien, hier Jakobsblumen genannt, und die hiesigen Maiblumen, drüber Oktoberrosen oder Chrysanthemen genannt“. Allerdings konnten in der kühlen Zeit einige Gemüsesorten in den Gärten angepflanzt werden, wie „Aber Kraut, Salate, Rot- und Weißrüben, Kümmel [und, Anm.] Karfiol“ (Reiter et al. 1993:80).

4.1.4 Menschen

Die österreichischen Auswanderer trafen bei ihrer Ankunft in Brasilien nicht auf menschenleeres Land, sondern auf bereits besiedelte Gebiete. Die Neusiedler lernten bald von den Brasilianern, wie mit den Gegebenheiten in Brasilien adäquat umgegangen werden konnte, wie beispielsweise die Art der Fortbewegung auf den lehmigen Böden. Weiters war im Gebiet von Dreizehnlinden bereits Infrastruktur und Kulturland geschaffen worden, was sich die neuen Siedler zunutze machen konnten. Die Österreicher und Österreicherinnen profitierten von der Arbeit und den Leistungen, welche Brasilianer und frühere europäische Auswanderer bereits vollbracht hatten. Dies erleichterte den Einstieg in das neue Leben in Brasilien, konfrontierte die Siedler aber auch gleich mit Details über die Lebensweise anderer Menschen.

Bald war den Menschen in Dreizehnlinden klar, dass das Leben einfacher werde, wenn die Neuankömmlinge sich an den Verhaltensweisen der bereits länger in Brasilien lebenden Menschen orientierten. So bemerkte Benesch in seinem Tagebuch im Dezember 1936, dass man „auf die Ratschläge der alten Kolonisten achten [muss, Anm.] und viel lernen, dann lebt man sich leichter ein“ (Benesch 1947:38). Bei der Betrachtung der Bräuche und weiterer Traditionen im folgenden Kapitel „Mitgebrachte Traditionen und deren Veränderung“ wird bald deutlich, dass sich die Siedler nicht nur an den „alten Kolonisten“, sondern sehr wohl auch an der Lebensweise der Brasilianer orientierten, um ihr Leben in Brasilien meistern zu können.

Die Kontaktsituation

Andreas Thaler und der österreichischen Auslandssiedlungsgesellschaft wurden angeblich von der Landfirma verschwiegen, dass auf dem von ihnen angekauften Land in Brasilien noch 46 „Caboclos“ lebten (Prutsch 1996b:242). Hans Mitterer, ein

Mitglied des Thaler-Projektes schrieb bezüglich des ersten Kontaktes zwischen den Auswanderern und der bereits im Gebiet ansässigen Bevölkerung einen Kommentar in seinem Brief nach Tirol, aufgegeben am 19. Oktober in Santa Catarina.

„Die Neger werden verdrängt. [...] Den Urwald herum hatten sie bereits ausgerodet. Auch Hütten standen schon rings herum – von den Schwarzen erbaut. Nun mußten sie aber weichen. Für den von ihnen ‚beschlagnahmen‘ Boden hatten sie nämlich nichts bezahlt und besaßen kein Recht, ihn zu bebauen und zu besiedeln“ (Reiter et al. 1993:50).

Nach Reiter war es den Tirolern nur aufgrund des Schutzes der Regierungstruppen möglich, in dem Gebiet zu bleiben. Die Soldaten forderten alle Indigenen, welche keine Landpapiere hatten auf, das Land zu verlassen (Reiter et al. 1993:40). In dem Brief, der am 9. Dezember 1933 in der Kleinen Volks-Zeitung abgedruckt wurde, weist ein anderer Siedler auf das Problem hin. Er berichtete von „Kaquunkla“, welche er als „Schwarze und auch Andersfarbige, meist Halbwilde“ beschreibt, welche „jetzt, weil sie auf unserem Boden sind, weichen müssen“ (o.A. 1933c:3). Die Brasilianer wollten jedoch bei der Ankunft der Siedler ihre Kleinwirtschaften nicht verlassen, was noch im Jahr 1933 zu bewaffneten Konflikten und Diebstählen führte (Prutsch 1996b:242).

Probleme zwischen Einheimischen und Neusiedlern waren in diesem Gebiet keine Neuigkeit. Von massiven Auseinandersetzungen zeugten Einschusslöcher in Fenster- und Türstöcken in São Bento. Die schon vor der Ankunft der Tiroler angesiedelten etwa 20 „deutschstämmigen“ Familien, sowie einige im Jahre 1930 eingewandete Niederösterreicher fürchteten die Bewohner des Gebietes in dem sie siedelten (Reiter et al. 1993:19-20). José Schneider war als Verwalter der Kolonie eigens dafür angestellt um für Ordnung zu sorgen. Die von Schneider getroffenen Maßnahmen führten dazu, dass die ehemaligen Bewohner von São Bento sich, sofern sie überlebten, in andere Gebiete zurückziehen mussten (Reiter et al. 1993:28-29). Als die Tiroler Siedler ankamen war die Situation noch keineswegs friedlich, und es musste eine Lösung der Landfrage gefunden werden. Andreas Thaler forderte die Landfirma, welche die Grundstücke vertrieb, auf, die Bewohner der Ländereien zu vertreiben. Die brasilianischen Behörden waren einer Vertreibung von einheimischen Bauern durch ausländische Einwanderer nicht positiv gesinnt. Denn bei den Leuten, welche auf dem

Land der zukünftigen Siedlung lebten, handelte es sich um Bauern, welche bereits lange Zeit in dem Gebiet lebten. Mitte des Jahres 1934 wurde ein Urteil in dem Verfahren gefällt, das die Vertreibung der Brasilianer durch die Polizei verlangte. Dadurch wurde Andreas Thaler eine feindselige Haltung gegenüber einheimischer Bauern bezichtigt. Dieser versuchte eine gewaltlose Lösung zu finden und gab den „Caboclos“ für das Verlassen der Länder bis zur folgenden Maisernte Zeit (Prutsch 1996b:242-244). Die bereits in dem Gebiet lebenden deutschsprachigen Siedler mit katholischen Glauben, Deutschbrasilianer, Reichsdeutsche, Österreicher, Deutschrussen und Schweizer, wurden sofort in die österreichische Siedlung aufgenommen (Reiter et al. 1993:28).

Neben den vielen Schilderungen von Problemen zwischen „Caboclos“ und den österreichischen Siedlern tauchen jedoch auch Texte auf, welche von Sympathie geprägte sind. Beispielsweise schrieb Hans Mitterer in seinem Brief vom 19. Oktober 1933, die „Neger“ seien „eigentlich ziemlich freundlich. Nur muß man ihre Sitten beachten“ (Reiter et al. 1993:50). Auch der Pfarrer Johann Reitmeier soll den „Caboclos“ freundlich gesinnt gewesen sein und eine Mittlerrolle eingenommen haben, wodurch er ein halbwegs friedliches Miteinander ermöglicht haben soll (Reiter et al. 1993:53). In der Tiroler Bauernzeitung vom 20. Januar 1938 wurde eine Begebenheit abgedruckt, in als Pfarrer Reitmeier einen kranken jungen „Caboclo“ besuchte, ihm die Beichte abnahm, ihm Arzneien gab und der Familie Anweisungen gab, wie dieser zu heilen sei. Einige Tage später bedankte sich der Vater des jungen Mannes, für den er einige Tage zuvor noch den Sarg zimmerte, beim Pfarrer mit einigen Gockel, weil sein Sohn schon wieder fast gesund war (nach Reiter et al. 1993:55-56). Nach kurzer Zeit nahmen auch die Brasilianer, welche die Infrastruktur in Dreizehnlinden in Anspruch nahmen, wie Benesch schreibt. Demnach hätte die Mühle der Siedlung mit „Gerstenroller“ und Drechslerei „sehr viel zu tun [gehabt, Anm.], da auch von weit her die Brasilianer mit ihren Maultiertropas kamen, die in grossen Ledertaschen Mais und Getreide zum Vermahlen brachten“ (Benesch 1939).

Die Lebensweise der Brasilianer

4.1.4.1 Aus der Tiroler Bauernzeitung

In den Artikeln der Tiroler Bauernzeitung von 1934 fanden sich wenige Einträge über die Bräuche der Brasilianer. Daraus kann jedoch nicht geschlossen werden, dass den Siedlern und Siedlerinnen keinen Kontakt mit der dortigen Bevölkerung hatten, sondern es zeigt lediglich den Fokus der Briefe, das eigene Fortkommen in Dreizehnlinden für die in Österreich zurückgebliebenen zu dokumentieren. Neuhauser, der Autor des Briefes in der Tiroler Bauernzeitung vom 8. März 1934, war der erste, der kurz einige Aspekte der Lebensweise der Brasilianer beschrieb. Die Erläuterungen waren nicht zu ausführlich, und er schloss seine Ausführungen mit den Worten: „Ueber die hiesigen Sittenbräuche zu schreiben, dauerte zu lange“ (Neuhauser 1934).

In den ersten zwei abgedruckten Briefen aus Dreizehnlinden wurden andere Menschen außer den österreichischen Auswanderern mit keinem Wort erwähnt. Der erste Vermerk dass die österreichischen Neusiedler in Brasilien überhaupt Nachbarn hatten, konnte man in der Tiroler Bauernzeitung vom 1. Februar 1934 nachlesen. Der Autor des Briefes schrieb, dass viele der Brasilianer kamen, um die Weihnachtskrippe zu betrachten, und dass viele Leute aus der Nachbarschaft der Weihnachtsmette beiwohnten.

„Auch in der Heiligen Nacht, war die gar nicht kleine Kirche bis auf den letzten Platz gesteckt voll und haben wir erst gesehen, wie viel Leute eigentlich in diesen Wäldern hausen“ (Lottermoser und Thaler 1934)

Der bereits erwähnte Brief von Georg Neuhauser mit einigen Beschreibungen, wie die Brasilianer lebten, erschien am 8. März 1934 in der Tiroler Bauernzeitung. Demnach hielten die Brasilianer meist Gänse und Schweine, förderten keinen Getreidebau und hatten wenige Kühe, dafür viele Pferde und Muli. Das Hauptfortbewegungsmittel waren nicht Wagen oder Fuhrwerke, sondern die bereits genannten Pferde und die Muli, die von Schülern genauso wie von alten Leuten geritten wurden. Sogar für kleine Strecken, so Neuhauser, würden die Leute in Brasilien reiten (Neuhauser 1934).

„Reiten tut hier alles, der kleine Schüler sowie die alte Großmama reiten und wenn einer zwei Kilogramm Maismehl holt, dann reitet er. Wenn er vielleicht 20 bis 30 Kilogramm zu liefern hat, dann hat er neben seinem Reitpferd ein Tragtier

und wenn am Sonntag Gottesdienst ist, dann ist der ganze Kirchplatz voller Reitpferde und ich möchte euch gerne einmal diesen gemischten Kirchplatz sehen lassen“ (Neuhauser 1934).

Kontakte mit den Brasilianern wurden sonst nur indirekt, durch die von ihnen errichteten Bauwerke (Bretterhütten) oder durch Gerätschaften („Tatu“) erwähnt. Die Aussagen waren oft wertend, wie Neuhauser schrieb, dass die Brasilianer fast nicht arbeiten, und auch nicht arbeiten wollen (Neuhauser 1934).

4.1.4.2 Diskussion und Ergänzungen

Sowohl die Aussagen, welche in der Tiroler Bauernzeitung getätigt wurden, als auch die Aussagen in anderen historischen Quellen bestätigen die Aussage Willems bezüglich des Gefühls einer kulturellen Überlegenheit der deutschsprachigen Siedler in Brasilien (Willems 1946:199 nach, Speck Mallmann 2006:48). Leopold Benesch hielt folgende Eindrücke über die Brasilianer fest.

“Die bras. Kolonisten leben in sehr primitiven Holzhütten. Sie sind sehr bescheiden, schlagen und brennen den Wald, bauen Mais an und füttern damit Schweine. Ist in der Umgebung der Wald geschlagen, ziehen sie weiter zu neuem Urwald. Feldherrichtung, Ackerbau ist ihnen viel zu anstrengend. Pferdezucht und einfache Viehwirtschaft wird noch eher dazu betrieben. Das Leben des bras. Kolonisten ist nicht zu anstrengend, er lebt glücklich und zufrieden und ist sehr gastfreundlich“ (Benesch 1939).

Ein Vergleich mit den Zitaten aus der Tiroler Bauernzeitung von 12. und 19. März 1931 zum Thema „Auswandern?“²¹ ist hier besonders aussagekräftig. Die Beschreibung der „Caboclos“ von Benesch entspricht genau den Menschen, von denen sich die Tiroler Bauern laut Artikel der Tiroler Bauernzeitung so stark unterscheiden würden. Die „Caboclos“ seien „bescheiden“, lebten in „primitiven Holzhütten“, und wollen nicht viel arbeiten. Trotzdem seien sie „glücklich und zufrieden“ (Benesch 1939). Tiroler Bauern seien im Unterschied dazu nicht „kulturlos und primitiv“, und sähen nicht „in becheidenem [sic!] Essen, Trinken und Schlafen das Ziel“ ihrer Wünsche. Weiters leben Tiroler nicht in „schmutzigen Baracken oder Lehmhütten“, sondern in „Schmuckkästchen eigener Art“ (o.A. 1931b).

²¹ Nachzulesen im Kapitel „Kultur im historischen Kontext“

Die Einstellung gegenüber der Lebensweise der Brasilianer, welche zu Beginn der Siedlung oft recht negativ ausfiel, relativierte sich mit der Zeit des Aufenthaltes der Österreicher in Brasilien. In dem Brief von Hans Mitterer, erschienen im Dezember 1933 in der "Volks-Zeitung" konnte man noch lesen, dass die "Neger als ziemlich träge" galten (Reiter et al. 1993:50). Im Mai 1935 schrieb Thaler hierzu, dass das Tempo der Arbeit nicht mit der in Österreich vergleichbar sei, und in Brasilien die Hast, wie aus Österreich bekannt, nicht sinnvoll. Aufgrund der Jahreszeiten gab es auch keine Winterruhe, „Ofenbankliegen und mit Spinnrad im Rockenhoamgart gehen sind hier seltene Genüsse“. Er gab die Reaktionen der Neuankömmlinge, von denen er ja einst selbst einer war, wieder, und relativiert die übereilte Wertung dieser gegenüber dem unbekanntem Arbeitsrhythmus in Brasilien.

„Wer von drüben kommt, glaubt, daß die Brasilianer, auch die hier geborenen Deutschstämmigen, zu wenig oder doch zu langsam arbeiten. Nach wenigen Jahren kommt man selbst dazu, denn das europäische, nervenzerrüttende Hasten und Jagen gewöhnt man sich im brasilianischen Urwald bald ab, ist auch nicht notwendig, man erlebt alles, wenn man nur stad, aber stetig dahinter ist“ (nach Reiter et al. 1993:80).

Eineinhalb Jahre später, im Dezember 1936 schrieb Benesch in sein Tagebuch, dass sich die Österreicher nur schwer an die neue „Denkungsart“ gewöhnen konnten. In Brasilien spielte Zeit keine Rolle, Termine wurden nicht eingehalten, für eine Unterhaltung war immer Zeit.

„Es eilt ja nichts. Eine Sorge um das tägliche Brot, wie bei uns in der alten Heimat, gibt es hier nicht. Zum Essen hat immer jeder, der Unterschied zwischen den Menschen hier ist nur der, daß einer den Ehrgeiz hat weiter aufzubauen und dem anderen sein tägliches Brot genügt“ (Benesch 1947:40).

Nicht nur die Einteilung der Zeit war neu für die österreichischen Siedler. Benesch bemerkte, dass die Menschen in Brasilien andere Ernährungsgewohnheiten hatten. Die Nationalspeise, so Benesch, war Churrasco, welchen er als Spießbraten übersetzte. Es war die erste Speise, welche die Tiroler Auswanderer des ersten Transportes in Brasilien zu Essen bekamen. Benesch meinte weiter, dass viel Sachkenntnis nötig sei, um ein Churrasco richtig zuzubereiten. Allerdings schmecke dieses dann ausgezeichnet. Das Churrasco spielte auch bei Bräuchen eine Rolle. Nach einer Hochzeit von

Brasilianern, schrieb Benesch, gab es das “landesübliche Churasco” (Benesch 1939). In Brasilien existierten 1936 auch Gaststätten, in denen Wein, Zuckerrohrschnaps und Bier verkauft wurde. Der Wein der Gaststätte, die Benesch und Thaler bei einer Erkundungsreise besuchten soll “sehr sauer” gewesen sein, und die Bierflaschen waren größer als die in Österreich üblichen, sie fassten einen Dreiviertelliter. Ein weiteres, von Benesch beschriebenes Getränk war Matetee, den er und Andreas Thaler von einem “Delegado”, der “eine Art Polizeihauptmann und Bürgermeister zugleich” gewesen sei bei ihm zu Hause angeboten bekam (Benesch 1947:44).

„Der Hausherr erscheint mit dem Schimaron, das ist ein Gefäß aus einem oben offenem, länglichen, ca 10 cm hohen getrockneten Kürbis, drinn ist Mathe bis zum Rand. Drinnen steckt ein dünnes Rohr, unten mit einem Drahtsieb verschlossen, oben mit einem Silbermundstück. Der Hausherr nimmt eine Teekanne mit heißem Wasser [...], füllt langsam den Kürbis mit so viel Wasser als hereingeht und saugt nun die heiße Flüssigkeit aus. Ist er fertig, füllt er wieder das Gefäß mit heißem Wasser und reicht es dem Nachbar. So geht es von einem zum anderen immer mit frischem heißen Wasser nachgegossen. Abwischen darf man das Mundstück vor Gebrauch nicht, das wäre eine Beleidigung“ (Benesch 1947:45).

Für die Brasilianer in der Gegend um Dreizehnlinden war das Pferd Hauptfortbewegungsmittel. Pferde prägten auch das Bild bei diversen Bräuchen. Beispielsweise war während der von Benesch beschriebenen Hochzeit “alles zu Pferd” (Benesch 1939). Die Ausstattung der Reiter erschien den Österreichern und Österreicherinnen exotisch. Die brasilianischen Bauern sollen über dem Sattel „grell rote Schaffelle [gehabt haben, Anm.], handtellergrösse Sporren, eine ledergeflochtene Peitsche mit Eisenschlagring, [und ein, Anm.] grelles Halstuch“. Dies gab ein „ganz malerisches Bild“, so Benesch (Benesch 1939). Die Ausstattung war nicht nur „malerisch“, sondern auch funktionell, wie Benesch in einer anderen Quelle bemerkte. Wenn die Reiter auf einer Reise in einer „brasilianischen Nächtigungsstätte“ übernachteten, schliefen sie am Boden, die Schaffelle vom Sattel als Unterlage, den Sattel selbst als Aufleger für den Kopf (Benesch 1947:46). Auch sonst schien die Kleidung der Brasilianer oft passender für das Klima und die Umgebung gewesen sein als die der Auswanderer. An einem besonders heißen Tag im Dezember 1936 schrieb Benesch in sein Tagebuch:

„Jetzt zwischen 11- 12 Uhr mittags steht die Sonne im Zenit senkrecht über uns und wir haben auch keinen Schatten. Jetzt verstehen wir den Wert des einheimischen, breitrandigen Strohhutes, der im Sommer den ganzen Körper im Schatten hält“ (Benesch 1947:37).

Es gab Brasilianer die Weihnachten feierten, als Christbaum fanden Benesch und Thaler im Dezember 1936 beim Besuch eines Brasilianers einem aus dem Gipfel einer Pinie herausgeschnittenen kleinen Baum vor (Benesch 1947:45).

Trotz all der beschriebenen Schwierigkeiten zwischen den Neusiedlern und den Brasilianern schrieb Benesch, dass die brasilianischen Bauern sich über jeden Besuch gefreut hätten, und oft nach Dreizehnlinden auf Besuch kamen, um ihre Einkäufe zu tätigen“ (Benesch 1939). Mitterer schrieb ebenfalls, dass die Brasilianer eigentlich sehr freundlich seien, nur müsse man ihre Sitten beachten. Um eine Hütte zu betreten, musste man vor dem Hütteneingang warten und klatschen, bis jemand kam, der dem Besucher Eintritt gewährte“ (nach Reiter et al. 1993:50).

4.1.5 Infrastruktur

4.1.5.1 Aus der Tiroler Bauernzeitung

In den Artikeln der Tiroler Bauernzeitung werden einige von den Menschen in Brasilien geschaffene Werke erwähnt. Es existierten Wege in das und im Gebiet von Dreizehnlinden. Diese variierten in ihrer Qualität, je nach Wetter. Da nur wenige Steine vorhanden waren, veränderten die Wege mit dem Wetter ihre Konsistenz. Die Siedler wiesen auf die „echt brasilianischen“ Straßen hin, die sich für die österreichischen Siedler durch diese wetterabhängigen Qualitätsschwankungen auszeichneten (Thaler 1934e).

„die Wege wurden schon verbessert, sind aber noch immer echt brasilianisch; bei trockenem Wetter gut fahrbar, sind sie an Regentagen fast grundlos, der zähe rote Lehm hängt sich fest an die Hufe der Pferde, die Räder der Wägen und die Schuhe der armen Fußgänger. Vielleicht entdeckt man bald eine ausgiebige Schotter- oder Sandgrube, um diesem Uebel abhelfen zu können“ (K 1934).

Es gab Bretterhütten und Holzbaracken, die den österreichischen Siedlern zur Verfügung gestellt worden waren (Thaler 1934a, Lottermoser und Thaler 1934),

außerdem war ein Gebiet von etwa 50km Gesamtumfang von früheren Siedlern zum Teil gerodet worden. Es gab auch ein kleines Holzkirchlein mit einem Friedhof auf einem Hügel, zur „freudigen Überraschung“ der Siedler und Siedlerinnen (Lottermoser und Thaler 1934). Weiters war bereits eine Mühle errichtet worden (Thaler 1934e), und die früheren Siedler hatten Obstbäume gepflanzt (o.A. 1934c). Die Siedler und Siedlerinnen des Thaler Projektes übernahmen schon zu Beginn ihrer Pflanzungen Werkzeuge und deren Namen, wie beispielsweise dem „Tatu“, einem brasilianischen Mühlpflug (Thaler 1934e). Über die Arbeit mit diesem Werkzeug wurde in der Bauernzeitung vom 8. Februar 1934 berichtet.

„Zwei starke Ochsen werden vor den „Tatu“ (brasilianischer Mühlpflug) gespannt und dahin geht's. Da braucht's aber Eisenfäuste und Stahlmuskeln zum Pflughalten, da stehen manchen schon beim Zuschauen die Haar zu Berg, so wird man herumgeschleudert. Aber schnell gehn tät's halt, Steine gibts wenige, geschottert, gepflastert sind hier die Wege nicht, die Wurzeln müssen nachgeben oder man hängt wieder einmal. Angekratzt ist dann bald etwas“ (Thaler 1934e).

4.1.5.2 Diskussion und Ergänzungen

Wichtige infrastrukturelle Einrichtungen im Gebiet des heutigen Dreizehnlinden waren die Eisenbahnstrecke sowie zahlreiche Wege. In der Vorbereitung zur Auswanderung schrieb Schuschnigg von einer kleinen Eisenbahnhaltestelle im Dorf Barra de São Bento, welches 15 km vom Ort der Niederlassung der Auswanderer des Thaler Projektes, damals Sede de São Bento genannt, befand. Der Weg von der Eisenbahnhaltestelle bis zum Dorf war so angelegt, dass auch Wagen gut passieren konnten. Allerdings müsste für eine größere Siedlung die Straße verbreitert, und Straßenlöcher gefüllt werden (Reiter et al. 1993:52). Ein frühes Ziel der Siedler und Siedlerinnen war es, die Straßen durch Schotter zu befestigen, um die wetterbedingten Qualitätsschwankungen zu mindern. Allerdings gab es kaum Steine in dem Gebiet (K 1934).

Hilfreich für die Reisenden des Thaler Projektes waren die bereits bestehenden Gebäude, wie die Hütten, welche zu einer ersten Unterkunft der Siedler und Siedlerinnen wurden. Diese wurden bald nach eigenen Vorstellungen für das Leben der Familien angepasst (Thaler 1934a). Die Hütten waren Überbleibsel früherer Siedler, die der Gegend den Rücken gekehrt hatten, da sie sich nicht gegen die früheren Bewohner

der Gebiete wehren konnten (Reiter et al. 1993:39).

Das von den früheren, europäischen Siedlern errichtete Holzkirchlein nahm einen besonderen Stellenwert im Leben der österreichischen Auswanderer ein, denn Andreas Thaler bemühte sich, die Religion zum Mittelpunkt des Siedlungslebens zu machen (Thaler 1934g). Erst einige Jahre später wurde eine neue Kirche errichtet, bis dorthin wurden die zahlreichen Messen, Andachten und Feste in der kleinen bereits bestehenden Kirche gefeiert.

Bei der Ankunft der österreichischen Siedler gab es außerdem bereits Schulunterricht für die Kinder in Sede de São Bento. Die Schule befand sich am Stadtplatz von Sede de São Bento, dem späteren Zentrum von Dreizehnlinden, wo sich auch ein Geschäft, ein Sägewerk, und die Kirche befand (Reiter et al. 1993:28).

4.2 Mitgebrachte Traditionen und deren Veränderung

Die österreichischen Siedler bemühten sich, ihre Lebensweise so gut als möglich in Brasilien zu erhalten. Die Wahrung von Tradition, Glauben, sowie Bräuchen der Alltags- und Festkultur sah Andreas Thaler als überlebensnotwendig, weil identitätsstärkend an. Der kulturmissionarische Anspruch Thalers und Schuschniggs sollte außerdem assimilationsverhindernd sein (Prutsch 1996a:126). Allerdings konnten nicht alle Traditionen gleich reproduziert werden, so wurden manche Praktiken und Bräuche schon ab der Ankunft in Brasilien nicht mehr weiter geführt, andere erst nach einiger Zeit verworfen, bestimmte Traditionen wurden erhalten und/oder transformiert, manche neu geschaffen. Die Menschen, welche nach Dreizehnlinden ausgewandert sind, kamen aus unterschiedlichen Bundesländern, und innerhalb der Bundesländer aus unterschiedlichen Kontexten. Insofern teilten nicht alle Menschen die gleichen Bräuche und wandten die gleichen Praktiken an. Wenn also von der Veränderung von Traditionen gesprochen wird, muss immer die Diversität innerhalb der Auswanderergruppe mitgedacht werden, und es kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle Menschen die gleiche Lebensweise und die gleichen Ernährungsgewohnheiten, sowie über das gleiche lokale Wissen verfügten.

In diesem Teil der Arbeit analysiere ich die Aussagen der Tiroler Bauernzeitung darauf hin, welche Traditionen aus Österreich in Brasilien fortgeführt wurden, und welche Veränderungen sich durch die bereits besprochenen Faktoren ergaben. Für diese Analyse benutzte ich in der Codierarbeit zunächst nur eine Kategorie, welche sehr weit gehalten den „Erhalt von Volkstum“ (KRE-VOL) beschrieb. Die Unterkategorien, welche aus dem Text heraus entstanden, bezogen sich auf Bräuche (BR), Architektur (ARCH), und Landwirtschaft (LW). Bei den drei Kategorien BR, ARCH und LW wurden in den Texten sowohl Informationen zum „Erhalt von Traditionen“ als auch Informationen dazu gegeben, wie sich diese „mitgebrachten“ Traditionen aufgrund der bereits besprochenen Faktoren verändert wurden. Dabei können Veränderungen von Traditionen (oder auch einzelnen Elementen innerhalb von Traditionen) nicht immer auf eine Ursache zurückgeführt werden, sondern ist meist das Produkt eines komplexen Zusammenspiels unterschiedlicher Faktoren.

4.2.1 Religiöse Feste und sonstige Bräuche ALT

4.2.1.1 Aus der Tiroler Bauernzeitung

Im Gegensatz zur Lebensweise der Brasilianer und Brasilianerinnen wurde in der Tiroler Bauernzeitung eine große Menge an Informationen über die Lebensweise der Österreicher und Österreicherinnen in Brasilien abgedruckt. In den analysierten Zeitungsartikeln wurde eine Vielzahl von Bräuchen genannt, darunter sowohl weltliche, als auch religiöse. Die religiösen Bräuche waren von besonderer Bedeutung, denn um die Entfernung von Österreich und all die damit verbundenen Veränderungen und Entbehungen im Leben auszugleichen, sollte das religiöse Leben in den Mittelpunkt des Siedlungsdaseins gerückt werden.

„Ein Grund, warum sich ein deutscher Alpenländer in Südamerika nie ganz wie in der Heimat fühlen kann, ist, dass die katholischen Jahreshauptfeste nicht in die ihm gewohnten Jahreszeiten fallen. Weihnachten in Mitte des Sommers, Ostern, wenn sich anfängt der Herbst zu melden, die katholischen Prachtfeste Pfingsten, Fronleichnam zu Beginn des Winters – es nimmt Feststimmung weg; deswegen bemüht sich Dreizehnlinden diesen Mangel mit umso größerem Eifer für die Verschönerung dieser Feste auszugleichen und die Religion zum Mittelpunkte unseres Siedlerlebens zu machen“ (Thaler 1934g).

Eine der ersten Festlichkeiten für die Menschen in Dreizehnlinden war die Kirchenweihe am 30. November 1933. Die Kirche wurde an diesem Tag der Schutzherrschaft des Apostel Andreas unterstellt (Lottermoser und Thaler 1934).

Die nächste große Feier, welche in den Zeitungsartikeln erwähnt wurde, war Weihnachten. Die Vorbereitungen des Festes wurden mit großem Aufwand betrieben, und auf eine Art und Weise, welche den Brasilianern fremd war. Die Krippe wurde in Gemeinschaft mehrerer Siedler geschaffen:

Die „Weinachtskrippe [sic!] hat mir verflixt viel zu schaffen gemacht, ich habe an hundert Krippenfiguren, Mandl und Schafe, geschnitzt, ein Wörgler hat den Berg gebaut, zwei Meter lang, und ein Zillertaler hat dann alles recht schön gemalt, und so kann sich das Werk schon sehen lassen. Der Platz vor der Krippe wurde in den Weihnachtstagen selten leer, denn so was hatten die Brasilianer noch selten gesehen“ (Lottermoser und Thaler 1934).

Die Tiroler brachten auch ihre Musik nach Brasilien, sangen Stille Nacht, und ein

Bläserquartett blies vom Kirchturm eine „hl. Nacht Weise“. Außerdem wurde ein Hochamt, also eine feierliche Messe, abgehalten (Lottermoser und Thaler 1934).

Zum Fest der heiligen drei Könige spielte die Kapelle Dreizehnlindens die Schubertmesse (Thaler 1934e).

Während bei dem Weihnachtsfest die Erstellung der Krippe und das Schnitzen der Figuren einen Schwerpunkt darstellten, galt zu Ostern dem heiligen Grab besondere Aufmerksamkeit. Die Siedler hatten bereits elektrisches Licht, für die Beleuchtung des Grabes. Viele Menschen waren beteiligt, ein Schnitzer, ein Maler, Tischler, Mechaniker, sowie der Pfarrer und der Mesner, um ein Ostergrab zu schaffen, das denen in Tirol ebenbürtig sein sollte.

„Der Berghäulois von Wörgl musste alle Künste spielen lassen, die er sich vom Nachbar, dem tirolischen Altmeister in Krippen und Gräbern, dem Seisl-Hansl, abgeguckt, der Maler Dialer machte seinem Geschmack alle Ehre, mein Bruder, der Loy, musste einen „gestorbenen“ und „auferstandenen“ Heiland schnitzen, der Altenburger mit seinen Tischlern musste wacker mithelfen, die Mechaniker leiteten das elektrische Licht ein und viele andere bemühten sich um Baum und Blütenschmuck. Der arme Pfarrer war oft als solcher kaum zu erkennen, ganze Bäume schleppte er heran, überall sah er auch, ob dies und jenes nicht noch ein bisserl schöner gemacht werden könnte [...]. Und so kam ein hl. Grab zustande, daß man in Tirol nicht viel schönere finden würde“ (Thaler 1934g).

Der Palmsonntag wurde wie in der alten Heimat mit einer Prozession gefeiert, der Gründonnerstag begann abends mit Gebet, welches die restliche Nacht andauerte. Der Karsamstag wurde wieder in der Kirche gefeiert, außerdem fand eine Fackelprozession statt (Thaler 1934g).

„Musik und Kirchenchor taten ihr bestes und alle versicherten, nie eine so schöne Karwoche gehabt zu haben. Der Osterbraten schmeckte uns allen auch vortrefflich und wir werden immer so Ostern zu halten trachten“ (Thaler 1934g).

Die Osterbeichte fand im ersten Jahr der Auswanderung für Frauen und Männer am Josefitag statt, die „Burschen und Jungfrauen“ wurden am Sonntag darauf zur Beichte eingeladen (Thaler 1934g).

Zu Fasching wurde in Dreizehnlinden eine Faschingszeitung herausgegeben. Daraus druckte die Tiroler Bauernzeitung ein Werk mit dem Namen „die Honigkrot“ ab. Die

verschiedenen erschienen Texte der Zeitung beinhalteten Dichtungen über verschiedene Ereignisse, welche sich in den 4 Monaten seit der Auswanderung zugetragen hatten (o.A. 1934b).

Über die Freizeitgestaltung geht aus den Briefen hervor, dass die Siedler neben der Arbeit unter anderem Karten spielten. Die Spieltraditionen unterschieden sich jedoch je nach Herkunft. So spielten die „Tiroler Bauern und Salzburger [...] Präferenzen und Watten, die Vorarlberger Jassen, die Märkter und Städter Tarock“. Außerdem vertrieben sich die Auswanderer die Zeit mit Schach (Thaler 1934c), und mit der Musik.

„Gemütlich sitzen am Sonntag abends die Siedler im großen Speisesaal. Gekartelt wird, die Unterinntaler und Salzburger sind beim watten, die Vorarlberger beim Jassen. Auch die Schachbretter sind von Spielern und vorlauten Kibitzen umlagert. Im grocken Nebenzimmer probt Ingenieur Völgifi mit dem Dreizehnlindner Männerchor: Fittigs „Alpensohn“, „Gruß aus Oberinntal“ und so Aehnliches. Dann werden Kartler und Sänger stimmlich übertrumpft: Kapellmeister Mitterer hat starken Zuzug bekommen und Blechmusik gibt aus in einem Saal, wenn er auch noch so geräumig ist“ (Thaler 1934i).

Die erste Hochzeit wurde mit einem Hochzeitszug mit Musik begleitet gefeiert, und der Johannessegens wurde gespendet. Es fanden Brauttänze statt, die Braut wurde gestohlen, und „Brautg’sangl’n“ gesungen. Während die Braut entführt wurde, und der Brautführer den „Unholden“ nachjagte, das Bußgeld bezahlte und die Frau wieder zur Festgemeinde zurückführte, fand auf dem Kirchplatz ein Unterinntaler Hochzeitsbrauch statt. Dem Bräutigam wurden alle „Untaten“ aufgetischt, und er wurde von unkenntlich gemachten Siedlern „gefragt, gebeten, gescholten, halb zerrissen. Kurz gesagt, es ging recht tirolerisch-unterländerisch zu“ (Thaler 1934i). In seinem Brief, abgedruckt am 15. November 1934 in der Tiroler Bauernzeitung, schloss Thaler seine Ausführungen über die Hochzeit mit den Worten:

„Wie man aus dieser Schilderung sieht, sorgt man in der österreichischen Neusiedlung nicht nur, daß die Leut schinden und rackern, sondern österreichische Gemütlichkeit und althergebrachte Volksbräuche sind auf Dreizehnlinden in guter Obhut“ (Thaler 1934i).

Weitere beschriebene Bräuche sind noch ein Begräbnis, ein Geburtstag und eine Hochzeit, sowie Feste wie die Verabschiedung von Andreas Thaler (Thaler 1934d, i).

4.2.1.2 Weitere Literatur und Diskussion

Prutsch schreibt, dass die Freizeitgestaltung nicht von der in Tirol praktizierten abwich. Bräuche und Traditionen wie das Tragen einer Tracht beim Sonntagsgottesdienst, künstlerische und manuelle Fertigkeiten wie die Holzschnitzerei, das Spinnen und das Weben wurden gepflegt. Infrastruktur wurde geschaffen und Veranstaltungen organisiert. Thaler legte besonderes Augenmerk auf die Musikkultur. Schon vor der Auswanderung im Jahr 1932 soll Schuschnigg Thaler geraten haben, eine Zithergruppe zur Traditionswahrung mitzunehmen (Prutsch 1996b:239). Thaler wies die Musikkundigen unter den Auswanderern auf, ihre Instrumente mitzunehmen, um eine Siedlungskapelle verwirklichen zu können. Ebenso sollen Noten und Liederbücher mitgebracht werden (Thaler 1934:22). Tatsächlich bildete sich eine erste Kapelle bereits auf dem Schiff des ersten Transportes nach Dreizehnlinden (Gintner 1995:22), und die erste Darbietung der neu entstandenen Musikkapelle gab es in São Francisco vor dem Kloster (Reiter et al. 1993:49). Die Kapelle spielte, wie bereits aus der Analyse der Tiroler Bauernzeitung zu entnehmen, bei besonderen Anlässen wie diversen Festen, aber auch im Alltag in Dreizehnlinden eine unüberhörbare Rolle, wie die regelmäßigen Darbietungen zu Mittag vor der Kirche (Benesch 1939), oder die Proben der diversen Musikgruppen (Thaler 1934i). Am ersten Mai ging die Kapelle durch den Ort von Haus zu Haus und blies überall ein Ständchen. Dieser Brauch wird auch heute noch in Österreich gepflegt. Es wurde neben der Kapelle ein Sängerkhor gegründet, der, wie Benesch schreibt, jeden Sonntag in der Kirche eine vierstimmige lateinische Messe sang (Benesch 1939).

Nicht alle Bräuche und Institutionen der Siedlung wurden in der Tiroler Bauernzeitung genannt. So etablierte sich bereits im Jahr 1934 ein Bauerntheater. Dieses trat einmal monatlich auf, sowie zu besonderen Anlässen wie bei diversen Festen. Neben Musikkapelle und Bauerntheater wurde auch noch eine Schuhplattlergruppe gegründet, die bei größeren Veranstaltungen auftrat (Benesch 1939). Bezüglich des Brauchtums in Dreizehnlinden schreibt Benesch, dass man oft gar nicht das Gefühl hatte, in Brasilien zu sein, da „die alten Heimatbräuche, Trachten, Musik, Lieder, Bauerntheater ständig gepflegt wurden“, und überall nur deutsch gesprochen wurde (Benesch 1939). In der Bauernzeitung wurde in der Beschreibung von Weihnachten stark auf die gemeinschaftlichen, kirchlichen Bräuche eingegangen. Eine Beschreibung weiterer

Bräuche, welche in Dreizehnlinden zu Weihnachten gepflegt wurden findet sich in einem Interview mit Rosana Klotz. Sie erzählte, dass der Advent in Dreizehnlinden mit den Anklöpflern, welche die Herbergsuche der heiligen Familie darstellen, gefeiert wurde (Rosana Klotz nach Reiter et al. 1993:42). Das Anklöpfeln ist ein Brauch aus dem Tiroler Unterland, der auch heute noch von mehreren Gruppen in Tirol gepflegt wird. Als Hirten verkleidete Männer und Frauen treten in die Stube ein und singen ihre Anklöpfellieder (Mayr 1993:226). Rosana Klotz erzählte, dass zu Weihnachten in Dreizehnlinden, wie es in der Wildschönau Brauch war, das Lied „Wer klopfet an“ angestimmt wurde, wenn die „Muttergottes“ mit Josef und den Hirten an die Türen kamen. Auch Nikolaus und Krampus kamen in der Adventszeit, um die Kinder zu beschenken oder zu bestrafen. Am 24. Dezember schmückten die Menschen ihr Haus mit Weihnachtsbaum und Krippe, gegessen wurde Suppe mit Würstl oder gebratener Truthahn. In manchen Familien wurden die Rachnächte zelebriert, in der mit Rauchfass und Weihwasser betend durch Haus und Hof bis zur Hauskapelle gegangen wurde. Am Christbaum wurden die Kerzen angezündet, und Geschenke ausgetauscht. Dann gingen die Dreizehnlindner zur Christmette, wo auch ein Chor und eine Musikkapelle Musik machten. Der Abend klang mit den Turmbläsern aus (Rosana Klotz nach Reiter et al. 1993:42).

Aufgrund der Auswahlkriterien Thalers kamen viele Junggesellen in die Siedlung. Diese durften an der Auswanderung teilnehmen, während Frauen ohne Mann nur unter bestimmten Umständen mitfahren durften. So entstand ein Ungleichgewicht in der Siedlung²². Schlatter schrieb hierzu in der Deutschen Volkszeitung:

“Es befindet sich hier eine nicht kleine Zahl kräftiger, fleißiger Burschen, die sich gern verheiraten möchten. Leider fehlt es aber an heiratsfähigen Mädchen. In den näher liegenden Kolonien ist die Bevölkerung meist andersgläubig. Da die Tiroler alle katholisch sind und an ihrem Glauben festhalten, so möchten sie gerne katholische Mädchen heiraten, was auch das Richtige ist und die größte Garantie für eine glückliche Ehe [bildet, Anm.]” (Schlatter 1937).

Schon im ersten Jahr nach der Siedlungsgründung fand die erste Hochzeit statt, welche auch in der Tiroler Bauernzeitung erwähnt wurde. Das in der Bauernzeitung erwähnte

²² Näheres dazu im Kapitel „Feministische Ansätze in der Migration“.

„Brautgsangl-Singen“ ist fester Brauch bei Hochzeiten in der Wildschönau. „Dabei werden oft recht peinliche Vorfälle vorgetragen, die man lieber geheim gehalten hätte“ (Mayr 1993:224). Einige Jahre später, als bereits die drei Siedlungen Dreizehnlinden, Babenberg und Oberau existierten fanden zwischen Jänner 1938 und März 1939 Achtzehn Hochzeiten der österreichischen Siedler statt. Die Hochzeiten wurden, wie in der Tiroler Bauernzeitung beschrieben, gefeiert wie in Österreich. „Die Brautpaare wurden mit Musik abgeholt, weissgekleidete Mädchen sagten Gedichte auf und überreichten Blumen. Die Hochzeitstafel mit Musik und Tanz dauerte bis nächsten Morgen“ (Benesch 1939).

Nicht-christliche Feste, die in Dreizehnlinden gefeiert wurden, waren beispielsweise Jubiläen oder Jahrestage der Siedlung, oder die Einweihung der neuen Straße 1934. Zu solchen Anlässen wurden auch Festzüge veranstaltet. Bei dem Festzug der Feier im November 1937 gab es „eine Almhütte [...], Kinder und Zigeunerinnen zu Pferd, Musik an der Spitze Marketenderinnen, Kinderreigen, Schuhplattler, darnach Rangeln (Min.Thaler)“. (Benesch 1939). Die Dreizehnlindner hielten auch Bräuche aufrecht, welche im Zusammenhang mit der Errichtung von Bauwerken stehen. Sie feierten beispielsweise die Dachgleiche mit Firstbäumen (Benesch 1939).

Eine Vielzahl von Bräuchen „überlebte“ die Zeit des Krieges, obwohl es den Menschen in Dreizehnlinden nicht erlaubt war, deutsch zu sprechen und der Kontakt nach Österreich abgeschnitten war. Sie hielten auch später noch an ihren mitgebrachten Traditionen fest. Karl Ilg schreibt in den Berichten über seine Reisen in Südamerika, welche er 1965/66 und 1968/69 unternahm, über Dreizehnlinden.

„In jedem Haus fand ich Herrgottswinkel und Eckbank: Weihnachten wird mit Krippe und Christbaum gefeiert, Fasnacht mit ‚Doktor Eisenbart‘ auf dem Dorfplatz. Es gibt Ostereier und Palmsonntag, Herz-Jesu-Feuer und totenfeier mit rotweißbrot geschmücktem Katafalk, Anklöpfellieder und herumlaufende ‚Ganggerlen‘ zur Nikolausnacht, und dies trotz anderem Klima und ‚verkehrter‘ Jahreszeit!“ (Ilg 1972:46).

In den 1960er Jahren nahm das Leben in der Siedlung, und somit auch das Brauchtum in Dreizehnlinden eine Wendung. Nach der „Wiederentdeckung“ des „Tiroler Dorfes“ wurde das Brauchtum in Dreizehnlinden von Tirol gefördert. So erwirkte Ilg mit Hilfe

der Tiroler und Vorarlberger Landesregierung für Dreizehnlinden als eine der ersten „Hilfsaktionen“ für die verarmten Auswanderer in Dreizehnlinden, die Musikkapelle und die Volkstanzgruppe mit neuen Trachten einzukleiden (Ilg 1972:46). Seitdem wird auch der Tourismus in Dreizehnlinden angekurbelt, wobei „Tiroler“ Schnitzkunst, Musik, Tanz, Architektur und Essen eine neue Bedeutung bekommen hat.

4.2.2 Religiöse Feste und weitere Bräuche NEU

4.2.2.1 Aus der Tiroler Bauernzeitung

Die Bräuche der Dreizehnlindner, oder Elemente daraus, veränderten sich teilweise durch den Kontakt mit den Brasilianern und Brasilianerinnen. So brachten die Dreizehnlindner eine Faschingszeitung heraus, von der am 17. Mai 1934 ein Gedicht in der Tiroler Bauernzeitung abgedruckt wurde. In diesem, von Tiroler Mundart geprägten Gedicht, schilderte der Autor eine lustige Begebenheit aus der Siedlung. Dabei verwendete er zum Abschluss seiner Ausführungen ein wichtiges Element des brasilianischen Witzes, den Vogel Bentevi. Dieser, so wurde in einer Fußnote zum Text erläutert, sei der Vogel, „der überall dabei ist“. Die letzten vier Zeilen des Gedichtes lauten:

„Wie das alles ist gescheh' n
Einer hat es doch geseh' n
Einer aus dem Federvieh,
Ich der Vogel, Bentevi!“ (o.A. 1934b)

Der Brauch zu Dichten behielten sich die Dreizehnlindner hier, während sie hier ein neues Element in ihre Dichtungen einbauten.

Für die Brasilianer des Gebietes war vor der Ankunft der Siedler das Pferd ein wichtiges Fortbewegungsmittel (Neuhauser 1934). Für die österreichischen Auswanderer gewann das Pferd ebenfalls schnell an Bedeutung. Ein erster Indikator hierfür kam erstmals in der Tiroler Bauernzeitung vom 15. Oktober 1934 vor, als einer der Siedler in dem Brief schrieb, dass Babenberg „eine gute Reitstunde von Dreizehnlinden entfernt“ sei (K 1934). Direkt beschrieben, wie Menschen aus Dreizehnlinden ritten, wurde in der Zeitung vom 15. November 1934. Das dort beschriebene Beispiel zeigt, dass Reittiere nicht nur als reine Nutztiere, sondern auch im

Brauchtum schon bald eine Rolle spielte. Es wurde beschrieben, wie bei der ersten Hochzeit in Dreizehnlinden die Braut von einem „Reiter auf einem Maultier“ gestohlen wurde, „mit der Braut vor sich auf dem Sattel, gefolgt von einem anderen Unhold“. Dies ergab für die Siedler in Brasilien ein neuartiges Bild. Denn nachdem der Brautführer die Braut durch die Zahlung von Lösegeld zurückbekommen hatte, setzte dieser „den ihm anvertrauten Schatz aufs ohrenwedelnde Maultier und führte es, sorgsam am Zügel führend, zurück nach Dreizehnlinden Die Braut im Sattel des Maultieres, im Arm einen mächtigen Hochzeits-Blumenstrauß, geführt von dem graubärtigen Siedlungsführer; das Bild hatte, wie ein Siedler meinte, ein Hersehen, wie die Rückkehr von der Flucht nach Aegypten“ (Thaler 1934i). In dieser Beschreibung der Hochzeit wurde außerdem erwähnt, dass die „Übeltäter“ es sich mit in Brasilien hergestelltem Rotwein, so genanntem „rotem Brasilianer“, gemütlich gemacht hatten (Thaler 1934i).

Das Klima war bei der Gestaltung der österreichischen Bräuche in Brasilien ein Faktor von großer Bedeutung. Um die veränderten Bedingungen der natürlichen Umwelt so gut als möglich vergessen zu können wurde besonderes Augenmerk darauf gelegt, wichtige Feste besonders schön und mit großem Eifer zu feiern. Denn die gewohnte Verbindung zwischen der „richtigen“ Jahreszeit und dem jeweiligen Fest war für die Dreizehnlindner aufgrund der Veränderung im geographischen Raum nicht mehr gegeben. Hierzu bemerkte Andreas Thaler am Ostermontag 1934 in einem Brief an die Tiroler Bauernzeitung, dass es „Feststimmung“ wegnehme, dass die „katholischen Hauptjahresfeste“ nicht in die dem „deutschen Alpenländler [...] gewohnten Jahreszeiten fallen. Weihnachten in Mitte des Sommers, Ostern, wenn sich anfängt der Herbst zu melden, [und, Anm.] die katholischen Prachtfeste Pfingsten, Fronleichnam zu Beginn des Winters“ (Thaler 1934g). Aufgrund des Klimas waren außerdem bestimmte gewohnte Handlungen nicht mehr möglich, wie diejenigen Tätigkeiten, welche ein sehr kaltes Klima und Schneefall erforderten. In einem Bericht der Tiroler Bauerzeitung schrieb Thaler, dass ein Rodelausflug am 26. Dezember, dem Stefanitag nicht statt finden konnte (Thaler 1934j). Weiters machte die Hitze im brasilianischen Sommer neue Strategien notwendig. So verwendeten einige Siedler in Dreizehnlinden die Palmzweige zur Palmsonntagsprozession nicht lediglich für ihren Palmbuschen,

sondern trugen diese als Schattenspender während der Prozession mit sich (Thaler 1934g).

Die Siedler bedienten sich auch den in Brasilien vorkommenden Pflanzen, welche sich nicht mit denen in Tirol deckten. Zu Ostern, wie schon beschrieben, verwendeten die Siedler Palmen für die Palmbuschen, was in Österreich nicht möglich war. In Österreich verwendeten die Jungen Weidenkätzchen und importierte Ölzweige. Thaler schrieb: „unsere’ Palmen lieferten uns schöne Zweige genug und unsere Buben brauchten nicht lang im Wald nach schönstem Schmuck für den ‚Palmbuschen’ zu suchen, wie daheim nach Maxlaub (Stechpalme) und Wintergrün“ (Thaler 1934g). Die Siedler feierten Ostern mit einer Prozession, wie sie sie aus Österreich kannten. Was sich unterschied waren nicht die Praktiken an sich, jedoch die Mittel, die sie verwendeten, um „traditionelle“ Produkte wie die Palmbuschen herzustellen.

4.2.2.2 Diskussion und Ergänzungen

Aus dem Brief von Georg Thaler geht hervor, dass die österreichischen Auswanderer bei ihrer Ankunft in Brasilien erst an die neue „Verwendung“ von Pferden und Muli gewöhnen mussten. Pferde dürften für zumindest einige der Auswanderer sehr wohl zum Leben in Österreich gehört haben, wie Hans Mayr am Beispiel eines Hofes in Thierbach von 1936 zeigt: „Bei einem Bergbauern gehörte ein Haflinger wohl fast zur Familie“, schreibt er (Mayr 1993:150). Georg Thaler (Loi Jörgl) bemerkte zum Jahresanfang 1934 aus Dreizehnlinden bezüglich der Pferde: „Pferde haben wir noch keine. Denn ziehen können die Pferde hier nicht, und reiten können wir nicht“ (Thaler nach Reiter et al. 1993:52). Für die Neusiedler stieg die Bedeutung dieser Tiere als Reittiere im Laufe ihres Aufenthaltes. Benesch bemerkte, dass nicht nur die in Brasilien aufgewachsenen Kinder, sondern auch die Kinder der Einwanderer, sowohl Mädchen als auch die Buben mit Pferden in die Schule ritten. Auch im Brauchtum wurde das Pferd verwendet. Neben der bereits in der Analyse der Tiroler Bauernzeitung erwähnten Erführung der Braut bei der ersten Hochzeit in Dreizehnlinden schrieb Benesch 1936 über einen „Nikolo zu Pferd“, der neben „Teufeln in Fellen“ zu den Dreizehnlindner Kindern kam (Benesch 1939).

Aufgrund der unterschiedlichen Vegetation in Brasilien verwendeten die österreichischen Auswanderer statt der in Österreich üblichen Tannen oder Fichten die herausgeschnittenen Gipfel der Pinien. Maria Moser beschreibt die Christbäume des Weihnachtsfestes im Jahre 1934 als schön geschmückte, stachelige Bäumchen und benennt sie „Pinus Araucaria“ (Maria Moser nach Reiter et al. 1993:42). Diese verwendeten auch die Brasilianer als Christbaum (Benesch 1947:45). Während die Auswanderer viele ihrer Traditionen zu Weihnachten beibehielten, wie das Essen „Suppe mit Würstl oder gebratenen Truthahn“, und auch die Rauchnächte, die von einigen Siedlern zelebriert wurden, bei denen die Menschen „mit Rauchfaß und Weihwasser betend durch Haus und Hof und dann zur Hauskapelle“ gingen (Rosana Klotz nach Reiter et al. 1993:42), übernahmen sie am 25. Dezember einen brasilianischen Brauch: Die Männer kochen und grillen bis zum Abend (Reiter et al. 1993:42-43).

Die unterschiedlichen Jahreszeiten bewirkten, dass Feste des österreichischen Winters in den brasilianischen Sommer fielen wie etwa Weihnachten. Reiter schreibt, dass die Weihnacht in Dreizehnlinden nicht mit einer Tiroler Bergweihnacht zu vergleichen sei, da man in Brasilien vor Hitze kaum eine Kerze entzünden könne. Alles „steht in schönster Blüte, kein Schnee weit und breit“ (Reiter et al. 1993:41). Für manche Feste war es nicht mehr möglich, sie zum gewohnten Datum zu feiern, sondern mussten den Jahreszeiten angepasst werden. So feierten die Dreizehnlindner im Jahre 1937 das Erntedankfest am 6. Jänner im brasilianischen Herbst mit einer großen Erntedankprozession, während die Österreicher Erntedank im österreichischen Herbst nach der Ernte feiern. Die Erntedankprozession fand mit ca. 700 Personen statt, auch Brasilianer nahmen teil. Es gab Musik, „Altäre mit handgeschnitzten Figuren“ und „die Tirolerfrauen in der alten Heimattracht“ (Benesch 1939). Der Viehauftrieb fand jedoch trotz umgekehrter Jahreszeit, wie in Tirol, im Jahre 1939 im Mai statt.

Bezüglich der Kost schrieb Georg Neuhauser, einer der Siedler, in seinem Brief vom 20. Jänner 1934, dass in Dreizehnlinden das gleiche gegessen wurde wie in Tirol „Brauch ist“ (Neuhauser 1934). Dass dies nicht genau so der Fall war, wird in späteren Briefen aus Brasilien klar. Teilweise wurden Pflanzen zum Hauptnahrungsmittel,

welche in Tirol nicht wachsen, und andere Pflanzen, welche in Tirol gebraucht wurden, kamen in Dreizehnlinden nicht im gleichen Ausmaße vor.

4.2.3 Bauen im „Tiroler Stil“ ALT

4.2.3.1 Aus der Tiroler Bauernzeitung

In den Artikeln der Tiroler Bauernzeitung des Jahres 1934 über Dreizehnlinden wurden einige Gebäude genannt, welche die Siedler im ersten Jahr bauten. Genau beschrieben wurden die Gemeinschafts- und Wirtschaftsgebäude. Wohnhäuser wurden lediglich erwähnt. Beschrieben wurde der provisorische Schweinestall (Thaler 1934e), sowie der Kuhstall mit „Trockengang, Jauchenrinne, Jauchengrube und Düngerstätte“ (Thaler 1934a). Der Boden des Stalles war aus Holz, sehr gut verzinkt, dass „kein Tropfen Wachstum beförderndes Naß verloren geht“ (Thaler 1934e). Für die Abgrenzung der Viehweide erstellten die Siedler einen „doppelten Schrank-Spaltenzaun“ von einem Kilometer Länge. Außerdem wurde ein großes Wirtschaftsgebäude errichtet, in dem eine Küche, Speisesaal, Gastwirtstube, Kaufladen, Mühle, Backofen, der Mühlenaufbau, ein Reis- und Gerstenschäler, der Getreideschüttboden, sowie sechs Zimmer untergebracht waren. Das Gebäude war dementsprechend groß, 29 Meter lang, 10 Meter breit und unterkellert. An dem Haus wurde noch ein Magazin mit weiteren 6 Zimmern, sowie einem Viehstall angebaut. Im Obergeschoß befand sich eine Veranda und weitere 4 Zimmer (Thaler 1934e, f). Das Gebäude, ein reiner Holzbau, brannte noch im selben Jahr nieder (Thaler 1934d). Einige Siedler hatten im Jahr 1934 auch schon eigene Häuser errichtet, die „nach Tiroler Art“ aus Holz gebaut waren, „meist mit Altanen und Schindeldach“ (K 1934). Die Villa „Drei Grafen“, welche neu erbaut wurde, sah aus, so Thaler, wie eine „lange, ebenerdige Almhütte“. Am Haus wurde eine Maschinenhalle angebaut. Neben der eigenen Bautätigkeit wurden einige der bereits bestehenden „Bretterhütten“ wohnfähig gemacht, und andere Gebäude wie die Kirche und die Kanzlei, welche von früheren Siedlern übernommen wurden, „verschönert“ (Thaler 1934a). Die Kirche soll durch die Renovierung eine so „gefällige“ Form bekommen haben, „um die uns so manche Heimatkirche beneiden könnte“, so der Wortlaut des Briefes (Lottermoser und Thaler 1934). Die Häuser wurden auch sofort mit Namen versehen, so bekamen die Bretterhütten die Namen „zur Eidechse“, weil dort große Eidechsen gebraten wurden, „zum lustigen Sumpfvogel“, sowie „zur

Hungerburg“ (Thaler 1934a).

4.2.3.2 Diskussion und Ergänzungen

Thaler bemühte sich, dass in Dreizehnlinden „ordentlicher“ Häuser, wenn möglich im „Tiroler Stil“ gebaut wurden. Das bereits bestehende Kirchlein sollte hierfür einer „große Kirche in Stein und Ziegeln“ weichen (Thaler 1934h:18), die „Siedlungshäuser“ sollten „bedeutend besser“ ausgeführt sein als die bereits bestehenden „ortsüblichen Häuser“ (Thaler 1934h:15). Diese Häuser waren meist einfache Bretterhütten, welche aus einem Raum bestanden (nach Reiter et al. 1993:55-56). Einige der Häuser, sowie auch die Ställe der Einwanderer waren aus handgespaltenen Brettern gebaut, einige Siedler fanden Steine, um „das Dach, wie in Tirol“ zu beschweren (Benesch 1939). Thaler beabsichtigte für später den Bau von Häusern mit Grundmauern aus Stein und Lehmörtel, mit dem Erdgeschoß aus Ziegeln und dem ersten Stock in Holzbau (Thaler 1934h:15). Der Großteil der Häuser in Dreizehnlinden wurde in „alpenländischer Architekturtradition“ gebaut. Häufig fand man auf den Dachgiebeln Glocke und Hahn (Gintner 1995:21). Die Dachglocke ist ein Merkmal der Bautradition vor allem im Tiroler Unterland und hat den Zweck die Hausleute vom Feld zum Essen oder die Kinder vom Spiel nach Hause zu rufen. Außerdem wurden die Glocken auch zum Alarm geläutet, bei einem Brand, plötzliche Krankheiten oder sonstigem Unglück (Mayr 1993). Wichtige Elemente waren außerdem die Schnitzereien auf den Häusern, und die Dreizehnlindner schmückten außerdem ihre Fenster und Balkone mit Blumen (Benesch 1939). Für einige Zeit war das Haus des Vetters von Andreas Thaler, dem Thaler Jörgl, die größte Sehenswürdigkeit. Das Haus hatte umlaufende Altanen und geschnitzte Dachbalken (Reiter et al. 1993:83). Nach einigen Jahren in Brasilien errichtete sich Andreas Thaler ein „Schlössl“, die sogenannte „Thalerburg“, welche mit Turm und Balkonen versehen war, ein Ziegelbau (Reiter et al. 1993:83). Diese Art von Häusern findet sich auch heute in der Wildschönau.

Zusammen mit den Wohnhäusern wurden in den „Kolonien“ auch Hausgärten angelegt und Backöfen errichtet, wie in der Kolonie „Gratt“, in der im Jahr 1936 einen „Backofen in Nordtiroler Bauart“ zu bestaunen war (Reiter et al. 1993:62). In „alpenländischer Tradition“ zu bauen wurde später im Gesetz verankert, wie Luiz

Gintner (1995:21) schreibt. Das Gesetz bestimmte, dass „innerhalb des Gemeindegebietes nur Gebäude im typischen Tiroler Baustil errichtet werden dürfen“ (Gintner 1995:21).

4.2.4 Bauen im „Tiroler Stil“ NEU

4.2.4.1 Aus der Tiroler Bauernzeitung

Die österreichischen Siedler bemühten sich, ihre Häuser so zu gestalten, wie sie es aus Österreich gewohnt waren. Vor allem setzte sich die Architektur durch, welche die Tiroler zu Hause pflegten. Dazu gehört auch der bereits erwähnte Schrankzaun, welcher ab der Küche in Dreizehnlinden über einen Kilometer lang gebaut wurde (Thaler 1934f, e). Ein Siedler schrieb bezüglich der Architektur in Dreizehnlinden:

„Die Häuser der Siedler sind nach Tiroler Art gebaut, aus Holz, meist mit Altanen und Schindeldach. Dieses ist freilich nicht oft mit Steinen beschwert - weil die Steine dort selten sind. Noch eine Eigenart haben sie: sie stehen auf meterhohen Pfählen, um die Feuchtigkeit des Bodens zu vermeiden (K 1934).

Trotz aller Absichten, die Heimat direkt nach Brasilien zu übertragen, war aufgrund verschiedener Faktoren eine genaue Nachahmung der Tiroler Bauweise in Dreizehnlinden nicht sinnvoll. So mussten beispielsweise die Häuser, um der Feuchtigkeit des Bodens standhalten zu können, auf Pfählen errichtet werden. Ein weiterer Unterschied liegt in der Dachdeckung. Weil kaum Steine vorhanden waren, konnten die hölzernen Schindeln auch nicht, oder nur sehr selten damit beschwert werden.

4.2.4.2 Diskussion und Ergänzungen

Ein Unterschied zu Österreich war das Baumaterial. Das wichtigste Holz war hierfür die Pinie. Thaler führte auch einige Laubhölzer als wichtige Nutzhölzer an, allerdings geht aus den Quellen nicht hervor, ob diese für den Hausbau verwendet wurden (Thaler 1934h:6-7).

„Das wichtigste Nutzholz für Bauzwecke ist die Pinie (Araukaria), die in der Gegend von Dreizehnlinden bis zu einer Mächtigkeit von zwei Meter über dem Stock heranreichen kann, o [sic!] daß ihre Stämme mitunter 30 bis 35 Festmeter ergeben“ (Thaler 1934h:6-7).

Obwohl angegeben wurde, dass die kalte Jahreszeit die richtige Zeit wäre, um Holz zu schlägern, konnte dies nicht eingehalten werden, da es notwendig war, eine Vielzahl von Häusern in einem kurzen Zeitraum herzustellen. Vor allem „Möbel-, Tischler- und Wagnerholz“ sollte unbedingt im Winter geschlägert werden. So schreibt Thaler im Mai 1935, dass mit „grünem Holz“ gebaut werden müsse. Im Gegensatz zu dem in Österreich gebräuchlichen Holz sei das Pinienholz viel schwerer (Reiter et al. 1993:80). Eine Besonderheit, die auch schon in der Tiroler Bauernzeitung erwähnt wurde, ist, dass die Häuser auf Pfähle gestellt werden mussten. Diese Pfähle mussten aus „hartem Holz“ bestehen, „da das normale Pinienholz, aus dem die meisten Häuser gebaut sind, bei Berührung mit dem Boden sehr schnell verfaulen“. Neben dem Schutz vor der Feuchtigkeit boten die Pfähle auch Schutz gegen Ameisen und Schlangen (Benesch 1939).

4.2.5 Landwirtschaft ALT

4.2.5.1 Aus der Tiroler Bauernzeitung

Die für landwirtschaftliche Zwecke errichteten Bauwerke in Dreizehnlinden erregten bei der umliegenden Bevölkerung besondere Aufmerksamkeit. Besonders der Kuhstall mit Trockengang, Jauchenrinne, Jauchengrube und Düngerstätte soll eine „Sehenswürdigkeit“ dargestellt haben (Thaler 1934a). Auch der doppelte Schrankzaun²³, soll „ob seiner Länge und Festigkeit besondere Aufmerksamkeit“ erregt haben (Thaler 1934e). Der Holzboden des Kuhstalls war gewissenhaft verzinkt worden, damit „kein Tropfen Wachstum beförderndes Naß verloren geht“ (Thaler 1934e). Solche Methoden waren den Brasilianern fremd, denn laut den Aussagen des Briefes in der Tiroler Bauernzeitung des 8. Februar 1934 fand Wasser in Brasilien „noch sehr wenig Würdigung und Verwendung“ (Thaler 1934e). Überhaupt schienen sich Brasilianer und Österreicher in vielen Bereichen der Landwirtschaft nicht einig zu sein. Österreicher führten die Lebensweise der Brasilianer zumindest teilweise auf fehlenden Arbeitswillen zurück (Neuhauser 1934), und die Brasilianer empfanden viele ihnen

²³ Schrankzäune haben ihren Namen daher, dass die Zaunhölzer ineinander verschränkt sind. Ein solcher Zaun weist eine besondere Festigkeit auf, wird jedoch heute in Tirol kaum mehr hergestellt. Schrankzäune haben einen hohen Holzbedarf, und die Herstellung bedeutet einen großen Arbeitsaufwand (Mayr 1993).

unbekannte Arbeiten der Österreicher als überflüssig und befremdlich. So schrieb Thaler, dass die Menschen in Brasilien Düngestätten und Jauchegruben „nur vom Hörensagen“ kannten, und „das Anhängen der Kühe und die ganze Viehpflege [...] in aller Augen in Brasilien sehr überflüssige Dinge“ gewesen seien (Thaler 1934e).

Die Auswanderer beabsichtigten, die Landwirtschaft so weiterzuführen, wie sie es in Österreich gewohnt waren. Sie hatten vor, eine Alm für ihr Vieh, die Jungrinder und Schweine, zu bauen (Thaler 1934d), und bemängelten die Techniken der Brasilianer. „Die Viehzucht liegt hier sehr im Argen. Da heißt es wohl ganz neu aufbauen in Rasse und Haltung“, schrieb Thaler (Thaler 1934b).

Im Gebiet von Dreizehnlinden hatte vor der Ankunft der österreichischen Siedler die Milchwirtschaft keine Tradition, auch Getreideanbau wurde nicht gefördert (Neuhauser 1934).

In Brasilien wuchsen viele den Siedlern aus Österreich bekannte Pflanzen wie Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Reis, alle europäischen Gemüsearten, Äpfel, Birnen, Pfirsiche, Pflaumen, Wein, Kartoffel und Rüben (Thaler 1934a). Dass Obst gedeihen konnte sahen die österreichischen Auswanderer an den Obstbäumen, welche die Altsiedler bereits gepflanzt hatten (o.A. 1934c). Ende Oktober 1934 stand in der Tiroler Bauernzeitung zu lesen, dass die Siedler in Dreizehnlinden bereits Weinreben und Obstbaum-Sprösslinge gesetzt hatten (K 1934). Auf einem 25 Hektar großen Los konnten die Siedler im Jahr 1934 neben weiteren Anbauprodukten etwa 18.000 bis 20.000 kg Mais ernten (Neuhauser 1934). Der Anbau von Weizen und Roggen hatte in Brasilien keine Tradition, die Siedler pflanzten diese für sie wichtigen Getreidesorten jedoch an (Neuhauser 1934).

Thaler gab Anfang Mai an, dass bei der Getreideernte im Spätherbst in Brasilien, welche „gut ausgefallen“ sei, von einem Sack Weizen etwa 40 Säcke geerntet wurden (o.A. 1934c). Überhaupt sei der Boden sehr fruchtbar, und viele Früchte hätten „den 50-fachen Samen“ gegeben (Neuhauser 1934).

4.2.5.2 Diskussion und Ergänzungen

Die österreichischen Auswanderer wandten viele gewohnte landwirtschaftliche Praktiken aus Österreich in Brasilien an. Beispielsweise hängten sie, wie sie es aus

Österreich gewohnt waren, ihr Vieh an, bauten Ställe und Zäune. Die Brasilianer hingegen ließen ihre Tiere frei herumlaufen. Die Österreicher machten sich auch, wie es in ihrer früheren Heimat notwendig war, die Mühe, Viehfutter für den Winter bereit zu stellen. Für diese Arbeit ernteten sie von den Brasilianern Unverständnis. Während die österreichischen Siedler Heu aufbereiteten, trieben die Brasilianer ihre Tiere in den Wald, welches über den Winter ein wenig mager wurde (Benesch 1939).

„Durch unsere Bauern sahen sie erst, was es bedeutet das Vieh über die Nacht in Ställe zu führen und im Winter zu füttern. der Winter dauert vom Mai bis September und besteht normal in 2-3 Frosttagen im Monat, aber nach dem 1. Frosttag wurde das Gras rot und das Vieh frass es nicht“ (Benesch 1939).

Das Heuen passierte wie früher in Tirol, wie ein Bild aus dem Fotoalbum Leopold Beneschs zeigt. Andreas Thaler trägt auf dem genannten Foto das geerntete Heu „wie früher als Tiroler Bergbauer am Kopf in die Scheune“ (Benesch 1939). Wie viel unterschiedliches Wissen bezüglich des Heutransportes durch die aus verschiedenen Orten Österreichs kommenden Menschen nach Dreizehnlinden gelangte, kann am Beispiel der Wildschönau²⁴ in Tirol demonstriert werden. Auf einem sehr kleinen Raum wurden damals in Tirol unterschiedliche Geräte für die gleiche Arbeit gebraucht. Demnach verwendeten die Bergbauern in Oberau und Auffach eine dreieckige „Heuferggl“ zum Tragen des Heus, während Bauern aus Niederau einen „Heustrick“ mit dazugehörigen eingekerbten „Holzkloben“ benutzten. In Hopfgarten, welches gleich neben Niederau liegt, wurde lediglich ein „Klobenstrick“ verwendet. Bauern aus Thierbach aus der Wildschönau verwendeten wiederum eine rechteckige „Ferggl“ für den Heutransport (Mayr 1993:140-141).

Bezüglich der Anbauprodukte bemühten sich die Menschen in Dreizehnlinden, nicht nur die in Brasilien gebräuchlichen Pflanzen anzubauen, sondern auch diese, an welche sie aus Österreich gewöhnt waren. Für die Menschen, die aus Tirol nach Brasilien reisten, waren dies vor allem verschiedene Getreidesorten. Die Bauern aus der Wildschönau waren bis in die 1950er Jahre vorwiegend Selbstversorger, und sie bauten

²⁴ Zwischen 1933 und 1938 kamen zwölf Personen aus Auffach, 19 Personen aus Hopfgarten, 27 Personen aus Oberau und sieben Personen aus Thierbach nach Dreizehnlinden (Reiter et al. 1993:187-188).

Herbstroggen, Weizen, Gerste und Hafer an (Mayr 1993:144). Für die Bauern aus dem gesamten Tirol schreibt Wopfner, dass nicht überall alle Getreide gedeihten. Beispielsweise war Weizenanbau an vielen Orten nicht oder nur beschränkt möglich. In höheren Lagen trat anstelle von Weizen oft Gerste oder Roggen. Aus einem Bericht aus der Gemeinde Lengberg in Osttirol vom Jahr 1806 geht hervor, dass in dieser Gegend (638m Seehöhe) neben Weizen, Roggen, Gerste und Hafer auch Hirse und Buchweizen angebaut wurde. Dabei war der Weizenbedarf gering, weit wichtiger war die Gerste, und am stärksten war der Bedarf an Roggen. Hafer diente als Pferdefutter, und in niedrigeren Höhenlagen wurde Mais angebaut (Wopfner 1995:613-614). Die Auswanderer nach Dreizehnlinden kamen aus verschiedensten Gebieten Österreichs. Neben den Speisepflanzen, wie Maniok und Süßbataten, die für wahrscheinlich alle Auswanderer neu waren, dürfte für die einen Menschen die Umstellung der Ernährung aufgrund des anderen Nahrungsmittelangebotes stärker, für andere, welche beispielsweise an viel Mais gewöhnt waren, weniger stark ausgefallen sein. Nach einiger Zeit schafften es die Siedler, das für sie wichtige Getreide, Weizen und Roggen, anzubauen. Noch im Jahr 1934 schrieb Thaler, dass das Brot, welches die Auswanderer in Dreizehnlinden aßen, zur einen Hälfte aus Weizen, und zur anderen Hälfte aus Maismehl bestand (Thaler 1934f). Brot aus Mais wurde in Tirol vor allem im Oberinntal gebacken, da dort besonders viel Mais angebaut wurde (Wopfner 1995:622).

4.2.6 Landwirtschaft NEU

4.2.6.1 Aus der Tiroler Bauernzeitung

Aufgrund der neuen geographischen Lage lernten die österreichischen Auswanderer einige neue Pflanzen kennen, von denen sie auch einige anbauten. Thaler schrieb, dass in Dreizehnlinden „viel Einheimisches, das ich [Andreas Thaler, Anm.] nicht kenne“ wachse. An bekannten einheimischen Wurzelgewächsen kultivierten die Dreizehnlindner „Süßpataten, Theia, Caoa, Maniok, und noch andere“ (Thaler 1934a). Diese Pflanzen wurden bereits zu Beginn der Siedlung besonders wichtige Anbauprodukte, insbesondere Maniok und Süßpataten. (Thaler 1934b).

Die österreichischen Auswanderer bauten in Brasilien nicht nur andere Pflanzen an, sie konnten aufgrund des neuen Klimas auch das ganze Jahr hinweg verschiedenste Pflanzen anpflanzen. Hierzu bemerkte Neuhauser, wenn „das eine reif ist, wird wieder

etwas angebaut“. Aufgrund dieser klimatischen Eigenschaften des Gebietes war gegen den Hunger gesorgt (Neuhauser 1934). Je nach Jahreszeit unterschieden sich die Anbauprodukte. Die Erntezeiten in Brasilien fielen nicht mit den Erntezeiten in Österreich zusammen. So fiel die Maisernte in den Mai, der Zeit des brasilianischen Herbstes, was der Zeit des österreichischen Frühlings entspricht (o.A. 1934c). Im Frühjahr in Dreizehnlinden, also dem österreichischen Herbst begann die Anbauzeit von diversen Pflanzen wie Maniok, Mais, Sojabohnen, Fisolen, Süßpataten, Kartoffeln, Reis, Kürbissen, Melonen, Buchweizen und „noch manches andere“ (Thaler 1934d).

4.2.6.2 Diskussion und Ergänzungen

Während in Österreich in der Zwischenkriegszeit bereits der größte Teil des Landes als Kulturland galt, mussten die Siedler in Brasilien erst Land urbar machen, um Landwirtschaft betreiben zu können. Dies erreichten sie durch Brandrodung.

Brandrodung wurde in Tirol zur damaligen Zeit kaum mehr betrieben. „Kohlenflitterchen“ im Boden weisen jedoch darauf hin, dass sich auch die ältesten Siedler in Tirol dem Feuer bedienten, um Weide- und Wiesenflächen zu schaffen. Solange Tirol noch von so viel Wald bedeckt war, dass er mehr als Wirtschaftshindernis gesehen wurde denn als ein Wirtschaftsgut, konnten die Bauern soviel Roden wie sie wollten. Seit dem 11. Jahrhundert sind in bestimmten Teilen Tirols, wie eine Urkunde aus Bozen vom Jahr 1190 bezeugt, einzelne Verbote, den Wald durch Brände zu roden, bekannt. Ab dem 15. Jahrhundert wurden die Gesetze durch die geregelte Forstwirtschaft strenger. Es wurde eine rasche Wiederbewaldung der gerodeten Flächen angestrebt. Trotzdem die Brandrodung in Tirol ab dem 15. Jahrhundert zurückgedrängt wurde, dürfte auch in der Zeit des Projektes Andreas Thaler noch in manchen Gebieten Österreichs und Deutschlands Brandrodung betrieben worden sein. Wopfner schrieb im Jahre 1951, dass die Hackwald- oder Haubergswirtschaft “in manchen deutschen Mittelgebirgslandschaften” zum damaligen Zeitpunkt noch betrieben wurde. Hierfür wurde 15 bis 20 Jahre alter Wald gefällt, mit Reisig bedeckt und angezündet. Die so entstandenen freien Flächen wurden für ein bis zwei Jahre mit Getreide bepflanzt und dann wieder dem Wald überlassen. Neben dieser Form der Rodung behielten trotz des verstärkten Forstschatzes nach dem 15. Jahrhundert die Almen ihr altes Recht auf Brandrodung aufrecht (Wopfner 1995:70-73).

Die österreichischen Auswanderer trafen in Brasilien auf ein wenig besiedeltes, zu einem großen Teil bewaldetes Gebiet. Dort mussten sich die Siedler große Waldgebiete in kurzer Zeit zu Acker- und Wiesengebiet machen. Dies erreichten sie durch das Schlagen von Waldstücken. Nach zwei bis drei Monaten, wenn das Holz trocken war, wurden die Flächen angezündet. „Innerhalb einer Stunde brannten 5-6 Ha nieder“. Der ungeschlagene Wald wurde vom Feuer verschont. In die Asche wurde mit Setzmaschinen Mais gepflanzt. Aus den Feldern schauten meist noch die verkohlten Stämme der großen Bäume heraus. Nach der ersten Ernte wurden die verkohlten Baumstämme entfernt, der Boden mit einer „Capinhaue“ gelockert, dann konnten die Siedler Weizen pflanzen (Benesch 1939). Auch nach dem Krieg, so ein Artikel der Tiroler Bauernzeitung von 1965, war die Landwirtschaft in Dreizehnlinden vom regelmäßigen Roden bestimmt: „Das Anbaujahr geht nach brasilianischem Rhythmus vor sich; zur europäischen Ackerkultur ist man erst in ganz kleinen Ausmaß übergegangen. Also wird gebuscht, gebrannt, Mais gepflanzt, zwei-, dreimal mit der Hand gehackt, geerntet, das Stroh angezündet, wieder Weizen angepflanzt, untergeackert“. Wenn der Weizen reif war, wurden die Ähren mit einem Drittel des Halmes abgeschnitten, der Rest wurde wieder verbrannt, und nach dem Verackern des Bodens wurden schwarze Bohnen oder Soja gesetzt. Nach der Ernte dieser Produkte lag der Acker drei bis vier Jahre brach, und es entwickelte sich ein vier bis fünf Meter hoher Buschwald. Mit der Rodung dieses Buschwaldes begann der Zyklus von neuem (Reiter et al. 1993:159-160).

In Dreizehnlinden wurden, wie schon in der Analyse der Tiroler Bauernzeitung erwähnt, nicht nur andere Pflanzen angebaut, es konnte auch zu anderen Zeiten angebaut werden als in Österreich. Der Herbst stellte nicht, wie in Österreich die Haupterntezeit dar. Im brasilianischen Herbst, etwa im Mai, wurde „vorzugsweise“ nur der Mais eingeholt, Getreide wurde meist in der Adventzeit eingebracht, genauso wie die „Kartoffel erster Ernte“. Bohnen und Fisolen wurden im Februar oder März geerntet. Maniok, Süßbataten und Theia blieben im Boden und wurden nach Bedarf ausgegraben (Reiter et al. 1993:80). Anfang Dezember bemerkte Benesch in seinem Tagebuch in Brasilien, „es ist ein erfreulicher Anblick, wenn man jetzt die großen Maispflanzungen vor der Reife stehen sieht, die weiten Felder mit Bohnen, Erdnüssen,

Maniok, Bergreis“ (Benesch 1947). Im Mai, wenn sich der Winter mit dem ersten Frost bemerkbar machte, begannen die Menschen in Dreizehnlinden mit dem Bepflanzen ihrer Hausgärten mit Kraut, Salaten, Rot- und Weißrüben, Kümmel und Karfiol (Reiter et al. 1993:80).

Neben den klimatischen Bedingungen waren auch die Praktiken der Menschen in Brasilien einflussreich für das Lernen neuer Methoden des Anbaus. So wurden Futtergräser („Graminaeen“) in Brasilien seltener gesät, sondern häufiger aus Ausläufern gezogen.

„Dieses Verfahren ist sehr vorteilhaft, weil diese Ausläufer sehr bald schon ganze Scheiben Boden überziehen; es muß nur graswüchsiges Wetter abgewartet werden“ (Reiter et al. 1993:80).

In der Literatur über Dreizehnlinden wurden einige Experimente in der Landwirtschaft erwähnt. So schrieb Benesch, dass auf einem Weizenfeld in Dreizehnlinden der Anbau „nach der chinesischen Anbaumethode“ versucht wurde. Durch Umsetzen und zweimaliges Anhäufeln sollen von einem Weizenkorn so bis zu 130 Halme gesprossen sein, die bis zu 3.500 Weizenkörner geliefert haben sollen. Diese Methode soll besonders dazu verwendet worden sein, „um von speziell hohen und kräftigen Ähren Saatgut zu erhalten“ (Benesch 1939).

Einem der Siedler, Franz Schimpfösl, gelang es, durch sein Experimentieren trotz der Höhenlage und des schlechten Bodens, Bananen anzupflanzen (Reiter et al. 1993:112-113). Benesch schrieb bezüglich des Anbaus dieser Pflanze, dass aufgrund des auftretenden Frostes in Dreizehnlinden eigentlich keine Bananen reifen konnten (Benesch 1939). Es wurden außerdem in der Siedlung Pflanzungen versucht, die in der Gegend eigentlich nicht heimisch waren. Thaler schrieb im Jahr 1934, dass alle europäischen Arten von Obst in Dreizehnlinden vorkommen würden, „nur Kirschen und Johannisbeeren müssen erst erprobt werden“ (Thaler 1934h:12). Ein Anliegen war es den Menschen in Dreizehnlinden auch, gute Futtergräser für ihre Tiere zu pflanzen. Dafür wollten sie verschiedene Kleearten versuchen. In Brasilien verstand man unter Klee „gemeinlich nur Luzerne“ (Reiter et al. 1993:80). In einem Brief von 1937 geht hervor, dass lediglich ein Siedler, Kandler, in Dreizehnlinden Mate anbaute. Für dieses Vorhaben zahlte Kandler mehr für seine Kolonielose, um auch Besitzer der Pinien zu

werden (Reiter et al. 1993:100).

Die Landwirtschaft, auf die sich Dreizehnlinden seit Beginn der Siedlung einstellte, war, wie sich in späteren Jahren herausstellte, nicht an die Umgebung angepasst. In den 1960er Jahren basierte die Landwirtschaft auf Maisanbau und Schweinehaltung. Es wurde neben dem Mais auch Weizen, wenig Reis und Sojabohnen angebaut, für den Eigenbedarf Bohnen, Roggen Kartoffeln und Maniok. Es wurden auch Milchtiere für den Eigenbedarf gehalten. Ilg schrieb nach seinem Besuch in Dreizehnlinden, dass der “durch den Maisanbau dem Boden angetane Schaden [...] in der Tat erschreckend [sei, Anm.]. Der Maisanbau verlangt bekanntlich offenen Boden. Dies hatte zur Folge, daß er, bei der Hitze zu Staub ausgedörrt, durch die (vielen) Regengüsse im Bergland unweigerlich fortgeschwemmt wird. Die Beseitigung des natürlichen Schutze des Bodens rächt sich bitter“. Die Landwirtschaft in Dreizehnlinden wurde später reformiert, und der Schwerpunkt auf Vieh- und Milchwirtschaft gelegt (Ilg 1972:46-47).

Conclusio

Ziel der Arbeit war es, herauszufinden inwiefern die “Tiroler Kultur” in Dreizehnlinden konstruiert wurde, und wie sich Traditionen in Dreizehnlinden aufgrund der Auswanderung veränderten. Dabei legte ich den Schwerpunkt der Untersuchungen auf das erste Jahr nach der Auswanderung. Um herauszufinden, inwieweit “Tiroler Kultur” in Dreizehnlinden bereits während der Zeit der Auswanderung konstruiert wurde, betrachtete ich vor allem die Zusammensetzung der Auswanderungsbewegung, sowie die Absichten von Andreas Thaler, dem Organisator des Projektes. Dieser steuerte mit seinen Handlungen die Entstehung und die Entwicklung der Siedlung Dreizehnlinden. Dies betraf vor allem die Auswahl der Siedler, die Auswahl des Ortes und die Art der Migration als Gruppenwanderung. All diese Faktoren sollten den Erhalt von Traditionen fördern.

Um die Veränderungen von Tradition darzustellen, analysierte ich 23 Artikel der Tiroler Bauernzeitung des Jahres 1934. Die österreichischen Auswanderer beabsichtigten, ihre Lebensweise, wie in Österreich gewöhnt, fortzuführen. Allerdings führte die Distanz zur Heimat Österreich, sowie die neuen Rahmenbedingungen zur Veränderung der Lebensweise und der Traditionen. Wichtige Faktoren hierfür waren das Klima, der Boden, die Vegetation, und die Menschen in Brasilien. Mit dem Ziel, die veränderten Bedingungen im neuen Land zu überkommen, bekam Religion und die damit verbundenen religiösen Bräuche einen besonders hohen Stellenwert. Einige Traditionen wurden neu kreiert oder intensiver ausgeübt. Bestimmte Elemente der mitgebrachten Traditionen veränderten sich, wie zum Beispiel die Nutzung von bestimmten Pflanzen im Brauchtum, etwa die Palme als Schattenspender zu Ostern, Palmzweige anstatt Weiden im Osterbuschen, oder die Spitze eines stacheligen Pinienbaumes statt der Tanne als Christbaum zu Weihnachten. Manche Traditionen konnten aufgrund klimatischer Bedingung nicht mehr statt finden, beispielsweise “Schlittenreiten” zu Weihnachten. Neue Traditionen wurden übernommen, von bereits früher im heutigen Dreizehnlinden ansässigen Menschen. Eine dieser übernommenen Traditionen ist das heute traditionelle “Churrasco” am 25. Dezember, dem Christtag, welches heute auch die Familien der Nachkommen der österreichischen Auswanderer feiern. Obwohl bestimmte Elemente in den Bauten der Auswanderer aus Österreich stammten, wie geschnitzte Balkone, Schindeldächer, mehrstöckige Häuser, Altanen, etc., mussten sie

doch an die Gegebenheiten angepasst werden. Die ersten “Tiroler Häuser”, die in Dreizehnlinden gleich nach der Ankunft gebaut wurden, waren auf Pfähle gestellt, auch die Baumaterialien waren neu. Es wurde anderes Holz verwendet als in Österreich, und es fehlten beispielsweise Steine zur Befestigung der Schindeldächer. Ein Beispiel, wie die österreichischen Auswanderer von den Brasilianern lernten mit den neuen Gegebenheiten umzugehen, ist die schon im ersten Jahr nach der Auswanderung signifikant gestiegene Bedeutung des Pferdes als Transportmittel, wobei für diese Veränderung auch die Beschaffenheit des Bodens ein ausschlaggebender Faktor war.

Es konnte in dieser Arbeit gezeigt werden, dass sich Dreizehnlinden, welches heute stark als “Tiroler Dorf” beworben wird, aus Menschen aus allen Teilen Österreichs zusammensetzte. Weshalb nur die Tiroler und nicht die Österreichische “Kultur” in Dreizehnlinden propagiert wird, kann diese Arbeit aufgrund des angesetzten Zeitraums der Analysen nicht vollständig beantworten. In Bezug auf diesen Aspekt war in dieser Arbeit ausschlaggebend zu zeigen, wie die Absichten und der Einfluss von Andreas Thaler hinsichtlich der Konstruktion eines “Tiroler Dorfes” eine Rolle spielte. Das größte Anliegen Thalers war es, die Lebensweise der Tiroler Bauern zu erhalten. Hier ergibt sich weiterführend die Frage nach der Untersuchung der Machtstruktur innerhalb der Gruppe und deren Auswirkungen auf die Identität der Menschen.

Weiters konnte in der Arbeit gezeigt werden, welche Strategien die Auswanderer des Projektes anwendeten, um fern von Österreich ein Gefühl der Heimat zu erhalten, während durch ständige Anpassung an die lokalen Gegebenheiten Lebensweisen und Traditionen transformiert werden mussten. Der Fokus dieser Arbeit lag auf der Veränderung von Traditionen durch die Anpassung an die neue geographische Realität, sowie durch den Kontakt mit fremden Lebensweisen. In diesem Zusammenhang ist es weiterführend von Interesse zu fragen, weshalb Menschen an ihren Traditionen festhalten, welche Traditionen flexibler, und welche statischer sind. Zudem stellt sich hier die Frage, an welchen “Teilen” oder “Elementen” von Tradition Identität festgemacht ist. Am Beispiel der Architektur bedeutet dies: Ist das Material der Häuser ausschlaggebend, dass ein Haus als “Tiroler Haus” betrachtet wird? Ist es die Form, sind es die Schnitzereien an den Balkonen, oder die Motive der Schnitzereien, welches

ein Haus zu einem “Tiroler Haus” macht? Umgelegt auf ein Beispiel eines “traditionellen” Essens wäre dies, ob ein “Tiroler Gröstl” auch mit Maniok als Tiroler Gröstl gelten kann.

Aufgrund der gewählten Methode konnte nur ein kleiner Teil der Veränderungen von Traditionen aufgrund des Kontaktes mit anderen Menschen betrachtet werden. Besonders interessant wäre weiterführend die Betrachtung, inwieweit sich die zu verschiedenen Zeiten angesiedelten Gruppen von Menschen, welche aus unterschiedlichen Weltgegenden kommen, gegenseitig beeinflussten. Entstand durch den Kontakt ein größeres Wissen in den verschiedenen Gruppen, wie etwa in der Landwirtschaft, oder der Verarbeitung der angebauten Produkte? Entwickelten sich aus dem Kontakt neue Techniken? Welche Elemente der österreichischen Lebensweise sind in dem Leben derjenigen zu finden, welche ihre Abstammung nicht auf die Auswanderer zurückführen?

Durch diese Arbeit beabsichtige ich zu zeigen, dass Traditionen einer ständigen Veränderung unterliegen, und regelmäßig neudefiniert werden. Der Schwerpunkt lag hier auf Faktoren rund um die unmittelbare Veränderung von Traditionen durch Migration. Allerdings bleiben auch vor und auch nach einem einmaligen Ortswechsel einer Gruppe von Menschen Traditionen nicht statisch. Ständige wirtschaftliche, politische, klimatische, etc. Veränderungen des Kontextes machen eine dauernde Transformation von Traditionen notwendig. In Dreizehnlinden erlebten die Menschen einige Jahre nach der Auswanderung, während des Zweiten Weltkriegs, eine jahrelange Isolation von Österreich und es wurde ihnen verboten, Deutsch zu sprechen. Was passiert mit Traditionen, wenn der Kontakt zu dem Land nicht möglich ist, mit dem diese Traditionen verbunden sind? Nach dem Krieg hatte der neuerliche Kontakt mit der früheren Heimat wieder einen wesentlichen Einfluss auf Traditionen in Dreizehnlinden, insbesondere die Entwicklungshilfe aus Tirol nach Brasilien. Ab den 1960ern spielte vor allem die wirtschaftliche Neugestaltung und der aufkommende (Ethno)tourismus eine große Rolle. All diese Entwicklungen beeinfluss(t)en die Art und Weise, wie Tradition heute in Dreizehnlinden gelebt wird.

Bibliographie

- ACHRAINER, K. (2006) Dreizehnlinden - An Austrian Immigration Settlement in Brazil during the Great Depression. In EISTERER, K. & BISCHOF, G. (Hrsg.) *Transatlantic Relations. Austria and Latin America in the 19th and 20th Centuries*. Innsbruck, Wien, Bozen, Studien Verlag, S. 137-160.
- ACHRAINER, K. (2008) Treze Tílias: Um assentamento de imigrantes austríacos no Brasil, durante a Grande Depressão. Innsbruck, Universität Innsbruck.
Verfügbar unter
http://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user_upload/bmeia/media/Vertretungsbehoerd/en/Brasilia/4658_katrin_achrainer.pdf [22.04.08]
- AUFHAUSER, E. (2000) Migration und Geschlecht: Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration. In PARNREITER, C., HUSA, K. & STACHER, I. (Hrsg.) *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?* 1. Ausg. Frankfurt a.M., Brandes & Apsel, S. 97-122.
- AUSLANDSSIEDELUNGSGESELLSCHAFT, Ö. (1934a) Botschaft aus Amerika. *Tiroler Bauernzeitung*. 45. Ausg. vom 01.11.1934, Innsbruck.
- AUSLANDSSIEDELUNGSGESELLSCHAFT, Ö. (1934b) Siedlung Dreizehnlinden. *Tiroler Bauernzeitung*. 22. Ausg. vom 31.05.1934, Innsbruck.
- AUSLANDSSIEDELUNGSGESELLSCHAFT, Ö. (1934c) Siedlung Dreizehnlinden. *Tiroler Bauernzeitung*. 24. Ausg. vom 14.06.1934, Innsbruck.
- BENESCH, L. (1939) Dreizehnlinden, die österr. Siedlung in Brasilien 1933 - 1939. Fotoalbum, unveröffentlicht
- BENESCH, L. (1947) *Dreizehnlinden. Die österreichische Siedlung in Brasilien*, Linz, Oberösterreichischer Landesverlag.
- BOROFSKY, R., BARTH, F., SHWEDER, R. A., RODSETH, L. & MAYA, S. N. (2001) WHEN: A Conversation about Culture. *American Anthropologist*, 103, S. 432-446.
- BRETTELL, C. (2003) *Anthropology and Migration. Essays on Transnationalism, Ethnicity, and Identity*, Walnut Creek, CA, Alta Mira Press.
- BRETTELL, C. B. (2000) Theorizing Migration in Anthropology. The Social Construction of Networks, Identities, Communities, and Globalscapes. In

- BRETTELL, C. B. & HOLLIFIELD, J. F. (Hrsg.) *Migration Theory. Talking Across Disciplines*. New York, London, Routledge, S. 97-136.
- BRETTELL, C. B. & HOLLIFIELD, J. F. (2000) Introduction. Migration Theory. In BRETTELL, C. B. & HOLLIFIELD, J. F. (Hrsg.) *Migration Theory. Talking across disciplines*. New York, London, Routledge, S. 1-26.
- BRIGGS, C. L. (1996) The Politics of Discursive Authority in Research on the "Invention of Tradition". *Cultural Anthropology*, 11, S. 435-469.
- CASEY, J. (2007a) Chapeco, Brazil: Climate, Global Warming, and Daylight Charts and Data. Verfügbar unter <http://www.climate-charts.com/Locations/b/BZ83883.php> [26.05.2008]
- CASEY, J. (2007b) Innsbruck-Univ., Austria: Climate, Global Warming, and Daylight Charts and Data. Verfügbar unter <http://www.climate-charts.com/Locations/o/OS11801.php> [26.05.2008]
- DITTMANN, K. (2004) *Tradition und Verfahren: Philosophische Untersuchungen*, Books on Demand GmbH.
- ELIAS, N. (2000) *The Civilizing Process*, Blackwell Publishing.
- ELKINS, C. & PEDERSEN, S. (2005) Settler Colonialism: A Concept and Its Uses. In ELKINS, C. & PEDERSEN, S. (Hrsg.) *Settler Colonialism in the Twentieth Century*. New York, London, Routledge, S. 1-20.
- ERIKSEN, T. H. (2001) *Small places, large issues: an introduction to social and cultural anthropology*, London, Pluto Press.
- FONER, N. (1997) The Immigrant Family: Cultural Legacies and Cultural Changes. *International Migration Review*, 31, S. 961-974.
- GÄCHTER, A. (2000) Entwicklung und Migration. Die unvermeidliche Abwanderung aus der Landwirtschaft. In PARNREITER, C., HUSA, K. & STACHER, I. (Hrsg.) *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?* Frankfurt a.M, Brandes & Apsel Verlag, S. 157-176.
- GINTNER, L. J. (1995) *Sehnsucht und Gemütlichkeit. Kindheitsbericht eines Auslandsösterreichers aus Dreizehnlinden in Brasilien*, Wien, Ibero Verlag.
- GLICK SCHILLER, N., BASCH, L. & BLANC-SZANTON, C. (1999) Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration. In COHEN, R. & VERTOVEC, S. (Hrsg.) *Migration, Diasporas and*

- Transnationalism*. Cheltenham, Northampton, Edward Elgar Publishing, S. 26-49.
- HAHN, S. (2000) Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen. In PARNREITER, C., HUSA, K. & STACHER, I. (Hrsg.) *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?* 1. Ausg. Frankfurt a.M., Brandes & Apsel Verlag, S. 77-96.
- HEBERLE, R. (1972) Zur Typologie der Wanderungen. In KÖLLMANN, W. & MARSCHALCK, P. (Hrsg.) *Bevölkerungsgeschichte*. Köln, Kiepenheuer & Witsch, S. 69-75.
- HENSSLER, P. & SCHMID, J. (2005) Absage an die Natur. Die thematischen und erkenntnistheoretischen Grundlagen der deutschen Bevölkerungssoziologie. In MACKENSEN, R. & REULECKE, J. (Hrsg.) *Das Konstrukt "Bevölkerung" vor, im und nach dem "Dritten Reich"*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 255-.
- HOBSBAWM, E. (1992) Introduction. In HOBSBAWM, E. & RANGER, T. O. (Hrsg.) *The Invention of Tradition*. Cambridge University Press, S. 1-14.
- HOFFMANN, H. (1987) *"Nimm hack' und Spaten..."*. Siedlung und Siedlerbewegung in Oesterreich 1918-1938, Wien, Verlag für Gesellschaftskritik Ges.m.b.H.
- HOFINGER, N. (1994) "Unsere Losung ist: Tirol den Tirolern!" Antisemitismus in Tirol 1918-1938. *Zeitgeschichte*, 21, S. 83-108.
- HOHENBRUCK, O. (Hg.) (1954) *50 Jahre Tiroler Bauernpolitik. Geschichte des Tiroler Bauernbundes 1904 bis 1954 ; Festschrift*, Innsbruck.
- HÜTTERMANN, W. (1936) Einleitung. *Dreizehnlinden. Unverkürzte Original-Ausgabe mit Erläuterungen des Dichters und 6 Bildern von K. Rickelt*. Paderborn/Würzburg, Verlag Ferdinand Schöningh, S.
- ILG, K. (1972) *Pioniere in Brasilien. Durch Bergwelt, Urwald und Steppe erwanderte Volkskunde der deutschsprachigen Siedler in Brasilien und Peru*, Innsbruck, Wien, München, Tyrolia Verlag.
- JACOBS, S. (2007) Edward Shils' Theory of Tradition. *Philosophy of the Social Sciences*, 37, S. 139-162.
- JOHN, M. (1996) Arbeitslosigkeit und Auswanderung in Österreich 1919-1937. In HORVATH, T. & NEYER, G. (Hrsg.) *Auswanderung aus Österreich. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Wien, Köln, Weimar, Böhlau Verlag, S. 83-110.

- K (1934) Botschaft aus Amerika. Allerhand Neuigkeiten. *Tiroler Bauernzeitung*. 44. Ausg. vom 25.10.1934, Innsbruck.
- KELLE, U. (1998) Introduction: An Overview of Computer-aided Methods in Qualitative Research. In KELLE, U. (Hg.) *Computer-aided qualitative data analysis. Theory, Methods and Practice*. London, Thousand Oaks, New Dheli, SAGE Publications, S. 1-18.
- KLUGE, U. (1988) *Bauern. Agrarkrise und Volksernährung in der europäischen Zwischenkriegszeit. Studien zur Agrargesellschaft der Republik Österreich 1918 bis 1938.*, Stuttgart, Steiner.
- LEXIKONVERLAG, M. (2007a) SHS-Staat. Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG. Verfügbar unter <http://lexikon.meyers.de/index.php?title=SHS-Staat&oldid=116309> [21.03.2008]
- LEXIKONVERLAG, M. (2007b) Ver sacrum. Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG. Verfügbar unter http://lexikon.meyers.de/index.php?title=Ver_sacrum&oldid=172323 [20.02.2008]
- LINNEKIN, J. S. (1983) Defining Tradition: Variations on the Hawaiian Identity. *American Ethnologist*, 10, S. 241-252.
- LOTTERMOSER, J. & THALER, G. (1934) Botschaft aus Amerika. Was ein Siedlungsgefährte Thalers schreibt. *Tiroler Bauernzeitung*. 5. Ausg. vom 01.02.1934, Innsbruck.
- MACCANNELL, D. (1999) *The Tourist. A Theory of the Leisure Class*, University of California Press.
- MAYR, H. (1993) *Wildschönau in Tirol. Ein volkstümliches Heimatbuch*, Eigenverlag der Gemeinde Wildschönau.
- MAYRING, P. (2007) *Qualitative Inhaltsanalyse*, Weinheim, Basel, Beltz.
- MEDINA, L. K. (2003) Commoditizing culture. Tourism and Maya Identity. *Annals of Tourism Research*, 30, S. 353-368.
- MILES, M. B. & HUBERMAN, M. A. (1994) *Qualitative Data Analysis. An Expanded Sourcebook*, Thousand Oaks, Ca, SAGE Publications.
- MÜCKLER, H. (2001) Migrationsforschung und Ethnohistorie. In WERNHART, K. R. (Hg.) *Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik*. 2. Ausg. Wien, Promedia,

S. 113-134.

NEUHAUSER, G. (1934) Botschaft aus Amerika. Brief eines Siedlers. *Tiroler Bauernzeitung*. 10. Ausg. vom 08.03.1934, Innsbruck, Tyrolia.

NEYER, G. (1996) Auswanderungen aus Österreich. Ein Streifzug durch die "andere" Seite der österreichischen Migrationsgeschichte. In HORVATH, T. & NEYER, G. (Hrsg.) *Auswanderungen aus Österreich. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Wien, Köln, Weimar, Böhlau Verlag, S.

O.A. (1919) *Tiroler Bauernzeitung*. 07.11.1919, Innsbruck.

O.A. (1931a) *Tiroler Bauernzeitung*. 12. Ausg. vom 26.03.1931, Innsbruck.

O.A. (1931b) Auswandern? *Tiroler Bauernzeitung*. 10. Ausg. vom 12.03.1931, Innsbruck.

O.A. (1931c) Auswandern? *Tiroler Bauernzeitung*. 11. Ausg. vom 19.03.1931, Innsbruck.

O.A. (1931d) Minister Thaler über seinen Kolonisationsplan. *Tiroler Bauernzeitung*. 9. Ausg. vom 05.03.1931, Innsbruck.

O.A. (1933a) Deutsche Grenzsperrre gegen Oesterreich. Einführung einer Ausreisegebühr von 1000 Mark. - Eine unaufrichtige offiziöse Begründung. *Reichspost*. 147. Ausg. vom 28.05.1933, Wien.

O.A. (1933b) Strenge Durchführung der Grenzsperrre. Drakonische Strafen für Deutsch, die auf Umwegen nach Österreich reisen. *Die Neue Zeitung*. 149. Ausg. vom 31.05.1933, Wien.

O.A. (1933c) Tiroler Kolonisten in Brasilien. *Kleine Volks-Zeitung*. 339. Ausg. vom 09.12.1933, Wien.

O.A. (1934a) Botschaft aus Amerika. Aus einem Gespräch mit Thaler. *Tiroler Bauernzeitung*. 26. Ausg. vom 28.06.1934, Innsbruck.

O.A. (1934b) Botschaft aus Amerika. Die Honigkrot. *Tiroler Bauernzeitung*. 20. Ausg. vom 17.05.1934, Innsbruck.

O.A. (1934c) Botschaft aus Amerika. Minister Thaler glücklich angekommen. *Tiroler Bauernzeitung*. 19. Ausg. vom 10.05.1934, Innsbruck.

- O.A. (1934d) Botschaft aus Amerika. Neuerdings 260 Siedler abgereist. *Tiroler Bauernzeitung*. 32. Ausg. vom 02.08.1934, Innsbruck.
- O.A. (1934e) Sorgen, die das Frühjahr bringt. *Tiroler Bauernzeitung*. 16. Ausg. vom 19.04.1934, Innsbruck.
- O.A. (1934f) Wieder ein Siedlertrupp nach Dreizehnlinden abgegangen. *Tiroler Bauernzeitung*. 47. Ausg. vom 15.11.1934, Innsbruck.
- PARNREITER, C. (2000) Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In HUSA, K., PARNREITER, C. & STACHER, I. (Hrsg.) *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?* 1. Ausg. Frankfurt a.M., Brandes & Aspel Verlag, S. 25-52.
- PRIES, L. (2001) *Internationale Migration*, Bielefeld, Transcript Verlag.
- PRUTSCH, U. (1996a) Brasilien - Die Suche nach einer neuen Heimat. Die Auswanderung von ÖsterreicherInnen nach Brasilien 1918-1938. In HORVATH, T. & NEYER, G. (Hrsg.) *Auswanderungen aus Österreich. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Wien Köln Weimar, Böhlau Verlag, S. 111-128.
- PRUTSCH, U. (1996b) *Das Geschäft mit der Hoffnung. Österreichische Auswanderung nach Brasilien 1918-1938*, Wien, Böhlau.
- REITER, M., RAMPL, M. & HUMER, A. (1993) *Dreizehnlinden. Österreicher im Urwald*, Schwaz, Berenkamp.
- RODSETH, L. (1998) Distributive Models of Culture: A Sapirian Alternative to Essentialism. *American Anthropologist*, 100, S. 55-69.
- SALAMONE, F. A. (1997) Authenticity in Tourism. The San Angel Inns. *Annals of Tourism Research*, 24, S. 305-321.
- SCARDUELLI, P. (2005) Dynamics of Cultural Change among the Toraja of Sulawesi. The Commoditization of Tradition. *Anthropos*, 100, S. 389-400.
- SCHABUS, W. (1998) Kontaktlinguistische Phänomene in österreichischen Siedlermundarten Südamerikas. In ERNST, P. & WIESINGER, P. (Hrsg.) *Deutsche Sprache in Raum und Zeit: Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*. Wien, Edition Praesens, S. 125-144.
- SCHICHO, W. (1999) Pragmatik. In HANAK, I. & SCHICHO, W. (Hrsg.) *Jenseits der Satzlinguistik. Einführung in die Sprachwissenschaft für Afrikanist/innen, Teil 2*.

Wien, Facultas Verlags- und Buchhandels AG, S. 29-42.

- SCHLATTER (1937) Mein Besuch bei den Landsleuten in Dreizehnlinden. *Deutsches Volksblatt*.
- SCHMITT HEISLER, B. (1999) Sending Countries and the Politics of Emigration and Destination. In COHEN, R. (Hg.) *Migration, Diasporas and Transnationalism*. Cheltenham, Northampton, Edward Elgar Publishing, S. 155-169.
- SHILS, E. (1983) *Tradition*, Chicago, University of Chicago Press.
- SPECK MALLMANN, A. C. (2006) Raízes históricas da colonização austríaca: um estudo sobre a educação de Treze Tílias (1928-1938). Joaçaba, Universidade do Oeste de Santa Catarina.
- STÖGER, P. (1998) Eingegrenzt und ausgegrenzt. Tirol und das Fremde. Ein pädagogisch-historisches Lesebuch zum Thema Fremde, Entfremdung und Fremdbestimmung unter besonderer Berücksichtigung der Auswanderung nach Lateinamerika und der Geschichte der jüdischen Mitbürger. *Europäische Hochschulschriften: Reihe 11, Pädagogik ; 744*. Frankfurt am Main, Wien u.a., Lang, S.
- THALER, A. (1934a) Botschaft aus Amerika. *Tiroler Bauernzeitung*. 3. Ausg. vom 18.01.1934, Innsbruck, Tyrolia.
- THALER, A. (1934b) Botschaft aus Amerika. *Tiroler Bauernzeitung*. 14. Ausg. vom 05.04.1934, Innsbruck, Tyrolia.
- THALER, A. (1934c) Botschaft aus Amerika. Auf voller Fahrt unterwegs. *Tiroler Bauernzeitung*. 35. Ausg. vom 23.08.1934, Innsbruck.
- THALER, A. (1934d) Botschaft aus Amerika. Ein Thaler-Brief. *Tiroler Bauernzeitung*. 46. Ausg. vom 08.11.1934, Innsbruck.
- THALER, A. (1934e) Botschaft aus Amerika. Es geht gut vorwärts. *Tiroler Bauernzeitung*. 10. Ausg. vom 08.02.1934, Innsbruck, Tyrolia.
- THALER, A. (1934f) Botschaft aus Amerika. Was die Siedler schon alles geleistet haben. *Tiroler Bauernzeitung*. 16. Ausg. vom 19.04.1934, Innsbruck.
- THALER, A. (1934g) Botschaft aus Amerika. Wie die Siedler Ostern feierten. *Tiroler Bauernzeitung*. 18. Ausg. vom 03.05.1934, Innsbruck.
- THALER, A. (1934h) *Die österreichische Kolonie Dreizehnlinden in Brasilien*,

- Innsbruck, Selbstverlag der "Österreichischen Auslandssiedelungsgesellschaft".
- THALER, A. (1934i) Erste Hochzeit in Dreizehnlinden. *Tiroler Bauernzeitung*. 47. Ausg. vom 15.11.1934, Innsbruck.
- THALER, A. (1934j) Weihnachten in Dreizehnlinden. *Tiroler Bauernzeitung*. 4. Ausg. vom 25.01.1934, Innsbruck, Tyrolia.
- TILLEY, C. (1997) Performing Culture in the Global Village. *Critique of Anthropology*, 17, S. 67-89.
- VERTOVEC, S. & COHEN, R. (1999) Introduction. In COHEN, R. & VERTOVEC, S. (Hrsg.) *Migration, Diasporas and Transnationalism*. Cheltenham, Northampton, Edward Elgar Publishing, S. xiii-xxviii.
- WEBHOFER, B. (Hg.) (1956) *Tiroler Höfegesetz*, Innsbruck, Wagner'sche Universitätsbuchhandlung.
- WILLEMS, E. (1946) *A aculturação dos alemães no Brasil*, São Paulo, Cia. Editora Nacional.
- WOPFNER, H. (1995) *Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern*, Innsbruck, Universitätsverlag Wagner.
- ZIPS, W. & WERNHART, K. R. (2001) Theoretische und Methodische Grundlagen. In WERNHART, K. R. (Hg.) *Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik*. 2. Ausg. Wien, Promedia, S. 13-40.

Anhang

Zusammenfassung:

Dreizehnlinden („Treze Tilias“) in Santa Catarina, Brasilien, geht auf ein österreichisches Auswanderungsprojekt der Zwischenkriegszeit zurück. Im dem von der offiziellen Webseite der Gemeinde als „brasilianisches Tirol“ („O Tirol Brasileiro“) angepriesene Ort wird heute das österreichische Erbe für den Tourismus vermarktet.

In der hier vorliegenden Arbeit stelle ich zunächst die Frage in den Vordergrund, wie und weshalb der Grundstein für die heute in Dreizehnlinden gelebte „Tiroler Kultur“ schon vor Beginn der Siedlung gelegt wurde. Weiters betrachte ich, wie sich aus Österreich mitgebrachte Bräuche und Traditionen aufgrund des Eintritts in den neuen geographischen Kontext veränderten.

Um die Hintergründe zur Entstehung des österreichischen Dorfes in Brasilien zu erfassen, verwende ich verschiedene historische Quellen, u.a. die Tiroler Bauernzeitung des Jahrgangs 1934, des ersten Jahres nach der Auswanderung, mit den von den Siedlern in Dreizehnlinden verfassten und in der Zeitung abgedruckten Briefen.

Bei der Betrachtung der Person Andreas Thaler, dem Organisator der Auswanderung, stellt sich heraus, dass dieser eine Schlüsselrolle bezüglich des Verlaufs der Siedlung spielte. Mit seinen Kriterien zur Auswanderung formte er eine Gruppe nach seinen Vorstellungen und schuf mit der Wahl des Ortes Bedingungen, um den Verlauf der Siedlung möglichst genau zu lenken. Obwohl dem Erhalt von Traditionen in Dreizehnlinden eine besonders hohe Bedeutung zukam, konnten nicht alle Traditionen genau so reproduziert werden, wie sie früher in Österreich gelebt wurden. Faktoren für Veränderungen waren das Klima, der Boden, die Vegetation, sowie auch der Kontakt mit den Bewohnern der umliegenden Ländereien. Bereits im ersten Jahr nach der Auswanderung stieg die Bedeutung des Pferdes für die Auswanderer als Transportmittel signifikant, es wurden früh brasilianische Traditionen übernommen wie das „Churrasco“ am 25. Dezember. Die neuen Rahmenbedingungen führten auch zu einer veränderten Architektur sowie einer Veränderung der Ernährung. Weiters hatte das Klima Auswirkungen auf den Zeitpunkt der Ausübung bestimmter Bräuche, oder auf die Möglichkeit der Ausübung selbst.

Die hier vorliegende Arbeit zeigt anhand einer Fallstudie, wie Migration einen unmittelbaren und wesentlichen Einfluss auf die Veränderung von Traditionen hat.

Curriculum Vitae

Elisabeth Kuhn

Geburtsdatum	28. Januar 1981
Geburtsort	Rum in Tirol
Staatsbürgerschaft	Österreichisch



Studium:

Seit März 2006	Studium der Afrikawissenschaften an der Universität Wien
Seit März 2003	Studium der Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien
Oktober 2001- Februar 2003	Studium der Architektur an der Technischen Universität Wien

Auslandsaufenthalte:

August - Dezember 2006	Auslandssemester an der Universität von Dar es Salaam, Tansania mit dem Schwerpunkt Politik und Geschichte
Dezember 2006- Februar 2007	Praktikum bei der Youth of the United Nations Association (YUNA), Dar es Salaam, Tanzania
Oktober 2005	Feldforschungspraktikum des Institutes für Kultur- und Sozialanthropologie "Politische Transformation in Südafrikas Weinindustrie seit 1994", Western Cape, Südafrika
März 2004	Teilnahme am Workcamp für die Association Nationale des Handicapés Monteurs de Senegal, Guediawaye, Senegal
2000-2001	Praktikum bei der Bildungsorganisation CCDIA in Niteroi/Rio de Janeiro, Brasilien

Stipendien:

November 2007 – Juni 2008	Stipendium im Rahmen des FWF-Projektes „Tyrolean Emigrants Knowledge“ am Institut für ökologischen Landbau, Universität für Bodenkultur. Projektleiter: Ao. Univ. Prof. Dr. Christian R. Vogl, Wien
---------------------------	---